Hist. 346

# Neue kurzgefaßte Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung

nebst dem

Journal eines Landzuges in das Innerste von Afrika durch das Land der großen und kleinen Namacquas.

Mit Anmerkungen der Herren Allamand und Klockner.

Aus dem Holländischen mit einigen Anmerkungen des Uebersetzers.

Zwey Stücke mit Kupfern.

Hist. pol. (8°) 346.

Mit Churfächsischer Freyheit.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung
1779.

## Vorbericht des holländischen Verfassers.

Ich liefere hier eine neue kurzgefaßte Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung, nebst einem originellen Tagebuch eines Landzuges, der in den innersten Theil von Africa auf Befehl des vormaligen Gouverneurs vom Cap, des Herrn Ryk Tulbagh, durch ein Commando von 85 Personen unternommen ist.

Ist diese Beschreibung besser als andre neue und alte? — Sind wichtige Entdeckungen darin zu finden? — Werden darin unbekannte Menschen und Nationen beschrieben? — Durch welche Gesetze und Gebräuche werden diese regiert? — Kommen seltne und ganz unbekannte Thiere darin vor? — Werden neue Pflanzen darin gegen gewisse Gebrechen bekannt gemacht, woran gesunde Menschen krank sind? — Werden Goldminen darin entdeckt, ohne tief in den Grund zu graben? — Von dem allen wollen wir unsern Lesern nichts zum Voraus sagen, um sie nicht durch die Vorrede zu ermüden.

Das Einzige, was ich hier zum Voraus anführen muß, ist dies, daß wir die Abschrift von dem Journal des Landzuges, dessen Original in den Archiven des Cap sich befindet, der Gewogenheit des

Wohlehrwürdigen Herrn A. Buurt (Predigers in Amsterdam) zu danken haben. Auch den Zweig des Wachsbaumes mit seiner Frucht, nach welchem die Zeichnung gemacht ist, nebst einiger Nachricht davon aus einem an Herrn Buurt gerichteten Briefe sind wir der Güte dieses Gelehrten schuldig, dem wir dafür unsern verbindlichsten Dank abstatten.

Die Anmerkungen unter dem Tagebuch sind großentheils vom Herrn Allamand, Professor der Philosophie und Mathematik in Leyden; einige derselben sind vom Herrn J. C. Klockner, der Arzneykunst Doctor in Amsterdam, nämlich die vom großen Gerbo, dem Pasan, Tzeiran u. s. f.

Aus dem Journal dieses Zuges wird man mathematisch schließen können, wie vielen Glauben man den Erzählungen von solchen Leuten beymessen kann, die Reisen von drey-, vier- und mehr hundert Stunden landwärts ein vom Cap gethan haben, ohne ihren zurückgelegten Weg gemessen und die Grade davon angegeben zu haben, gerade als ob sie auf der Poststraße von Amsterdam nach Moskau gefahren wären. Allein wie viele Jahrhunderte werden dazu gehören, ehe man in Africa so reisen wird, wie man itzt in Europa thut? Gewiß wird man alsdann keine Elephanten, Camelopardalis u. s. f. unterwegens antreffen; auch wird man alsdenn bessere Landkarten von diesem Theile von Africa haben, als gegenwärtig davon vorhanden sind.

# Inhalt des ersten Stückes.

Kap. 1. Erste Entdeckung und Niederlassen der Europäer am Vorgebirge der guten Hoffnung S. 3

Kap. 2. Beschreibung des Cap im Allgemeinen 12

Kap. 3. Von den Bergen und Bayen am Cap 27

Kap. 4. Der Capsche District 40

Kap. 5. Der District von Stellenbosch 62

Kap. 6. Der Drakensteinische District 72

Kap. 7. Die Hottentotten oder die Eingebornen des Landes 84

Kap. 8. Einige allgemeine und besondere Nachrichten, die nicht füglich in einem der vorhergehenden Kapitel Platz finden konnten 115

# Inhalt des zweyten Stückes.


I. Journal einer Reise durch das Land der großen und kleinen Namacquas S. 133

II. T. Roos und P. Marais Bericht an den Gouverneur des Cap, Herrn Ryk Tulbagh, über die auf dieser Reise gemachten Entdeckungen 204

III. C. C. Rykvoet Bericht an denselben über die Beschaffenheit der Gebirge und der im Lande der Namacquas entdeckten Erze 213

IV. Neue Entdeckung des Wachsbaumes am Vorgebirge der guten Hoffnung 216

V. Beschreibung des Wachsbaumes 218

# Beschreibung
## des Vorgebirges
# der guten Hoffnung.

---

## Erstes Stück.

## Erstes Kapitel.

### Erste Entdeckung und Niederlassen der Europäer am Vorgebirge der guten Hoffnung.

Wie die Spanier durch ihr stolzes Unternehmen eine neue Welt gegen Westen des Atlantischen Meers entdeckt hatten, so sahen sich die Portugiesen im Osten der alten Welt um, ob sie nicht etwan da, wie die Spanier in Amerika, neue Länder auffinden könnten. Sie schickten deswegen im Jahr 1493 eine Flotte von einigen Schiffen unter Befehl des Bartholomäus Diaz dahin. Dieser entdeckte zuerst dies Vorgebirge, und nannte es Capo dos totos Tormentos, d. i. das Vorgebirge der Stürme: allein Johannes der Zweyte, König von Portugal, gab ihm den Namen Capo du buonne Esperança, oder Vorgebirge der guten Hoffnung, weil er nun anfieng zu hoffen, seine ausgerüstete Flotte würde glücklich nach Ostindien segeln und mit reicher Ladung zurückkommen. Diaz war indessen nicht kühn gnug, hier eine Landung zu wagen, sondern begnügte sich damit allein, das Cap von allen Seiten, so weit er konnte, in genauen Augenschein zu nehmen, und von seiner gemachten Entdeckung Bericht in seinem Vaterlande abzustatten. Im Jahr 1498 ward Vasco de Gama hieher geschickt, der hier zuerst bey Rio d' Infante, etwas östlicher als das Cap und hinter

demselben liegend, ans Land gieng; allein er richtete nichts aus, und segelte von da nach Ostindien. Inzwischen schickte er an Johannes des Zweyten Nachfolger, den König Emanuel, von seiner Landung einen genauen Bericht, welcher ihn sehr vergnügte und antrieb, eine neue Flotte dahin zu schicken. Allein keiner von den Befehlshabern dieser Flotten hatte Muth genug, an diesem Vorgebirge zu landen, weil die Portugiesen, eben wie alle übrige Nationen, das Vorurtheil hatten, daß die Bewohner dieses Landes sehr grausam und selbst Menschenfresser wären. Weil sie überdies auf der Robbeninsel, die vor dem Cap liegt, und wo sie gewöhnlich ankerten, Gelegenheit gnug hatten, sich Wasser und andern nöthigen Vorrath zu besorgen, sich eine Zeit lang da zu erholen, und von da bey entstehendem Sturm in See zu stechen, so waren sie es so sehr nicht benöthigt, ans erste Land zu gehn.

Wirklich zeigte sich in der Folge, daß den Hottentotten, hatte man gleich die Furcht vor ihnen übertrieben, gar nicht zu trauen sey. Denn wie die Portugiesen auf ihrer Rückreise von Indien hier ankerten, um Wasser einzunehmen, und aus Mangel an Lebensmitteln von den Einwohnern Ochsen und Schafe zu kaufen, so wurden sie von diesen sehr bald zurückgetrieben. Um gleichwohl ihre Absicht zu erreichen und ihren Mangel zu ersetzen, ersuchten die Portugiesen ihren bey sich habenden Unterkönig Franciscus d' Almyda, ihnen beyzustehen und sie zu begleiten. Almyda that es und gieng mit zwey Capitains und einer guten Anzahl von Leuten ans Land. Allein sein nur wenig Waffen bey sich führendes Volk mußte da das Leben lassen, den beyden Officieren giengs nicht besser, und der Unterkönig selbst wurde mit einem vergifteten Pfeil durchschossen. Nach der Portugiesen Vorgeben

war die Ursache dieses grausamen Verfahrens der Einwohner die, daß ein Matrose die kupfernen Schuhschnallen, die er trug, und welche den Hottentotten sehr anstanden, nicht hergeben wollte. Indeß ist viel glaublicher, daß die Portugiesen, die damals das Naturrecht noch wenig kannten, nach ihrer gewöhnlichen Grausamkeit die Bewohner des Landes gemishandelt und aufgebracht, und dadurch sie veranlaßt haben, ihr Land und ihre Freyheit zu vertheidigen. Denn die Art der Rache, die sie einige Jahre nachher über diesen Vorfall an diesen ungesitteten und sonst gutartigen Menschen nahmen, zeigt die grausame Gemüthsart der damaligen Portugiesen deutlich gnug, und macht es sehr wahrscheinlich, daß sie der angreifende und beleidigende Theil gewesen waren. Sie brachten nämlich eine Kanone mit Musketkugeln geladen ans Land, und liessen sie durch die Einwohner, die sie mit guten Worten dazu beredeten, und denen sie die stärksten Versicherungen gaben, daß sie an das vorhin geschehene gar nicht mehr dächten, mit Stricken fortziehen. Der Constabel folgte mit einer brennenden Lunte, und hatte Befehl zum Abfeuren, sobald die Hottentotten in gerader Linie vor der Kanone stünden. Er kam diesem Befehl sehr genau und mit dem Erfolg nach, daß ein großer Theil derer getödtet ward, welche die Kanone zogen; die übrigen nahmen voll Schrecken die Flucht, und diese Furcht vor Kanonen und anderm Schießgewehr scheint seit der Zeit diesem Volke beständig noch anzuhangen.

Die Veranlassung für die Holländer, sich auf dem Cap niederzulassen, war die Errichtung und Schifffahrt der Niederländischen Ostindischen Compagnie. Diese im Jahr 1602 errichtete Gesellschaft ließ ihre nach Ostindien gehenden Schiffe am Cap ankern und landen, um frisches Wasser einzunehmen

und Lebensmittel von den Einwohnern zu kaufen. Allein so lange man dort noch kein Eigenthum hatte, war man genöthigt, jedesmal eine Schanze aufzuwerfen, um das Zelt für das Schiffsvolk gegen die Anfälle der Eingesessnen zu decken, und ein wachsames Auge auf sie zu haben. Um nun von dem Zustande des Volks und des Schiffes beym Anlanden auf dem Cap Nachricht nach Holland zu geben, war die Gewohnheit eingeführt, daß jedes von da nach Indien gehende Schiff einen viereckigen Stein, den es aus Holland mitgenommen hatte, und worauf der Name des Schiffs, des Capitains und der übrigen Befehlshaber gehauen war, nebst dem Tage der Abreise aus Holland und der Ankunft auf dem Cap, ans Land und an einen sichern Ort brachte. Unter diesen Stein wurden die nach Holland zu schickenden Briefe in eine verschlossne blecherne oder bleyerne Büchse versteckt, und durch die Schiffe nach Holland mitgenommen, die aus Indien kamen und auch bey dem Cap vorkommen mußten.

Bis etwan zum Jahr 1650 besuchten die Holländer auf diese Art das Vorgebirge der guten Hoffnung, und brachten so die Nachrichten von da in ihr Vaterland. In diesem Jahr nämlich befand sich auf der aus Ostindien zurückkommenden Flotte, die da landete, um sich mit frischem Wasser und den nöthigen Lebensmitteln zu versehen, auch sich zugleich einige Zeit zu erholen und auszuruhen, ein geschickter Wundarzt, Jan van Riebeek, ein geborner Holländer, ein Mann, der vorzügliche Kenntnisse von Kräutern und Gewächsen, und von den Erdarten, worin sie am besten fortkommen, und überhaupt von der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit des Bodens hatte. Dieser bemerkte auf einem Spaziergange in der Gegend des Tafelberges die natürliche Beschaffenheit des umliegenden Landstriches

sehr genau, und fand alles sehr schön und fröhlich wachsen. Aus der Beschaffenheit des Bodens und den Arten der darauf wachsenden Pflanzen schloß er, daß auch Korn, Wein und andre Europäische Gewächse darauf gut fortkommen müßten, und es wenig Mühe kosten würde, dies Vorgebirge zum besten Erfrischungsplatz zwischen Ostindien und seinem Vaterlande zu machen. Bey seiner Rückkehr theilte er den Vorstehern (Bewindhebbers) der Ostindischen Compagnie seine Gedanken mündlich und schriftlich mit, und zeigte ihnen die Nothwendigkeit und den Nutzen eines solchen Platzes für die lange Ostindische Reise sehr deutlich und bündig.

Riebeeks Vorstellung war nicht fruchtlos. Die Compagnie überlegte seinen Vorschlag, und die Art, wie man ihn am besten ausführen könnte, und beschloß endlich, das Cap in Besitz zu nehmen, eine gute Verschanzung, Wohnhäuser und Gebäude für Kranke, und andre Häuser aufzurichten, und weiter alles benöthigte ins Werk zu stellen, um andre Europäische Nationen von dieser Gegend abzuhalten.

Zur Erreichung dieser Absicht rüstete die Gesellschaft vier Schiffe aus, die mit allerley Baumaterialien und Werkzeugen beladen, und mit einer hinlänglichen Zahl von Leuten bemannt waren. Van Riebeek wurde zum Admiral der Schiffe ernannt, und erhielt in dieser Qualität die nöthigen Befehle. Weil er auch die erste Anleitung zu diesem Unternehmen gegeben hatte, so bekam er zugleich die Macht eines Commandeurs, so daß er mit den unter seinem Befehl stehenden Schiffen entweder da bleiben oder weiter gehn konnte, je nachdem er es dem Besten der Compagnie am zuträglichsten hielt.

So segelte Riebeek nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, kam glücklich da an, und fieng sogleich

seine Handlung mit den Einwohnern an; aber nicht diesmal blos für seine Schiffe und Volk Ochsen, Schafe und andre Lebensmittel gegen Bezahlung von ihnen zu haben, sondern um von ihnen ein gutes Stück Landes zu kaufen, oder vielmehr sich einräumen zu lassen, wo er mit den Seinen bequem wohnen könnte. Sie dazu so viel leichter zu bewegen, beschenkte er sie reichlich mit Glascorallen, Tabak, Branntwein und andern Kleinigkeiten, die ihnen fremd und angenehm waren, und schloß darauf mit ihnen einen mündlichen Vertrag, dem zufolge sie ihm einen Platz und Freyheit gaben, mit seinem Volke auf dem Cap wohnhaft zu bleiben, gegen Erlegung von 50000 Gulden in allerley Waaren. Der Abt de la Caille läugnet zwar, daß die Holländer einen förmlichen Tractat mit den Hottentotten gemacht haben, und beruft sich darauf, daß dies herumschwärmende und von keinen Bündnissen wissende Volk nicht im Stande gewesen sey, einen solchen Kauf oder Vertrag einzugehn. Allein diese Einwendung fällt weg, wenn man bemerkt, daß das Wesen eines Vertrags nicht in feyerlichen Umständen, sondern in gegenseitiger Einstimmung besteht. Und niemand wird doch läugnen können, daß die Hottentotten im Stande waren, ihre Einwilligung dazu zu geben, daß die Holländer bey ihnen und in ihrem Lande wohnten, und dafür einige Kaufmannswaaren zu empfangen. Auch hat der Ritter Forbin sowohl als der Pater Tachard sehr richtig angemerkt, daß die Hottentotten vermöge dieser Unterhandlung nicht verpflichtet waren, ihre Wohnplätze zu verlassen; denn sie konnten, wenn sie wollten, wohnen bleiben, da diese keine andre Absicht hatten, als die großen unbewohnten Landstriche in Besitz zu nehmen. De la Caille fügt noch hinzu, daß Riebeek ihnen einige Glascorallen, einige Stücke Eisen

und roth Kupfer gegeben, sie mit Branntwein und Arrak in einigen mit ihnen gehaltenen Zusammenkünften trunken gemacht, daß alles, was er ihnen gab, noch nicht einmal 1000 Gulden betragen, er aber nach Gewohnheit 4000 Gulden der Compagnie in Rechnung gebracht habe. Wie weit dies wahr sey, mögte der Abt selbst beweisen, wenn er noch lebte; so viel ist wenigstens gewiß, daß Riebeek bey seiner Ankunft auf dem Cap einen Vertrag mit den Hottentotten gemacht hat, um ruhig und sicher bey ihnen wohnen zu dürfen.

Der berühmte Abt Raynald sagt in seiner historischen und politischen Geschichte von beyden Indien, „daß Riebeek nach den in Europa unglücklich ange„nommenen Grundsätzen sich von dem Stücke, das „für ihn am besten lag, anfieng Meister zu machen, „und daß er sich in der Folge da erst zu setzen dachte. „Aber dies Verfahren misfiel den Einwohnern des „Landes. Warum, sagte ihr Gesandter zu den Frem„den, warum habt ihr unsre Aecker besäet? Warum „braucht ihr sie, euer Vieh damit zu füttern? Wie „würdet ihr eure Felder auf die Weise sehn angreifen? „Ihr verstärkt euch nur dazu, um die Hottentotten „allmälig zu Sklaven zu machen. Auf diese Vor„stellungen folgten einige Feindseligkeiten, die den „Stifter dieser Colonie wieder zu den Grundsätzen der „Gerechtigkeit und Menschlichkeit zurückführten, deren „Wurzel in seinem Herzen lag. Da erst kaufte er das „Land, das er in Besitz nehmen wollte, für 45000 „Gulden, die er in Waaren bezahlte. Alles war nun „zufrieden, und von dem Augenblicke an hat man nie „einigen Zwist weiter gesehn.“

Als dieser Vertrag geschlossen war, fieng Riebeek sogleich an, eine gute viereckige Vestung anzulegen, und in derselben bequeme Wohnhäuser und Waaren-

lager, ausserhalb derselben aber für die Kranken, die auf den ankommenden Schiffen etwan seyn mögten, ein Gasthaus zu bauen.

Nachdem er sich so gegen die etwanigen listigen Unternehmungen der Eingebornen gesichert, und gegen die Angriffe von Feinden, die mit Schiffen etwan ankommen mögten, in Vertheidigungsstand gesetzt hatte, so fieng er an, in den Thälern des Tafelberges Gärten anlegen, und in ihnen Europäische Gartengewächse säen zu lassen, von denen sie die Samen mitgebracht hatten. Der Commandeur wählte für sich selbst hinter der Vestung einen Hügel, und ein darneben liegendes Thal von etwan zwey Stunden groß, nach dem Platz zu, der itzt Constantia heißt, um da einen Lust-, Wein- und Gemüsegarten anzulegen. Alle Saat gieng sehr gut auf, blühte und wuchs vortrefflich. Die Ostindische Compagnie erhielt davon Bericht, und beschloß, neben der Vestung auch noch eine Colonie anzulegen.

Dies Vornehmen desto geschwinder auszuführen, und das Land mit Bewohnern zu füllen, that die Compagnie ein vortheilhaftes Anerbieten allen, die sich da niederlassen wollten, das Land anzubauen, nämlich, daß jeder ein Stück Landes von 60 Morgen, jeden Morgen von 60 Ruthen Rheinländischen Maasses, in vollem Eigenthum besitzen sollte, unter der Bedingung, daß sie es binnen drey Jahren zu bearbeiten anfangen müßten, so daß sie selbst davon leben und die Vestung unterhalten könnten; auch sollten sie die Freyheit haben, das angenommene Land, wenn sie nicht länger Lust hätten, oder nicht im Stande wären, es zu bearbeiten, dann zu vermiethen oder zu verkaufen, oder sich auf einige andre Weise davon zu entschlagen.

Dieses so günstige Anerbieten wurde von vielen geschwind angenommen, und jedes ankommende Schiff brachte aus Holland neue Bewohner mit für die Colonie des Cap. Indeß mangelte es vielen dieser neuen Colonisten an hinlänglichen Werkzeugen, Geräthschaften und andern Mitteln, den Landbau mit Eifer und gutem Erfolg fortzusetzen. Diesem Mangel abzuhelfen, schickte die Compagnie Korn zum Essen und Säen, Karren, Pflüge, Eggen, Ochsen, Pferde, und alles, was sonst zum Landbau und ihrem Unterhalt fürs erste nöthig war, nach dem Cap, und ließ es unter die neuen Bewohner zum Leihen vertheilen, bis auf die Zeit, da sie durch die Früchte und glücklichen Folgen ihrer Arbeit im Stande seyn würden, diese Güter zu ihrem Eigenthum zu machen. Aber noch ein wesentlicher Mangel fand sich, ehe diese neue Colonie recht blühen und zunehmen konnte, der Mangel an Frauen nämlich, theils die häuslichen Geschäfte zu besorgen, während die Männer den Acker bauten, theils um für die Zukunft den Platz mit Nachfolgern der ersten Bewohner zu füllen. Man hatte nur wenig Frauen aus Europa mitgebracht, und die Europäer, die sich hier niedergelassen hatten, waren nicht geneigt, sich mit Africanischen Frauen oder Sklavinnen zu verheirathen. Diesem Mangel abzuhelfen, wußte man bald in Holland ein Mittel auszufinden. Man schlug nämlich guten und geschickten Mädchen in den Waisenhäusern zu Amsterdam, Rotterdam und in andern großen Städten vor, nach dem Cap zu gehen; und die, welche mit Einwilligung ihrer Freunde und Verwandten dazu Lust hatten, wurden mit den ersten Schiffen dahin geschickt, und dem Commandeur van Riebeek, der nachher Gouverneur vom Cap ward, ernstlich empfohlen. Hiedurch wurde das Land so geschwind mit Familien angefüllt, daß man in kurzem

sich genöthigt sah, nach mehr Land sich umzusehn; und diese Colonie wurde in wenig Jahren so volkreich, daß sie mit den größten Herzogthümern verglichen werden kann, wie die folgende Beschreibung von selbst zeigen wird. Denn bereits kurz nach dem ersten Anlegen wurde sie in vier kleinere vertheilt, nämlich erstlich in die Capsche Colonie, worunter die Vestung mit den öffentlichen Gebäuden begriffen war; die zweyte war Stellenbosch, die dritte Drakenstein und die vierte Waveren, und zu diesen sind noch nachher Zwartland und Zwellendam gekommen. Von jeder werde ich in der Folge besonders reden.

---

## Zweytes Kapitel.

### Beschreibung des Cap überhaupt.

---

Das Cap der guten Hoffnung, von dem ich hier eine kurzgefaßte Beschreibung ertheile, ist das Vorgebirge, das an der äussersten Spitze des südlichen Theils von Africa liegt, der den Alten unbekannt war, und heutiges Tages das Land der Hottentotten heißt, nach den Einwohnern, die man bey Entdeckung desselben fand, und die zum Theil noch da wohnen. Es liegt nach den neusten und genausten astronomischen Berechnungen auf 33 Grad 55 Minuten Süderbreite, und 35 Grad 2 Minuten Länge nach dem Meridian von Teneriffe. Den Umfang dieses Landes, das fast die Gestalt eines Dreyecks hat, rechnet man auf der Ost= oder eigentlich Südostküste etwan auf 300 Stunden Gehens (also 150 deutsche Meilen), die West= oder Südwestküste 200, und die Breite im Norden, die gleichsam die Basis des Trian-

gels ausmacht, und wo es an das Land der Kaffern stößt, auf ungefähr zweyhundert und funfzig Stunden; doch so, daß der südliche Theil, oder Endpunkt, der gleichsam einen stumpfen Punkt von der Spitze des Dreyecks ausmacht, so breit nicht ist, als er durchgängig in den Karten vorgestellt wird. Dies Land ist gegenwärtig größtentheils, einer Octroy zufolge, das Eigenthum der Holländischen Ostindischen Compagnie, und wird meist von Holländern, Deutschen und Franzosen bewohnt, die sich da vor anderthalb hundert Jahren niedergelassen, Häuser gebaut, Plantagen angelegt, und so an Menge und Vermögen zugenommen haben, daß sie gegenwärtig eine der ansehnlichsten Colonien ausmachen, und der südliche Theil dieses Landes itzt das Hottentottische Holland genannt wird. Doch ehe ich weiter fortgehe, dies Land und desselben gegenwärtige Verfassung ausführlicher zu beschreiben, will ich zuvor einige allgemeine Anmerkungen über die Beschaffenheit des Landes und dessen Klima machen. Das Land ist allenthalben mit grossen und hohen Bergen versehn, die meistens aus Klippen und aus als über einander gehäuften Steinen bestehn; die Thäler sind an vielen Stellen mit Sand und Steinen, auf andern mit dornigten Sträuchern und Stauden bedeckt, und einige durch Quellen morastig und unbrauchbar. Indeß finden sich hier auch sehr fruchtbare Flächen und Hügel, die grasigte Weiden und fruchtbares Land zu Aeckern und Baum- und Fruchtgärten abgeben. Gegenwärtig ist hier der Ueberfluß von Lebensmitteln so groß, daß die Einwohner ausser dem, was sie auf dem Cap selbst gebrauchen, jährlich einige Schiffsladungen mit Korn und Wein nach Holland und sonst auswärts schicken; ein überzeugender und unwidersprechlicher Beweis von der Fruchtbarkeit des Bodens. Inzwischen vergröss-

sert Kolbe in seiner Beschreibung des Cap die Sache sehr, wenn er schreibt: „daß der Boden des Cap „genugsam im Stande ist, um alles, was in andern „Ländern zerstreut ist, und daselbst mit Mühe gezo„gen wird, ohne Mühe hervorzubringen; daß die „Berge und Thäler mit den schönsten Kräutern, Blu„men und Bäumen besetzt sind, die sehr erquickende „Gerüche ausstreuen, und die Luft sehr lieblich und „balsamisch machen." Man weiß vielmehr aus glaubwürdigen Berichten solcher Leute, die lange am Cap gewohnt haben, daß einige Staudengewächse aus Europa hier nicht gut arten, und daß von Indianischen und solchen Früchten, die in warmen Ländern zu Hause gehören, nur sehr wenige sich hier finden, und einige von ihnen auch nur mittelmäßig fortkommen. Auch hat der Abt de la Caille, der als Philosoph auf alles aufmerksam war, und während seines Aufenthalts hieselbst in der Zwischenzeit seiner astronomischen Wahrnehmungen Anmerkungen über die Naturgeschichte des Cap machte, sehr wohl angemerkt, daß alle die Früchte, und besonders die Hülsenfrüchte, die gegenwärtig hier sind, nach dem Cap übergebracht sind, und daß man hier nichts besonders dem Lande Eignes findet, als einige Pflanzenzwiebeln und Wurzeln, die ziemlich süß sind, z. E. die Hottentottische Feige und Traube, nebst einigen andern Beeren, welche die Schwarzen essen, wie sie sie finden. Derselbe Verfasser setzt hinzu *), daß der Boden des Caps im Allgemeinen genommen nicht sehr vorzüglich ist, sondern daß man den Ueberfluß und die Fruchtbarkeit, die sich hier findet, den vier folgenden Ursachen zuzuschreiben hat: nämlich 1) der Auswahl der besten Ge-

*) Die Menge Korn, Capsche Weine u. s. f. die in Osten und Westen verschickt werden, beweisen gerade das Gegentheil hievon. A. d. V.

genden, die man zum Bebauen ausgesucht hat, 2) dem gemäßigten Himmelsstrich, durch den man nichts von Frost oder Hagel zu fürchten hat, die selten anders als auf den hohen Bergen fallen, 3) dem fetten Dünger, der wegen der Menge von Schafen, die man hier hält, sehr leicht zu haben ist, und 4) der Neuheit des Bodens, der noch nicht ermüdet und ausgesogen ist, und den man dennoch, wenigstens so oft als in Frankreich, ausruhen oder brach liegen läßt.

„Die meisten hier befindlichen Gemüse,“ sagt der Abt de la Caille, „sind so gut als in Frankreich, den Spargel ausgenommen, der nicht besser ist, als der, welchen man in Paris Winters in den Kellern zieht; der Sellerie ist klein und stockig. Hingegen sind die rothen Beete ausnehmend gut, selbst sie roh zu essen; auch allerley Arten von Kohl sind hier sehr gut. Was die Baumfrüchte betrifft, so habe ich ausser Pfirschen und Abrikosen kaum einige gefunden, die denen in Frankreich gleich kämen; selten findet man eine gute Pflaume; einige mittelmäßige Aepfel, unter andern die Renette und Calville; nicht eine gute Birn, ausser der Bergamotte, die ziemlich ist; die Feigen sind nur mittelmäßig; die Orangeäpfel sind hier noch schlechter als in Portugal: und wiewol man von allerley Arten hat, so habe ich doch nie eine gekostet, die mir recht geschmeckt hätte. Die Erdbeeren sind gut, und die meisten Trauben vortrefflich. Man hat nur wenig Kirschen, die süßer sind als die Französischen, und fast gar keine Stachelbeeren. Nüsse sind im Ueberfluß: aber ich habe nie die Kerne davon gegessen; sie werden sehr geschwind taub, welches ohne Zweifel von der Wärme der Luft herrührt; die Melonen sind nur im ersten und zweyten Jahr gut, nachdem der Samen aus Europa gebracht ist: denn im dritten

Jahr arten sie sehr aus. Von Indianischen Früchten oder den aus heissen Gegenden findet man die Wassermelone, die ziemlich gut seyn soll: allein ich konnte mich nicht daran gewöhnen; hingegen der Granatapfel (Gouyave) ist gut. Inzwischen sind alle Arten von Früchten, so reichlich sie auch am Cap seyn mögen, immer sehr theuer; der niedrigste Preis für einen Busch der gemeinsten Erdfrüchte, z. E. rothe Beete oder Rüben, selbst in einer Zeit, wenn ihrer viel sind, ist zwey Stüber Holländisch, das ist vier Sous (Franz.), und alsdann sind die Büsche nur noch klein, und kaum groß gnug, eine mittelmäßige Schüssel damit zu füllen."

Uebrigens ist die ganze Spitze von Africa, die am Cap endigt, mit Sandflächen, Büschen und hohen Bergen, und dazwischen gelegnen Thälern durchmengt, durch welche Bäche und Flüsse strömen, die von den Bergen herabfliessen. Durch die Sandstriche zu gehn ist gefährlich; denn der Sand ist beweglich, die Winde häufen ihn auf, und streuen ihn so umher, daß er die Sträuche, Dornen und Disteln bedeckt, die die Beine derer, die sich tief darein begeben, stechen und zerreissen, falls sie nicht vorsichtig gnug sind, sich mit weichen Stiefeln oder ledernen Strümpfen zu versehn. Noch eine andre und gefährlichere Unbequemlichkeit hat dieser Sand, daß er voll Schlangen und andrer giftiger Thiere ist, deren Stiche den Menschen tödtlich sind. Die Europäer schützen sich vor diesen Stichen dadurch, daß sie weiche Stiefeln tragen; und die Sklaven und Hottentotten, die meistens mit bloßen Beinen gehn, pflegen von ihren Herren, wenn sie weit geschickt werden, mit einem guten Vorrath kleiner weisser Zwiebeln versehn zu seyn, deren auf die Wunde gelegter Saft das Gift sogleich vertreibt. Selbst an den Bäumen in den Gärten fin-

den sich Schlangen von verschiedner Art, und in gewissen Stunden ist es gefährlich, in den Gärten zu wandeln. Dies alles sind Beweise, daß das gesellschaftliche Leben auf diesem Grund und Boden noch nicht lange statt gefunden hat.

Aber gegen diese schädliche und gefährliche Eigenschaften hat dies Land auch wiederum seine Vortheile. Zu diesen gehört, als keiner der geringsten, das Salz, von dem sich die Einwohner einen hinlänglichen Vorrath bequem besorgen können. Im Sommer nämlich, wenn die Regenzeit vorbey ist, trocknet das von den Bergen in die Thäler herabgelaufne Regenwasser ganz aus, und läßt auf dem Boden sehr viel Salz nach, welches jeder frey sammeln und wegholen darf, und nicht von den Plätzen, wo die Compagnie ihre Salzpfannen hat. Dies Salz kann zu allerley Gebrauch dienen; indeß ist es so gut nicht als das Europäische. Es scheint aus dem Grunde der Berge hervorzukommen, durch den Regen zur Päckel zu schmelzen, und mit dem Wasser in die Thäler herabzulaufen, und nachher durch die Sonne wieder auszudampfen. Denn man kann nicht merken, daß es aus dem Seewasser entsteht, weil diese Thäler mit der See keine Gemeinschaft haben. Doch giebt es auch andre Thäler, die süß Wasser haben, wie dasjenige, das von den Spitzen der Berge herabkommt, durch sandige und steinige Districte hinläuft, und sich in die Tafelbay ergießt. Etwas mehr landwärts ein findet man auch viele Bäche mit hellem und trinkbarem Wasser, aber auch andre, deren Wasser roth oder schwärzlich ist; ja es giebt selbst einige, in denen das Wasser erst hell und süß ist, wenn es aber einige Zeit gestanden ist, etwas bitter wird und eine abführende Kraft hat, fast wie die mineralischen Wasser in andern Ländern. Auch giebt es heisse Brunnen, die warme Bäder geben,

deren man sich bey Unpäßlichkeiten mit Nutzen bedienen kann. Diese Beschaffenheit des Bodens zeigt deutlich, daß d'e Erde auch Mineralien und Schwefelarten, und die Berge selbst ohne Zweifel Metalle enthalten müssen.

Der dürre und unfruchtbare Grund, der in vielen Districten des Cap nicht günstig, und in einigen selbst, wie wir oben gesehn haben, gefährlich ist, wird durch das gemäßigte Klima größtentheils wieder vergütet. Denn obgleich diese äusserste Spitze von Africa so nahe bey dem Wendezirkel des Steinbocks, und folglich nahe bey der Zona torrida liegt, wo nach der Alten Meynung alles scheint verbrennen zu müssen, und kein Mensch noch Thier leben zu können, so kann das Cap gleichwohl nicht unter die heissen Länder gerechnet werden, weil die übermäßige Hitze, welche die gerade herabschiessenden und verdoppelten Sonnenstralen in den Sandstrichen natürlicher Weise verursachen müßten, durch die Höhe der umliegenden Berge, durch den vielen Regen, durch die beständigen Winde, die von drey Seiten über große Seestriche kommen, und abwechselnd wehen, und durch die kühlenden Nebel und Dünste, die sehr oft über den Bergen hängen, großentheils gemäßiget wird.

Die wahre Beschaffenheit dieses Himmelstriches wird man am besten aus de la Caille Wahrnehmungen beurtheilen können, die er ein ganzes Jahr durch, nämlich vom ersten Julius 1751 bis zum ersten Julius des folgenden 1752sten Jahres hier gemacht hat. Diesen Wahrnehmungen zufolge herrschen zwey Winde am Cap, der Südost und der Nordwest. Die andern halten selten länger als einige wenige Stunden an, und sind meistens nur Uebergänge vom Südost- zum Nordwestwinde, oder auch umgekehrt; denn die Ost- und Nordostwinde sind hier sehr selten.

Wenn der Wind in den Monaten April, May, Junius, Julius und August nordnordwest ist, dann ist es durchgehends unbeständig Wetter, und in der Zeit entstehn wohl einmal, doch nicht sehr oft, schwere und sehr wütende Orcane. Die West-, Südwest- und Südwinde, die hier ziemlich oft wehen, gemeiniglich aber nicht lange dauern, sind durchgehends von einer bewölkten Luft und neblichtem Wetter begleitet, welches den Dunstkreis sehr abkühlen muß. Man hat hier zweyerley Nordwestwind: einen schlaffen und nur kühlenden, der im Sommer früh aufkommt, und bis Mittag weht; den andern, der sehr stark und gewaltig ist, und einige Tage hinter einander anhält, in den Monaten May, Junius, Julius, August und September, und auch zu Zeiten in andern Monaten des Jahrs. Wenn dieser Wind weht, ist die Luft fast immer bezogen, oder wenigstens ist dann die Witterung sehr veränderlich, und, wenn er einige Zeit geweht hat, bringt er Regen. Der Südostwind weht zwar am Cap in allen Monaten, aber doch am meisten in den vier ersten und vier letzten des Jahrs. Unter dem Südostwind muß man auch den Südsüdost- und Ostsüdostwind verstehen: denn er kommt gewöhnlich mehr aus einem der genannten Himmelsgegenden, als gerade aus Südost, und doch nennt man ihn am Cap durchgehends Südost; es ist auch um der vielen dortigen Berge willen schwer, genau zu bestimmen, aus welchen von den Gegenden, die zwischen Osten und Süden sind, die Winde eigentlich kommen. Dieser Südostwind ist kalt und trocken; wenn er weht, so ist die Luft hell, ausgenommen, wenn er nach regnigem und neblichtem Wetter zu wehen anfängt, und die Wolken zurücktreibt; oder auch, wenn er niedrig und schlaff ist, und in der obern Luft ein Westwind herrscht, der im Begriff ist, diesen nie-

drigen Wind zu überwinden, dann schleppt er die Wolken mit, und man hat zuweilen schon Regen, selbst wenn der Ostwind noch weht. Indeß gewöhnlich behält er über die andern entgegengesetzten Winde die Oberhand, und daraus folgt, daß dieser Regen sehr selten und von Dauer nur kurz ist.

Wenn der Südostwind mit einer hellen Luft aus der See zu wehen anfängt, steigen an dieser Seite Dünste auf, die, getrieben durch diesen Wind gegen die Spitzen der höchsten Berge, als weisse Wolken über denselben hangen bleiben, ohne in die Thäler oder auch auf die etwas niedrigern Berge herabzufallen. Sind der Dünste, woraus diese Wolken bestehn, sehr viele, dann fällt wohl einmal ein Theil einer weissen Wolke bis auf die Spitze der niedrigern Berge, und selbst bis in die Thäler herab; allein dieser abgesonderte Theil der Wolke verschwindet augenscheinlich, und wird ganz unsichtbar, sobald er einige Ruthen niedriger gekommen ist. Der Grund hievon ist deutlich. Weil die Luft nämlich in den niedrigen Thälern wärmer ist, als auf den Spitzen der hohen Berge, so verursacht sie, daß die Dünste sich aus einander theilen und verdünnen, und folglich verschwinden und unsichtbar werden. Zuweilen wird auch ein Theil der Dünste von der Wolke, die die Spitze eines frey liegenden Berges bedeckt, geschieden, und durch den Wind weit weg getrieben, ohne sich höher zu erheben; dadurch scheint es denn, als ob diese Dünste längst dem Horizont hin schweben, und folglich die obere Luft hell und unbewölkt lassen. Wenn es nun sich zuträgt, daß irgend ein andrer Wind einige Tage nach einander geweht hat, ohne daß eine Wolke auf den Bergen zu sehen ist: so ist die Erscheinung einer solchen Wolke auf den Bergen, wo die Luft sonst rund umher hell ist, ein gewisses Vorzeichen des bald aufkommenden

Südostwindes, wiewohl dieser Wind auch wohl einmal ohne dieses Vorzeichen zu wehen anfängt. Durchgängig erhebt sich dieser Wind Nachmittags um vier, fünf oder sechs Uhr; beym Annähern der Nacht nimmt er merklich zu, und zwischen zehn und zwölf Uhr fängt er wiederum an, schwach zu werden, und im übrigen Theil der Nacht ist es dann ganz still. Oft fängt er schon bald nach Mittag an, und dauert dann viel länger, weil er sich alsdenn nicht vor Morgens um drey oder vier Uhr legt. In diesen beyden gewöhnlichsten Fällen erhebt sich mit Anbruch des Tages auf der Rehde des Cap eine kleine Kühlung aus Nordwest, wodurch die ankommenden Schiffe, die wegen des Südostwindes an der Robbeninsel ankern mußten, bis auf den Anlegeplatz vor dem Ort aufsegeln können. Diese Kühlung legt sich gegen zehn Uhr oder um Mittag allmählig; und dann ist es weiter den ganzen Tag still, oder der Südostwind erhebt sich um die genannten Stunden. Zuweilen geschieht es wohl, daß der Südostwind, besonders wenn es geregnet hat, stark durchzuwehen anfängt, und zwey oder drey Tage, ohne stiller zu werden, anhält, so daß die besten Matrosen auf keine Weise mit ihren Schaluppen nach der Rehde fahren können, um den da vor Anker liegenden Schiffen einigen Dienst zu leisten. Und dieser Südostwind ist beständig von sehr starken Stößen begleitet: wenn er anfängt, macht er zuweilen Pausen, die aber allmälig kürzer werden; in der Folge weht er mit auf einander folgenden Stößen, bis er seine größte Kraft bekommen hat; dann kommen wieder Pausen stillen Wetters, die immer länger anhalten, bis daß es endlich ganz und gar still wird. Die Wirkungen dieses Windes sind zuweilen sehr groß; denn er treibt oft ganze Wolken von Sand und Staub fort, wodurch die Luft verdunkelt und Straßen und Häuser in der

Stadt voll werden; er wirft den Sand und Staub in die Augen, daß man den Weg nicht finden, oder keinen Hut auf dem Kopf halten kann. In den sandigen Gegenden ändert er täglich die Stellen der Hügel, wirft neue auf, und verstäubt andre; er trocknet Land und Gewächse aus, zerbricht die Bäume, oder treibt sie aus der Erde heraus, und verhindert ihr ferneres Aufschießen. Auch zwingt er die Bäume, die keinen Schutz gegen ihn haben, und nicht dicht bey einander, sondern in offnen Reihen gepflanzt sind, ihre Zweige alle nach Nordwest auszustrecken; dadurch sind sie an der andern Seite kahl, und von Zweigen und Schatten entblößt, welches einen sehr unangenehmen Anblick giebt. Wenn dieser Wind bey Nacht weht, so verursacht er eine zitternde Bewegung in der Luft, die den Sternseher hindert, die Sterne genau wahrzunehmen, und den Horizont beständig neblig macht, wenn es gleich anderswo hell ist. Dieser Wind übt auch seine gewaltige Kraft an dem Wasser der Tafelbay aus, wo er kurze und weißschäumende Wellen macht; allein die Schiffe, die daselbst hinlänglich bewahrt vor Anker liegen, leiden nicht große Gefahr davon, weil der Grund ziemlich fest ist, und der Wind sie nicht nach dem niedrigen Wall zutreibt. Aber für die Häuser, Gärten, Weingärten und Kornfrüchte muß man wider seine Wut sorgen, weil er durch seine starken Stöße alles umzuwerfen droht. Durchgehends verliert der Südostwind viel von seiner Heftigkeit tiefer landwärts ein im Norden des Cap; doch wütet er auch wohl einmal in den Strichen, die mehr Schutz zu haben scheinen, als in andern, die mehr seinem Wüten gegen Südost scheinen bloßgestellt zu seyn. Wenn dieser Wind einige Tage hinter einander geweht hat, giebt es durchgängig einige Tage darauf Stille; und nach diesem folgen die Nord-, Nordwest-,

West-, Südwest- und Südwinde beständig auf einander, bey veränderlichem, zu Zeiten regnigem Wetter, oder bey bezogner Luft; wenn diese Winde sich legen, und etwas Regen mitgebracht haben, so fängt der Südostwind wieder an, aufzukommen und durchzuwehen.

Wir haben bereits angemerkt, daß das Cap nicht unter die heißen Länder gerechnet werden kann, und daß die Hitze daselbst durch verschiedne Ursachen und Umstände meistens gemäßigt wird; indeß müssen wir gestehen, daß die Hitze wohl einmal, doch selten lange anhaltend, übermäßig ist. Die heißesten Tage der Sommerzeit fallen in den Monat November bis zum März, und sind die stillen Tage, wo die Luft nicht durch Seewinde, noch Regen oder Nebel gekühlt wird. Im Jahr 1752 nahm man die größte Hitze den 17ten Februar wahr; diese war nach dem Reaumürischen Thermometer $33\frac{1}{2}$ Grad, und am 22ten desselben Monats 35 Grade, die nach dem Fahrenheitischen hundert und eilf Grad ausmachen. Diese große Hitze, die nach aller auf dem Cap befindlichen Menschen Zeugniß ganz ungewöhnlich war, kommt indeß lange noch nicht der gleich, die am Fluß Senegal nach dem Reaumürischen Thermometer wahrgenommen wurde. Dies stieg hier über 60 Grad, das ist, ungefähr 168 Grad über 0 nach Fahrenheit. Jene übermäßige Hitze am Cap vom 22sten Februar dauerte nicht länger als bis Mitternacht, da auf einmal der Thermometer bis zu 15 Grad nach Reaumür, oder 66 Grad nach Fahrenheit, fiel. Diese plötzliche Veränderung entstand durch einen aufsteigenden starken Nebel, der die Luft gleich so sehr kühlte, daß daraus eine allgemeine Krankheit entstand, von der wenige frey blieben, und viele, besonders alte und schwache Personen, starben. Diese Krankheit bestand in schwerer Erkältung, von Fiebern und unerträglichen

drigen Wind zu überwinden, dann schleppt er die Wolken mit, und man hat zuweilen schon Regen, selbst wenn der Ostwind noch weht. Indeß gewöhnlich behält er über die andern entgegengesetzten Winde die Oberhand, und daraus folgt, daß dieser Regen sehr selten und von Dauer nur kurz ist.

Wenn der Südostwind mit einer hellen Luft aus der See zu wehen anfängt, steigen an dieser Seite Dünste auf, die, getrieben durch diesen Wind gegen die Spitzen der höchsten Berge, als weisse Wolken über denselben hangen bleiben, ohne in die Thäler oder auch auf die etwas niedrigern Berge herabzufallen. Sind der Dünste, woraus diese Wolken bestehn, sehr viele, dann fällt wohl einmal ein Theil einer weissen Wolke bis auf die Spitze der niedrigern Berge, und selbst bis in die Thäler herab; allein dieser abgesonderte Theil der Wolke verschwindet augenscheinlich, und wird ganz unsichtbar, sobald er einige Ruthen niedriger gekommen ist. Der Grund hievon ist deutlich. Weil die Luft nämlich in den niedrigen Thälern wärmer ist, als auf den Spitzen der hohen Berge, so verursacht sie, daß die Dünste sich aus einander theilen und verdünnen, und folglich verschwinden und unsichtbar werden. Zuweilen wird auch ein Theil der Dünste von der Wolke, die die Spitze eines frey liegenden Berges bedeckt, geschieden, und durch den Wind weit weg getrieben, ohne sich höher zu erheben; dadurch scheint es denn, als ob diese Dünste längst dem Horizont hin schweben, und folglich die obere Luft hell und unbewölkt lassen. Wenn es nun sich zuträgt, daß irgend ein andrer Wind einige Tage nach einander geweht hat, ohne daß eine Wolke auf den Bergen zu sehen ist: so ist die Erscheinung einer solchen Wolke auf den Bergen, wo die Luft sonst rund umher hell ist, ein gewisses Vorzeichen des bald aufkommenden

Südostwindes, wiewohl dieser Wind auch wohl einmal ohne dieses Vorzeichen zu wehen anfängt. Durchgängig erhebt sich dieser Wind Nachmittags um vier, fünf oder sechs Uhr; beym Annähern der Nacht nimmt er merklich zu, und zwischen zehn und zwölf Uhr fängt er wiederum an, schwach zu werden, und im übrigen Theil der Nacht ist es dann ganz still. Oft fängt er schon bald nach Mittag an, und dauert dann viel länger, weil er sich alsdenn nicht vor Morgens um drey oder vier Uhr legt. In diesen beyden gewöhnlichsten Fällen erhebt sich mit Anbruch des Tages auf der Rehde des Cap eine kleine Kühlung aus Nordwest, wodurch die ankommenden Schiffe, die wegen des Südostwindes an der Robbeninsel ankern mußten, bis auf den Anlegeplatz vor dem Ort aufsegeln können. Diese Kühlung legt sich gegen zehn Uhr oder um Mittag allmählig; und dann ist es weiter den ganzen Tag still, oder der Südostwind erhebt sich um die genannten Stunden. Zuweilen geschieht es wohl, daß der Südostwind, besonders wenn es geregnet hat, stark durchzuwehen anfängt, und zwey oder drey Tage, ohne stiller zu werden, anhält, so daß die besten Matrosen auf keine Weise mit ihren Schaluppen nach der Rehde fahren können, um den da vor Anker liegenden Schiffen einigen Dienst zu leisten. Und dieser Südostwind ist beständig von sehr starken Stößen begleitet: wenn er anfängt, macht er zuweilen Pausen, die aber allmälig kürzer werden; in der Folge weht er mit auf einander folgenden Stößen, bis er seine größte Kraft bekommen hat; dann kommen wieder Pausen stillen Wetters, die immer länger anhalten, bis daß es endlich ganz und gar still wird. Die Wirkungen dieses Windes sind zuweilen sehr groß; denn er treibt oft ganze Wolken von Sand und Staub fort, wodurch die Luft verdunkelt und Straßen und Häuser in der

Stadt voll werden; er wirft den Sand und Staub in die Augen, daß man den Weg nicht finden, oder keinen Hut auf dem Kopf halten kann. In den sandigen Gegenden ändert er täglich die Stellen der Hügel, wirft neue auf, und verstäubt andre; er trocknet Land und Gewächse aus, zerbricht die Bäume, oder treibt sie aus der Erde heraus, und verhindert ihr ferneres Aufschießen. Auch zwingt er die Bäume, die keinen Schutz gegen ihn haben, und nicht dicht bey einander, sondern in offnen Reihen gepflanzt sind, ihre Zweige alle nach Nordwest auszustrecken; dadurch sind sie an der andern Seite kahl, und von Zweigen und Schatten entblößt, welches einen sehr unangenehmen Anblick giebt. Wenn dieser Wind bey Nacht weht, so verursacht er eine zitternde Bewegung in der Luft, die den Sternseher hindert, die Sterne genau wahrzunehmen, und den Horizont beständig neblig macht, wenn es gleich anderswo hell ist. Dieser Wind übt auch seine gewaltige Kraft an dem Wasser der Tafelbay aus, wo er kurze und weißschäumende Wellen macht; allein die Schiffe, die daselbst hinlänglich bewahrt vor Anker liegen, leiden nicht große Gefahr davon, weil der Grund ziemlich fest ist, und der Wind sie nicht nach dem niedrigen Wall zutreibt. Aber für die Häuser, Gärten, Weingärten und Kornfrüchte muß man wider seine Wut sorgen, weil er durch seine starken Stöße alles umzuwerfen droht. Durchgehends verliert der Südostwind viel von seiner Heftigkeit tiefer landwärts ein im Norden des Cap; doch wütet er auch wohl einmal in den Strichen, die mehr Schutz zu haben scheinen, als in andern, die mehr seinem Wüten gegen Südost scheinen bloßgestellt zu seyn. Wenn dieser Wind einige Tage hinter einander geweht hat, giebt es durchgängig einige Tage darauf Stille; und nach diesem folgen die Nord-, Nordwest-,

West-, Südwest- und Südwinde beständig auf einander, bey veränderlichem, zu Zeiten regnigem Wetter, oder bey bezogner Luft; wenn diese Winde sich legen, und etwas Regen mitgebracht haben, so fängt der Südostwind wieder an, aufzukommen und durchzuwehen.

Wir haben bereits angemerkt, daß das Cap nicht unter die heißen Länder gerechnet werden kann, und daß die Hitze daselbst durch verschiedne Ursachen und Umstände meistens gemäßigt wird; indeß müssen wir gestehen, daß die Hitze wohl einmal, doch selten lange anhaltend, übermäßig ist. Die heißesten Tage der Sommerzeit fallen in den Monat November bis zum März, und sind die stillen Tage, wo die Luft nicht durch Seewinde, noch Regen oder Nebel gekühlt wird. Im Jahr 1752 nahm man die größte Hitze den 17ten Februar wahr; diese war nach dem Reaumürischen Thermometer 33½ Grad, und am 22ten desselben Monats 35 Grade, die nach dem Fahrenheitischen hundert und eilf Grad ausmachen. Diese große Hitze, die nach aller auf dem Cap befindlichen Menschen Zeugniß ganz ungewöhnlich war, kommt indeß lange noch nicht der gleich, die am Fluß Senegal nach dem Reaumürischen Thermometer wahrgenommen wurde. Dies stieg hier über 60 Grad, das ist, ungefähr 168 Grad über 0 nach Fahrenheit. Jene übermäßige Hitze am Cap vom 22sten Februar dauerte nicht länger als bis Mitternacht, da auf einmal der Thermometer bis zu 15 Grad nach Reaumür, oder 66 Grad nach Fahrenheit, fiel. Diese plötzliche Veränderung entstand durch einen aufsteigenden starken Nebel, der die Luft gleich so sehr kühlte, daß daraus eine allgemeine Krankheit entstand, von der wenige frey blieben, und viele, besonders alte und schwache Personen, starben. Diese Krankheit bestand in schwerer Erkältung, von Fiebern und unerträglichen

Kopfschmerzen begleitet, und von einer völligen Entkräftung gefolgt. Die gewöhnliche größte Hitze während der stillen Tage im Sommer ist von 28 oder 29 Grad nach Reaumürischem, oder von 95 bis 97 Grad nach Fahrenheitischem Thermometer, und also ist sie nicht viel stärker als in den wärmsten Europäischen Ländern; ja man hat selbst wahrgenommen, daß der Thermometer zu Paris und Amsterdam in den Jahren 1757 und 1760 bis zu der Höhe gestiegen war.

Die Monate May, Junius, Julius und August sind am Cap die Wintermonate, da die nasse oder regnige Jahrszeit und die Hitze viel gemäßigter ist, als in den Sommermonaten. Und wenn gleich die Nächte des Winters sehr kalt sind, friert es doch selten; und Leute, die hier gewohnt haben, versichern, daß sie nie Eis gesehen haben, und daß der Thermometer niemals tiefer falle, als bis zu $14\frac{1}{2}$ Grad über den Gefrierpunkt, das ist, bis zu 42 Grad nach Fahrenheit. Das wenige Eis, das man zuweilen in offner Luft findet, ist bald wieder geschmolzen; und die Spitzen der höchsten, mehr als 1000 Toisen hohen Berge zeigen sich zuweilen zwar weiß, als ob sie mit Schnee bedeckt wären, man versichert aber, daß dies allein vom Hagel herkommt. In dieser Jahrszeit fällt der Regen durchgängig mit schweren Güssen nieder, nach einem starken Winde, der aus einem Strich zwischen Nord und West herkommt, und oft von Hagel begleitet ist. Es regnet hier auch wohl in andern Monaten, z. E. im April, September und October, ja zuweilen einige Tage hinter einander, aber nicht mit so schweren Güssen; und folglich verursacht dann auch der Regen so viel Wasser nicht. Inzwischen kann man mit de la Caille richtig sagen, daß der Winter am Cap die schönste Jahrszeit ist; denn, auf-

ser daß es hier nie so kalt ist, um sich am Feuer wärmen zu dürfen, hat man oft sechs, sieben oder acht schöne Tage ohne Wind und lästige Hitze, so wie die schönsten Septembertage in Frankreich sind. Freylich giebt es auch wohl einmal Wind, Regen, Nebel und bezogne Luft fünf oder sechs Tage nach einander; aber diese Veränderungen entstehen nicht so plötzlich wie in Frankreich, das heißt, das Wetter, es sey nun gut oder schlecht, bleibt einige Tage hindurch beständig genug stehen; und man kann sagen, daß das schlechte Wetter reichlich durch die darauf folgenden schönen Tage ersetzt wird. Hingegen im Sommer steigt zuweilen der kalte und gewaltige Südostwind, von dem ich oben redete, auf; dieser hindert entweder die Leute, selbst aus dem Hause zu kommen, oder jagt ihnen einen Schauder auf den Leib, und nöthigt sie noch dazu, Thüren und Fenster fest zu verschließen. Denn wenn er durch offne Fenster oder Thüren hineindringt, so macht er alle, die dem Zuge ausgesetzt sind, zittern und beben. Oder es ist auch dann so heiß, daß man keinen Spaziergang in den Gärten machen, und nur spät am Abend in die Luft kommen darf. Der Winter ist am Cap nur für die Reisenden wegen des Aufschwellens und der Ueberströmungen der Flüsse beschwerlich, und zu Zeiten für die Schiffe durch die Orcane gefährlich, die durch die dann herrschenden Nord- und Nordwestwinde verursacht werden.

Die Sommer- oder trockne Jahrszeit fällt am Cap im Januar, Februar und März ein. Alsdenn fällt kaum Nasses genug, um das Stäuben des Sandes und Staubes auf einige Augenblicke zu verhindern; und durchgängig lösen sich blos einige Nebelwolken an dem Fuß der hohen Berge in einen sachten Regen auf. Die Wiesen sind alsdann ganz ausge-

trocknet, so daß es im April nothwendig regnen muß, falls Gras wachsen soll, um dem in dieser Jahrszeit äußerst magern und schwachen Rindvieh Kraft zu geben; und geschieht dies nicht, so verursachen die kalten Regen, die im May und Junius fallen, ein großes Viehsterben. Man hat am Cap keine Hagelwetter als in der Regenzeit, wiewohl einige versichern, daß sie es in der Mitte des Octobers hätten schloßen sehen, doch sey der Hagel nicht groß gewesen, und habe wenig Schaden verursacht, weil die Früchte und Gewächse in der Zeit noch nicht weit waren. Auch hört man es am Cap selten donnern, und niemals außer der regnigen Jahrszeit. Bey heller Luft sieht man hier am Horizont nie wetterleuchten, wie in Europa bey heißen Tagen oft im Sommer geschieht; aber zuweilen wetterleuchtet es wohl bey bezogner Luft, ohne daß man donnern hört.

Die Schwere der Luft ist am Cap viel beständiger als in Europa; denn das Steigen und Fallen des Barometers findet sich nach genauen Beobachtungen zwischen 27 Daumen und 10 Linien, und 28 Daumen 8 Linien. Die größten Veränderungen finden im Winter Platz; denn bey ungestümem Wetter der nassen Jahrszeit fällt das Quecksilber unter 27 Daumen und 11 Linien; und wenn eine günstige Aenderung des Wetters bevorsteht, steigt es über 20 Daumen und 6 Linien. Im Sommer aber geht es nicht höher als 28 Daumen und fünftehalb Linien. Wenn starker Wind zu erwarten ist, fällt der Mercurius, ausgenommen beym Südostwinde, da er geschwind zu steigen anfängt. Indeß macht die größere oder kleinere Heftigkeit dieses Windes keine merkliche Veränderung im Barometer; denn weil dieser Wind selten anders als nach nebligem Wetter sich erhebt, so steht das Quecksilber beynahe schon auf seiner größten

Höhe, wenn er zu wehen anfängt. Inzwischen ist der Lauf des Barometers hieselbst im Allgemeinen ziemlich sich gleich, weil die Veränderung des Wetters nicht plötzlich geschieht. Wenn es gut Wetter wird, so steigt es sogleich bis zu einem gewissen Punkt; hier hält es sich eine Zeit lang, und dann fällt es wieder langsam und unvermerkt, bis das neblige Wetter wieder anfängt, und der Wind stark aus Westen weht; doch sobald der Südostwind aufkommt, fängt es wieder geschwind an zu steigen. Die tägliche Veränderung, die man am Barometer wahrnimmt, ist die, daß das Quecksilber beständig des Mittags höher steht, als zu andern Zeiten des Tages. Nachmittags um zwey ist es bereits eine halbe Linie gesunken; wenn es aber durch wiederkommendes schönes Wetter wieder plötzlich zum Steigen kommt, kann man das Fallen nicht mehr gewahr werden.

---

## Drittes Kapitel.

### Von den Bergen und Bayen am Cap der guten Hoffnung.

---

Ich habe bereits oben gesagt, daß das Land dieser Africanischen Spitze am Cap mit Bergen und Thälern durchmengt ist. Ein Theil dieser Berge macht ganze Ketten von Gebirgen, die verschiedne Meilen, ja selbst Tagreisen weit, wie an einander gekettet, ein ganzes Gebirge formiren: so läuft eines, und zwar das größte von allen, worin die meisten Europäer, so zu reden, eingeschlossen sind, vom Vorgebirge Fals ab, an der Ostseite unsers Caps, bis 15. oder 18 Meilen in Norden, wo die Piketberge

liegen; dies Gebirge ist sehr breit, und besteht, daß ich mich so ausdrücke, aus verschiednen hinter einander gelegnen, und sich in demselben Strich hin ausstreckenden Ketten von Bergen. Eine andre, aber einfachre Kette von Bergen läuft längst der Westseite des großen Thals oder der Sandfläche hin, die längst dem erst beschriebnen Gebirge liegt; und diese einzelne Kette von Bergen streckt sich eben wie das gemeldete Thal von der Franschen Hoek ab bis zu den Piketbergen aus. Eben so ist auch an der Westseite dieser Spitzen, im Norden des Cap, längst der Seeseite eine einfache Kette von Bergen von der Bay von Saldanha ab bis an die Bay von St. Helena. Ein Theil der hier befindlichen Berge sind einzelne, von einander abgesonderte; auch deren giebt es eine große Menge, besonders an der Südseite rund um die Bay Fals und bey der Tafelbay. Unter diesen letztern sind drey, die sich vor den übrigen ausnehmen, und den aus Europa kommenden Schiffen die sichersten Zeichen sind, die Tafelbay zu finden, weil sie nicht nur sehr hoch sind, sondern auch einen sonderbaren, von allen andern hiesigen Bergen sehr sich unterscheidenden Anblick geben. Diese drey Berge sind der Tafelberg, Teufelsberg, und Löwenberg. Der Tafelberg zeigt sich, wenn man ihn aus der See von Süden her ansieht, in der Mitte als den breitsten und höchsten, und mit einer platten Krone, daher er den Namen Tafelberg bekommen hat; die zwey andern sind kleiner und spitzer: der Löwenberg liegt im Osten, und der Teufelsberg im Westen des Tafelberges. Allein sie zeigen sich so dicht bey einander, als ob sie einen einzelnen Berg ausmachten, der unten einen gemeinschaftlichen Fuß und oben drey abgesonderte Spitzen hat. Und de la Caille, der diese Berge genau in Augenschein genommen hat, bemerkt, daß in der That der

Teufelsberg nicht vom Tafelberg getrennt, sondern völlig einerley Berg, und nur ein sehr kleines Stück Grund, welches die Scheidung macht, zwischen beyden ist. Er fügt hinzu, daß diese drey Berge aus Lagen von Felsen bestehen, die ganz deutlich sehr gleich und eben liegen. Doch wir wollen jeden besonders betrachten, weil sie doch ihren besondern Namen und eigne Merkwürdigkeiten haben.

Der Tafelberg liegt recht Süden gegenüber, und streckt sich theils nach Südwesten zum Süden, und theils nach Südosten aus. Er ist sehr hoch, und scheint von weitem über die Stadt und das Castell des Cap hin zu hangen, wiewohl die Stadt noch über eine Meile vom Fuß des Berges entfernt ist. Die Höhe dieses Berges ist, nach de la Caille Rechnung, über 3350 Rheinländische Fuß; denn den abhängenden Theil dieses Berges an der Westseite, der viel niedriger als die Mitte ist, befand er von einer Höhe von 3353 solcher Fuß. Die Spitze des Teufelsberges fand er 3100, und die des Löwenberges nur 2585 Fuß hoch, alles über der Oberfläche der See gerechnet.

Obgleich der Tafelberg sehr steil ist, so ist er doch nicht mühsam zu ersteigen. Denn, was auch andre vorgeben mögen, daß man viele Leute dazu bey sich haben, und eine ganze Nacht damit zubringen muß: so ist gleichwohl der erwähnte de la Caille in weniger als drey Stunden vom Cap ab nach oben gekommen, längst einer großen Ritze, die ungefähr in der Mitte des Berges und ein wenig nach Westen ist. Der Fuß des Berges bis fast zu einem Drittel seiner Höhe ist ein steinartiger, mit Pflanzen und Gesträuchen bedeckter Grund; das übrige ist nichts anders als eine Menge Steine, die bis zur Spitze hin in ganz senkrechten Lagen liegen. Die Ritze ist sehr tief, und

ist ganz unzugänglich, und es ist sehr mühsam, um bis zur Höhe von 1100 Fuß auf den Schweif oder das Kreuz des Löwens zu kommen. Auf dieser Höhe hat die Compagnie eine Flaggenstange setzen lassen, um dadurch von der Ankunft oder dem Gewahrwerden der Schiffe Nachricht zu geben. Hierzu ist ein Flaggenmann bestellt, der mittelst einer Strickleiter zu dem Flaggenstock hinaufsteigen muß, um auszusehen und ein Zeichen zu geben, welches auf folgende Art geschieht.

In dem Thal, das zwischen dem Tafel- und Löwenberg liegt, steht ein kleines Haus, wo zwey Matrosen die Wache halten, um auf die ankommenden Schiffe zu achten, damit sie nicht unvermerkt vorbey segeln, oder still in den Hafen laufen. Wenn sie nun auf einem Abstand von sechs oder acht Meilen ein Schiff sehen: so muß einer von ihnen nach dem Schweif oder Hintersten des Löwens, welchen sie nun den Kopf heißen, hinaufsteigen, und die Holländische Flagge von der Stange wehen lassen, eine zweypfündige Kanone lösen, dann auf einen breiten Stein sich stellen, und seinen Arm nach der Seite hin ausstrecken, wo das Schiff herkommt, während daß sein Kamerad, der dies Zeichen gesehen hat, sich sogleich geschwind nach der Festung begiebt, um dem Gouverneur von der Ankunft eines Schiffes Nachricht zu geben. Wenn der aussehende Matrose mehr als ein Schiff gewahr wird, so läßt er die Flagge fallen, ladet seine Kanone, windet die Flagge wieder auf, schießt das Stück zum zweytenmal ab, und zeigt, wie vorhin, mit seiner Hand die Gegend an. Gegen die Zeit, da man aus Holland die Schiffe erwartet, oder da überhaupt die Schiffe aus Europa meistens ankommen, läßt man von dem Löwenkopf allein eine Holländische oder Prinzenflagge wehen. Dies dauert

vom April bis Ende des Decembers. Wenn man aber die aus Indien zurückkommenden Schiffe erwartet, welches vom Januar bis May, oder in einem Theile des Junius geschieht: so läßt man nicht nur von jener Stelle die Flagge wehen, die von den Vorstehern der Compagnie in Holland verordnet ist, sondern man steckt auch noch eine ganz andre auf den Rücken des Löwen. Diese zwey zuletzt erwähnten Flaggen werden jährlich verändert, und dem Gouverneur von Batavia ganz genau beschrieben, damit die Befehlshaber der zurückkommenden Schiffe wissen, welche Flagge sie am Cap sehen werden, und daraus schließen können, daß die Colonie noch in Holländischen Händen ist. Auch wird für jedes Schiff von jeder Nation von der Robbeninsel, die an der Mündung des Hafens oder der Tafelbay, und etwan drey Meilen von der Festung liegt, ein Kanonenschuß gethan und die Flagge aufgewunden. Aber auf dieser Stelle wird die Flagge nicht verändert, sondern es bleibt immer die Holländische Flagge. Wenn ein solches Schiff den Löwenberg vorbey und ins Gesicht der Festung kommt, dann läßt man auch eine Prinzenflagge von dem Bollwerk Katzenellenbogen wehen, aber ohne zu schießen; es wäre denn, daß entweder das Schiff zuerst gegrüßt hat, oder sich auf demselben eine Person aus Holland oder Indien befindet, die einen höhern Rang hat, als der Gouverneur vom Cap. Im letzten Falle wird das Schiff zuerst begrüßt.

Dies sey hier genug von den Bergen, die am meisten in Betracht kommen, und sich sogleich beym Eingange in den Hafen zeigen, und selbst sehr weit in See gesehen und erkannt werden können; von den übrigen werde ich in der Folge reden, wenn ich von den besondern Districten und Colonien handle. Itzt gehe ich über zu den hier befindlichen Bayen.

fängt etwan auf zwey Fünftheil des Berges an; sie ist 50 oder 60 Schritte weit, und wird, so wie man der Spitze näher kommt, immer enger, so daß sie dann nur etwan 5 bis sechs Schritte breit ist; auch sie ist mit Steinen, Erde und Gesträuchen bis zur Spitze hin bedeckt. Auf der Spitze des Berges findet man viele Stellen, die sehr eben mit Gras besetzt, ganz horizontal liegen, und einer Weide ähnlich sind. Diese Flächen sind durch Felsen von einander geschieden, deren viele platt und horizontal sind; aber die meisten liegen wie ein Eselsrücken, aber doch auch senkrecht. Der Rand des Berges, der nach dem Cap zuliegt, ist nicht, wie er scheint, ganz gerade, sondern er macht einigermaßen einen Bogen, dessen Höhlung nach dem Cap gekehrt ist. Auf dem platten Theil der Spitze sind so hohe Lagen von Steinen, daß man hinter denselben nicht das Cap, und vom Cap ab die Spitze des Berges nicht sehen kann.

Ob nun gleich diese Spitze sich vom Osten nach Westen erstreckt, und ungefähr neun Grade nach Norden abweicht, so läuft doch in der Mitte des Berges ein Stück nach Südwesten hin, und endigt sich an der Tafelbay. In den Höhlungen der Felsen findet man Wasser; und am östlichen Theil, der nach der Falsbay hinsieht, ist eine sehr starke Quelle, aus der ein ziemlich großer Bach fließt. Die Aussicht dieser Berge erstreckt sich nach allen Seiten sehr weit, die östliche ausgenommen, wo sie durch eine Kette von Bergen, die wohl 15 oder 18 Meilen lang ist, eingeschränkt wird. Man sieht hier nach Süden von allen Seiten die See; aber ihren Endpunkt sieht man nicht als 22 Grade von Norden nach Westen. Alle übrigen Erzählungen, die man sonst von diesem Berge hat, z. E. daß auf demselben ein großes Meer und tiefe Grotten wären, wovon die eine das Paradies,

und die andre die Hölle genannt wird, sind Fabeln, die man aus Vergrößerung einiger Umstände geschmiedet hat. Denn es giebt hier kein andres Wasser, als in einigen kleinen Höhlungen der Felsen, und den Bach, der von dem Berge herabfließt; und die sogenannte Hölle und das Paradies sind nichts anders, als ziemlich tiefe Thäler, die im Süden des Tafelbergs liegen, worin Holz wächst, das die Compagnie sich vorbehalten hat. Aus dem einen dieser Thäler läßt sich das Holz sehr bequem her holen, und darum heißt dies das Paradies; hingegen aus dem andern muß man es mit vieler Mühe heraus holen, und darum hat man dies die Hölle genannt. Auch liegt an dem Eingange des sogenannten Paradieses ein Garten und Lusthaus der Compagnie, welches noch mehr Gelegenheit zu dem Namen gegeben haben kann.

Der Teufelsberg ist nur durch eine untiefe Höhlung vom Tafelberg getrennt, und seine Spitze ist nur 31 Toisen niedriger, als die Spitze des Tafelberges; sein Fuß liegt etwas über eine Viertheilmeile von der See ab.

Der Löwenberg ist gleichfalls nur durch eine kleine Kluft von dem Tafelberg getrennt, und bedeckt beynahe die ganze Westseite der Stadt bis nach Norden hin. Er scheint seinen Namen von der Gestalt bekommen zu haben, die er in See den aufkommenden Schiffen zeigt, nämlich die eines liegenden und auf Raub lauernden Löwens. Der nördliche Theil des Berges, der nach der See zu abläuft, heißt der Schweif oder Hintere des Löwen. Eben hier war es, wo van Goens im Jahr 1680, damaliger Holländischer Gouverneur von Indien, ein Monument errichtete, das aber gegenwärtig nicht mehr da ist. Die Spitze des Berges, die den Kopf des Löwens vorstellt,

ist ganz unzugänglich, und es ist sehr mühsam, um bis zur Höhe von 1100 Fuß auf den Schweif oder das Kreuz des Löwens zu kommen. Auf dieser Höhe hat die Compagnie eine Flaggenstange setzen lassen, um dadurch von der Ankunft oder dem Gewahrwerden der Schiffe Nachricht zu geben. Hierzu ist ein Flaggenmann bestellt, der mittelst einer Strickleiter zu dem Flaggenstock hinaufsteigen muß, um auszusehen und ein Zeichen zu geben, welches auf folgende Art geschieht.

In dem Thal, das zwischen dem Tafel- und Löwenberg liegt, steht ein kleines Haus, wo zwey Matrosen die Wache halten, um auf die ankommenden Schiffe zu achten, damit sie nicht unvermerkt vorbey segeln, oder still in den Hafen laufen. Wenn sie nun auf einem Abstand von sechs oder acht Meilen ein Schiff sehen: so muß einer von ihnen nach dem Schweif oder Hintersten des Löwens, welchen sie nun den Kopf heißen, hinaufsteigen, und die Holländische Flagge von der Stange wehen lassen, eine zweypfündige Kanone lösen, dann auf einen breiten Stein sich stellen, und seinen Arm nach der Seite hin ausstrecken, wo das Schiff herkommt, während daß sein Kamerad, der dies Zeichen gesehen hat, sich sogleich geschwind nach der Festung begiebt, um dem Gouverneur von der Ankunft eines Schiffes Nachricht zu geben. Wenn der aussehende Matrose mehr als ein Schiff gewahr wird, so läßt er die Flagge fallen, ladet seine Kanone, windet die Flagge wieder auf, schießt das Stück zum zweytenmal ab, und zeigt, wie vorhin, mit seiner Hand die Gegend an. Gegen die Zeit, da man aus Holland die Schiffe erwartet, oder da überhaupt die Schiffe aus Europa meistens ankommen, läßt man von dem Löwenkopf allein eine Holländische oder Prinzenflagge wehen. Dies dauert

vom April bis Ende des Decembers. Wenn man aber die aus Indien zurückkommenden Schiffe erwartet, welches vom Januar bis May, oder in einem Theile des Junius geschieht: so läßt man nicht nur von jener Stelle die Flagge wehen, die von den Vorstehern der Compagnie in Holland verordnet ist, sondern man steckt auch noch eine ganz andre auf den Rücken des Löwen. Diese zwey zuletzt erwähnten Flaggen werden jährlich verändert, und dem Gouverneur von Batavia ganz genau beschrieben, damit die Befehlshaber der zurückkommenden Schiffe wissen, welche Flagge sie am Cap sehen werden, und daraus schließen können, daß die Colonie noch in Holländischen Händen ist. Auch wird für jedes Schiff von jeder Nation von der Robbeninsel, die an der Mündung des Hafens oder der Tafelbay, und etwan drey Meilen von der Festung liegt, ein Kanonenschuß gethan und die Flagge aufgewunden. Aber auf dieser Stelle wird die Flagge nicht verändert, sondern es bleibt immer die Holländische Flagge. Wenn ein solches Schiff den Löwenberg vorbey und ins Gesicht der Festung kommt, dann läßt man auch eine Prinzenflagge von dem Bollwerk Katzenellenbogen wehen, aber ohne zu schießen; es wäre denn, daß entweder das Schiff zuerst gegrüßt hat, oder sich auf demselben eine Person aus Holland oder Indien befindet, die einen höhern Rang hat, als der Gouverneur vom Cap. Im letzten Falle wird das Schiff zuerst begrüßt.

Dies sey hier genug von den Bergen, die am meisten in Betracht kommen, und sich sogleich beym Eingange in den Hafen zeigen, und selbst sehr weit in See gesehen und erkannt werden können; von den übrigen werde ich in der Folge reden, wenn ich von den besondern Districten und Colonien handle. Itzt gehe ich über zu den hier befindlichen Bayen.

Die am nächsten bey dem Tafelberg gelegne ist die Tafelbay, die eben von dieser Nähe auch ihren Namen hat; sie ist der Hafen, oder die Rhede, wo die Schiffe vor Anker liegen. Man rechnet ihre Entfernung von Amsterdam 2100 Deutsche Meilen; ihre Größe ist vier Meilen im Umkreise, und ihre Mündung ist 2 Meilen weit. An der Landseite ist sie durch hohe Berge gegen Stürme, besonders gegen den oft dort wehenden scharfen Südostwind, hinlänglich gedeckt: allein an der Seeseite liegt sie ganz dem Nordwestwinde und dem vollen Ocean offen; daher haben hier zu einigen Zeiten die vor Anker liegenden Schiffe keine völlige Sicherheit. Es ist auch mehrmals geschehen, daß sie beym Sturm von ihren Ankern losgerissen und gegen die Klippen zerstoßen worden; denn dies Vorgebirge besteht fast ganz und gar aus Klippen. Unter andern begegnete dies Unglück im Jahr 1737 den 20sten May acht aus Ostindien zurückkommenden Schiffen, wobey eine Menge Güter verdarb, und bey 400 Mann verunglückten. Einem solchen Unglück in der Folge vorzubeugen, versuchte der damalige Holländische Gouverneur von Indien, Baron von Imhof, den Mund dieser Bay durch allerley Mittel enger zu machen; aber umsonst. Denn alle Arbeit wurde jedesmal durch die große Kraft der Wellen verdorben und weggespült. Deswegen beschlossen und verordneten die Vorsteher der Ostindischen Gesellschaft im Jahr 1753, daß alle Schiffe, die in der Zeit der bösen Moussons, d. i. vom April bis September, am Cap landen müssen, künftighin in der Bay Fals ankern sollten, wo sie gegen den Nordwestwind völlig gesichert sind, weil diese nämlich gegen Süden liegt, und an der Westseite durch eine breite Reihe von Bergen gedeckt ist. In der Tafelbay ist der gewöhnliche Unterschied von hoher und niedriger

Wasserszeit, bey gewöhnlichem Wind und Wetter, nicht größer als viertehalb Fuß, wie de la Caille an den Klippen wahrgenommen hat, die in der Bay sind, und die er aus dem gerade gegenüber stehenden Hause, worin er wohnte, bequem und deutlich sehen konnte. Diese Klippen waren beynahe mit dem Wasser gleich, und meistens mit der hohen Zeit bedeckt; er nahm alsdenn bey stillem Wetter den Augenblick wahr, da sie unter das Wasser kamen, an dem Tage des Neumondes, und befand, daß die Zeit des höchsten Wassers Nachmittags um halb drey Uhr war; nachher maß er die Höhe eines der Felsen, die er bey hoher Zeit und voller See nie hatte bedeckt gesehen, und befand sie etwas weniger als viertehalb Fuß über der niedrigen See: und dies ist gerade der Unterschied zwischen hohem und niedrigem Wasser. Allein bey einem Orcan, oder bey einem aus Nordwesten wehenden Sturm, da die volle See mit Macht in die Bay stürzt, läuft sie wohl einmal über ihre Ufer, so daß die Straßen der Stadt an dieser Seite mit Seewasser bedeckt werden, und die Wellen gegen die Häuser schlagen.

Am Munde der Tafelbay liegt die Robbeninsel; nach dieser Insel werden die Uebelthäter verbannt, die daselbst unter der Bewahrung eines Aufsehers mit einiger bey sich habenden Mannschaft an den Kalköfen arbeiten, Muscheln sammeln, Kalksteine suchen müssen u. s. f. Gegen Norden dieser Insel liegt eine andre, nämlich die Dasseninsel (Dasseneiland), welche voll von Kaninchen ist, die aus Europa hieher gebracht sind. Hier sind auch viele Pinguins, die für die Federdunen in den Betten gefangen werden. Vor diesem pflegte man hier Robben zu fangen; allein dieser Fang ist itzt nach der Fündlingsinsel verlegt, die an der Mündung der Saldanhabay, noch mehr nördlich, liegt.

Die Saldanhabay ist ein tiefer Meerbusen ziemlich tief landwärts ein mit einer engen Mündung. Eben darum ist sie zum Einlaufen beschwerlich, und wegen der vielen Klippen und umher liegenden kleinen Inseln zu besegeln gefährlich, welches die Robbenfänger zu Zeiten erfahren. Der Eingang dieser Bay liegt auf 33 Grad, 10 Minuten, Süderbreite; er hat an vielen Stellen nur 5 oder 6 Faden Tiefe, ja zu Zeiten nur fünf oder vier, oder gar nur drey, besonders bey dem dort hingestellten Posten der Compagnie. Diese Bay liefert viel Fische, auch hat sie in ihrem Bezirke Brennholz; aber Erfrischungen und selbst gutes Wasser, das man ferne von da holen muß, fehlen ihr.

Noch weiter nördlich liegt die Bay St. Helena, die geräumig und weit ist, gegen Osten und Süden sandige Ebnen, gegen Westen eine Kette von Bergen hat, aber vor Nordwest und Norden offen liegt, und in welche der Bergstrom, der größte von allen hier umher befindlichen, sich ergießt.

Im Süden der Tafelbay und des Tafelberges liegt die Houtbay, die nicht mehr als 600 Ellen breit, und 7 oder 800 Ellen lang ist. Sie ist ganz von Felsen und Bergen umringt, voll Klippen, und zum Landen nicht bequem, ausgenommen hinten, wo eine Sandbank ist; aber nur ein Boot ist im Stande, da ans Land zu kommen. In dem Thal, gegen welches sie anstößt, ist eine sehr gute Wohnung, die einem le Seur, ruhenden *) Prediger des Cap, zugehört

*) Ich weiß kein bequemer Wort, um das so häufig in Holland vorkommende *Emeritus Predikant*, oder *rustend Predikant*, auszudrücken. Die Geistlichen in Holland von der Reformirten Kirche, die alle vom Staat besoldet werden, pflegen häufiger und früher, als in Deutschland die Prediger, sich zur Ruhe zu

hat. An beyden Seiten der Bay liegen Berge, welche die Steinberge heißen, weil sie meist aus Felsen bestehen, wie die ganze Küste, die nichts als Klippen hat.

Noch weiter in Süden liegt die Bay Fals, oder sonst die falsche Bay genannt, die ihren Namen nach dem Vorgebirge vom Hottentottischen Holland hat, das gegen Osten dieser Bay liegt, und Kaap falso, oder falsche Cap, auch wohl Hanglip heißt. Nach dem de la Caille ist der Abstand zwischen dieser und der Tafelbay höchstens 9000 Toisen, das kaum drey Deutsche Meilen beträgt. Sie hat eine sehr weite Mündung, die gegen Süd und Südost bloß liegt, aber an der Westseite durch eine Reihe von Bergen gedeckt ist, die an der ganzen Bay längst der Seeküste bis an die Holzbay hinlaufen, und die Steinberge, oder zum Theil die Norwegischen Berge genannt werden. Gegen Norden stößt sie an eine sandige Ebne, ohne Berge. An der Westseite etwas tiefer in der Bay ist eine Sandbank und guter Ankergrund, wo die Schiffe, selbst beym heftigsten Südostwinde, und wenn es in der bösen Mousson in der Tafelbay nicht sicher ist, sicher liegen können. Und eben deswegen müssen die Schiffe der Ostindischen Gesellschaft, sowohl die aus Holland, als die aus Indien

begeben, und wohl einmal emeriti zu werden, noch ehe sie recht meriti gewesen sind. Der Staat giebt ihnen alsdenn doch ihren vollen Gehalt; ein Umstand, der den Namen eines ruhenden Predigers vielleicht dort annehmlicher macht, als bey uns. In den übrigen, nicht zur öffentlichen Kirche gehörigen Gemeinen, z. E. den Lutherischen, findet man der rüstenden Predikanten weniger; denn diese muß jede Gemeine selbst auf eigne Kosten unterhalten, und da pflegt sie gewöhnlich den Gehalt zu vermindern. A. d. U.

kommen, in der genannten stürmischen Jahrszeit in dieser Bay einlaufen, und sie zu ihrem Erfrischungsplatz wählen. Die Compagnie hält deswegen hier auch einen Aufseher mit einiger Mannschaft, um die Schiffe mit allerley nöthigen Lebensmitteln und Erfrischungen zu versehen. Schon im Jahr 1769 war man damit beschäftigt, die Bevölkerung an dieser Bay zu vermehren; und schon damals konnte man hier dieselben Dinge für denselben Preis, wie am Cap selbst, für die ankommenden Schiffe haben, wie Bougainville bezeugt. An dem tiefsten und nördlichsten Ende dieser Bay pflegte man sonst einen schönen Fischfang zu haben, weswegen die Stelle noch Vischhoek heißt, und wo selbst zur Bedeckung der Fischer ein Fort aufgerichtet war; allein die Uneinigkeiten, die zwischen dem Gouverneur van der Stel und den dortigen Einwohnern entstanden, haben diese Fischerey vernichtet.

Bey Kaap Falso läuft eine große Landzunge in See, welche von den Portugiesen das Agulhas, das ist, die Nadelzunge, nach dem Vorgebirge genannt ist, dem sie den Namen Cabo das Agulhas gegeben hatten, wahrscheinlich weil diese Landzunge in Gestalt einer Nadel hervorsteht. Diese Sandbank streckt sich östlich fast dreyßig Meilen in die See aus, und hat auf 36 Faden Tiefe rothen Sand, und näher an der Küste Kleygrund. Fünf oder sechs Meilen von der Küste rechnet man die Tiefe auf 50 Faden. Auf dieser Landzunge macht die See zuweilen mit Nordwestwind eine starke Brandung; sonst aber segelt man oft darüber hin, ohne einige Stöße zu fühlen.

Vom Cap das Agulhas hat man längst der Küste nach Nordosten verschiedne Buchten, bis an die Muschelbay, wo die gemeldete Landzunge endigt. Diese Bay ist von den Portugiesen Bahia Formosa,

das ist, die schöne Bay, genannt, weil sie sehr bequem ist, um zum Hafen und Schutz der Schiffe zu dienen, eben wie die Bahia da Lagoa, die nördlich auf 33 Grade Süderbreite daran folgt, und die von der Heiligen-Geistbay (St. Esprit), welche die Niederländer auch wohl die Bay Lagoa nennen, weil der Fluß Rio della Goa nebst andern Flüssen sich darein ergießt, wohl unterschieden werden muß. Denn zwischen diesen beyden Bayen ist noch fast ein Raum von über 150 Meilen Seeküste, an welcher man unter andern den großen Fluß St. Christoffel hat, ungefähr auf 32 Grade nahe an der Bay da Lagoa, die etwan im 25½ Grad südlicher Breite liegt, und den Fluß St. Lucia nächst der Heiligen-Geistbay, worin der Rio della Goa ausfließt, auf ungefähr 27 Grad.

Hierauf folgt noch weiter nördlich auf 28½ Grad die sehr bekannte Natalbay, der die Portugiesen den Namen Pesqueria gegeben haben, vermuthlich weil sie so fischreich ist. In sie ergießt sich ein großer Fluß gleiches Namens, der seinen Namen der Bay und auch dem umherliegenden Lande mitgetheilt hat. Dies Land Natal, das den Capischen Hottentotten nördlich liegt, soll nach Kolbens Vorgeben die Ostindische Compagnie von den Einwohnern für 30000 Gulden an Kaufmannswaaren, Geräthschaften und Kleinigkeiten gekauft haben. Allein man hat große Ursachen zu zweifeln, ob die Niederländischen Besitzungen sich wohl so weit nördlich erstrecken, wie dies Land durchgängig in den Karten angegeben wird. Ich bin vielmehr der Meynung derer, die glauben, daß das eigentliche Grundgebiet der Holländer nicht weiter geht, als von der Bay von Saldanha, oder etwas nördlicher an der Westküste ab bis an die Muschelbay im Osten vom Cap hin.

## Viertes Kapitel.

### Der Capsche District.

Meine bisherige Erzählung giebt von der Beschaffenheit und Größe des Cap im Allgemeinen eine hinlängliche Vorstellung. Schon oben habe ich gesagt, daß bereits früh diese Colonie sich so ausbreitete, daß sie in vier besondere Colonien oder Districte wieder vertheilt ward. Von jedem derselben will ich itzt insbesondre handeln, und bey dieser Gelegenheit auch von den übrigen Bergen, den umherliegenden Thälern und Sandstrichen, und den durch sie hinfliessenden Flüssen und Bächen reden.

Die erste hier aufgerichtete und zugleich für uns merkwürdigste Colonie, weil sie den Hauptplatz und die Festung Gute Hoffnung in sich faßt, heißt die Capsche Colonie. Der Landstrich, worin sie liegt, und der zu ihrem Gebiete gehört, dehnt sich in Nordosten bis an die Gorachonquas oder Muschelbank aus. Diese Grenzscheidung ist im Jahre 1712 von der Regierung bestimmt worden, bey Gelegenheit einiger entstandenen Streitigkeiten zwischen dem Fiscal des Cap, und dem Landdrosten oder Bailjuw des Districts Stellenbosch. An den drey andern Seiten wird sie von der See bespült, nämlich nach Norden von der Tafelbay, nach Westen von der offnen See, nach Süden von der Holzbay; und nach Südosten und Osten ist sie durch eine Sandwüste von Stellenbosch geschieden. In ihrem Innersten ist sie mit Bergen wie besäet, folglich auch mit vielen zwischen diesen Bergen liegenden Thälern, die von vielen kleinen Flüssen und Bächen, die von den Bergen herabströmen,

durchschnitten werden. Diese Abwechselung giebt nicht nur dem Auge einen sehr angenehmen Anblick, sondern auch den Einwohnern mannichfaltigen Nutzen. Denn eben die Berge mäßigen durch ihren Schatten, und durch die sich auf ihnen sammelnden und da hängenbleibenden Nebel die Hitze größtentheils, welche sonst übermäßig seyn würde, und die abfließenden Bäche machen den sonst trocknen und unfruchtbaren Boden feucht und fruchtbar.

Vor andern Thälern zeichnet sich hier vorzüglich das Tafelthal aus, dem die Portugiesen von dem Tafelberg den Namen Tavoa da Cabo gegeben, und wo sich die Holländer zuerst niedergelassen haben. Sie warfen bey dem Salzflusse eine Schanze von Holz und Erde auf, worein sie eine Wache stellten, um auf das Vieh zu achten. Diese Schanze wurde Keer de Koe (Halt die Kuh) genannt, weil die Hauptpflicht der Wache war, die Kühe der Holländer zusammen zu halten, die sich sonst leicht unter die Kühe der Hottentotten, die damals hier in der Nähe wohnten, hätten mischen und zu Uneinigkeiten Gelegenheit geben können. Bey dieser Schanze errichtete man auch einen geräumigen Stall, worin wohl funfzig Pferde und eben so viel Menschen Platz haben konnten; und man hielt lange Zeit hier einige Reuter, die bey aller Gelegenheit zum Aufsitzen fertig seyn mußten, um die Hottentotten, die etwan Vieh rauben wollten, abzuhalten. Wie aber die Bevölkerung dieses Districts mehr und mehr landwärts ein, und längst dem Salzflusse sich ausbreitete, wurde diese Schanze unnütz, und man ließ sie also auch verfallen. Der Stall ist indeß noch geblieben, und dient itzt zu einem Gefangenhause für die Missethäter, die der Holländische Gouverneur von Indien nach dem Cap verbannet. Kolbe erzählt, daß zu seiner Zeit hier einige Indianische

Prinzen gefangen saßen, die, weil sie die Regierung in Batavia beleidigt hatten, auf fünf Jahre hieher verbannt waren, und mit ihren Händen ihren Unterhalt verdienen mußten. Wie die Zeit ihrer Verbannung abgelaufen war, wurden sie wieder mit einem Compagnieschiffe in ihr Vaterland zurückgeschickt.

Nach der Zeit sind im Tafelthal die Stadt, das Castell, und die Gärten der Compagnie angelegt. Die Stadt liegt an der Seeseite, und läuft vom Strande ab nach dem Thal zu. Sie ist ziemlich groß, regelmäßig gebauet, und hat breite Straßen, die mehr als 1200 Häuser zählen, und deren Anzahl sich täglich noch mehrt, so daß sie der Stadt Gorkum in Holland in der Zahl der Häuser etwan gleich kommt, aber im Umfang sie weit übertrifft. Die Häuser sind hier fast alle von Ziegelsteinen erbauet, unten geräumig und zu einem Stockwerk angelegt; doch haben sie itzt fast alle zwey oder drey Stockwerke: von vorn haben sie einen großen Vorhof, der ihnen ein sehr artiges Ansehen giebt, und hinten angenehme Gärten. Ueberhaupt sieht man ihnen die Holländische Nettigkeit an; nur sind die Dächer nicht mit Ziegeln, sondern mit Rohr gedeckt, welches einer Stadt freylich eben kein zierliches Ansehen giebt. Aber dies ist hier eine Nothwendigkeit wegen der vielen und starken Stoßwinde, besonders aus Südost, wovon ich schon oben geredet habe. Diese würden die Dachziegel abreißen, und Menschen und Vieh in Häusern und Gassen in Lebensgefahr bringen. Auch hatte man vor diesem an beyden Seiten der Gassen Schauer gemacht, worunter man sich bey regnigem Wetter bergen konnte. Allein außer daß sie die Gassen verunzierten und enge machten, verursachten sie auch Nachtheil und Gefahr; denn die Hottentotten und Matrosen, beyde große Freunde vom Tabakrauchen, pflegten oft darunter mit

ihren Pfeifen zu stehen, und veranlaßten durch ihre Unvorsichtigkeit zuweilen Feuer. Die Regierung hat deswegen nicht nur alle Schauer abbrechen lassen, sondern auch alles Rauchen auf den Straßen verboten. Und weil die Hottentotten und Matrosen dennoch es nicht unterließen, so wurde dieses Verbot oft erneuert, und für alle Uebertreter die Strafe darauf gesetzt, an einen Pfahl gebunden und gegeißelt zu werden. Die beste Straße, oder Gragt, ist die so genannte Heerengragt *), die mit Eichenbäumen längst einer Art von Canal bepflanzt ist, welche die schönsten Häuser hat, und mit einer Ecke verläuft. In den letzten dreyßig Jahren ist die Stadt ansehnlich vergrößert und mit verschiedenen Straßen vermehrt, so daß sie sich gegenwärtig bis nahe an den Tafelberg ausstreckt.

Nachdem ich von der Stadt im Allgemeinen geredet habe, gehe ich über zu der besondern Beschreibung der öffentlichen Gebäude, die ihr kein geringes Ansehen geben. Das erste unter diesen merkwürdigen Gebäuden ist das Castell, worin der Gouverneur und die vornehmsten Bedienten der Compagnie ihre Wohnungen haben. Bey der ersten Anlage dieser Colonie hatte van Riebeek, damals nur noch Commandeur und nachher erster Gouverneur des Cap, eine viereckige Schanze von Erde aufwerfen, und in derselben Wohnhäuser für sich und andre Bedienten der Compagnie aufrichten lassen, nebst Packhäusern, um die nöthigsten Sachen zu bewahren, wie ich schon oben davon etwas gesagt habe. Allein im Jahr 1664 oder 65 wurde hieraus ein regelmäßiges Fort mit vier Bollwerken gemacht, und im Jahr 1672 ward die-

*) Ein Gragt heißt bekanntermaßen in den Holländischen Städten eine mit einem Canal durchschnittene Gasse, an deren beyden Seiten gewöhnlich Bäume gepflanzt sind. A. d. U.

# Viertes Kapitel.

## Der Capsche District.

Meine bisherige Erzählung giebt von der Beschaffenheit und Größe des Cap im Allgemeinen eine hinlängliche Vorstellung. Schon oben habe ich gesagt, daß bereits früh diese Colonie sich so ausbreitete, daß sie in vier besondere Colonien oder Districte wieder vertheilt ward. Von jedem derselben will ich itzt insbesondre handeln, und bey dieser Gelegenheit auch von den übrigen Bergen, den umherliegenden Thälern und Sandstrichen, und den durch sie hinfliessenden Flüssen und Bächen reden.

Die erste hier aufgerichtete und zugleich für uns merkwürdigste Colonie, weil sie den Hauptplatz und die Festung Gute Hoffnung in sich faßt, heißt die Capsche Colonie. Der Landstrich, worin sie liegt, und der zu ihrem Gebiete gehört, dehnt sich in Nordosten bis an die Gorachonquas oder Muschelbank aus. Diese Grenzscheidung ist im Jahre 1712 von der Regierung bestimmt worden, bey Gelegenheit einiger entstandenen Streitigkeiten zwischen dem Fiscal des Cap, und dem Landdrosten oder Bailjuw des Districts Stellenbosch. An den drey andern Seiten wird sie von der See bespült, nämlich nach Norden von der Tafelbay, nach Westen von der offnen See, nach Süden von der Holzbay; und nach Südosten und Osten ist sie durch eine Sandwüste von Stellenbosch geschieden. In ihrem Innersten ist sie mit Bergen wie besäet, folglich auch mit vielen zwischen diesen Bergen liegenden Thälern, die von vielen kleinen Flüssen und Bächen, die von den Bergen herabströmen,

durchschnitten werden. Diese Abwechselung giebt nicht nur dem Auge einen sehr angenehmen Anblick, sondern auch den Einwohnern mannichfaltigen Nutzen. Denn eben die Berge mäßigen durch ihren Schatten, und durch die sich auf ihnen sammelnden und da hängenbleibenden Nebel die Hitze größtentheils, welche sonst übermäßig seyn würde, und die abfließenden Bäche machen den sonst trocknen und unfruchtbaren Boden feucht und fruchtbar.

Vor andern Thälern zeichnet sich hier vorzüglich das Tafelthal aus, dem die Portugiesen von dem Tafelberg den Namen Tavoa da Cabo gegeben, und wo sich die Holländer zuerst niedergelassen haben. Sie warfen bey dem Salzflusse eine Schanze von Holz und Erde auf, worein sie eine Wache stellten, um auf das Vieh zu achten. Diese Schanze wurde Keer de Koe (Halt die Kuh) genannt, weil die Hauptpflicht der Wache war, die Kühe der Holländer zusammen zu halten, die sich sonst leicht unter die Kühe der Hottentotten, die damals hier in der Nähe wohnten, hätten mischen und zu Uneinigkeiten Gelegenheit geben können. Bey dieser Schanze errichtete man auch einen geräumigen Stall, worin wohl funfzig Pferde und eben so viel Menschen Platz haben konnten; und man hielt lange Zeit hier einige Reuter, die bey aller Gelegenheit zum Aufsitzen fertig seyn mußten, um die Hottentotten, die etwan Vieh rauben wollten, abzuhalten. Wie aber die Bevölkerung dieses Districts mehr und mehr landwärts ein, und längst dem Salzflusse sich ausbreitete, wurde diese Schanze unnütz, und man ließ sie also auch verfallen. Der Stall ist indeß noch geblieben, und dient itzt zu einem Gefangenhause für die Missethäter, die der Holländische Gouverneur von Indien nach dem Cap verbannet. Kolbe erzählt, daß zu seiner Zeit hier einige Indianische

Prinzen gefangen saßen, die, weil sie die Regierung in Batavia beleidigt hatten, auf fünf Jahre hieher verbannt waren, und mit ihren Händen ihren Unterhalt verdienen mußten. Wie die Zeit ihrer Verbannung abgelaufen war, wurden sie wieder mit einem Compagnieschiffe in ihr Vaterland zurückgeschickt.

Nach der Zeit sind im Tafelthal die Stadt, das Castell, und die Gärten der Compagnie angelegt. Die Stadt liegt an der Seeseite, und läuft vom Strande ab nach dem Thal zu. Sie ist ziemlich groß, regelmäßig gebauet, und hat breite Straßen, die mehr als 1200 Häuser zählen, und deren Anzahl sich täglich noch mehrt, so daß sie der Stadt Gorkum in Holland in der Zahl der Häuser etwan gleich kommt, aber im Umfang sie weit übertrifft. Die Häuser sind hier fast alle von Ziegelsteinen erbauet, unten geräumig und zu einem Stockwerk angelegt; doch haben sie itzt fast alle zwey oder drey Stockwerke: von vorn haben sie einen großen Vorhof, der ihnen ein sehr artiges Ansehen giebt, und hinten angenehme Gärten. Ueberhaupt sieht man ihnen die Holländische Nettigkeit an; nur sind die Dächer nicht mit Ziegeln, sondern mit Rohr gedeckt, welches einer Stadt freylich eben kein zierliches Ansehen giebt. Aber dies ist hier eine Nothwendigkeit wegen der vielen und starken Stoßwinde, besonders aus Südost, wovon ich schon oben geredet habe. Diese würden die Dachziegel abreißen, und Menschen und Vieh in Häusern und Gassen in Lebensgefahr bringen. Auch hatte man vor diesem an beyden Seiten der Gassen Schauer gemacht, worunter man sich bey regnigem Wetter bergen konnte. Allein außer daß sie die Gassen verunzierten und enge machten, verursachten sie auch Nachtheil und Gefahr; denn die Hottentotten und Matrosen, beyde große Freunde vom Tabakrauchen, pflegten oft darunter mit

ihren Pfeifen zu stehen, und veranlaßten durch ihre Unvorsichtigkeit zuweilen Feuer. Die Regierung hat deswegen nicht nur alle Schauer abbrechen lassen, sondern auch alles Rauchen auf den Straßen verboten. Und weil die Hottentotten und Matrosen dennoch es nicht unterließen, so wurde dieses Verbot oft erneuert, und für alle Uebertreter die Strafe darauf gesetzt, an einen Pfahl gebunden und gegeißelt zu werden. Die beste Straße, oder Gragt, ist die so genannte Heerengragt *), die mit Eichenbäumen längst einer Art von Canal bepflanzt ist, welche die schönsten Häuser hat, und mit einer Ecke verläuft. In den letzten dreyßig Jahren ist die Stadt ansehnlich vergrößert und mit verschiedenen Straßen vermehrt, so daß sie sich gegenwärtig bis nahe an den Tafelberg ausstreckt.

Nachdem ich von der Stadt im Allgemeinen geredet habe, gehe ich über zu der besondern Beschreibung der öffentlichen Gebäude, die ihr kein geringes Ansehen geben. Das erste unter diesen merkwürdigen Gebäuden ist das Castell, worin der Gouverneur und die vornehmsten Bedienten der Compagnie ihre Wohnungen haben. Bey der ersten Anlage dieser Colonie hatte van Riebeek, damals nur noch Commandeur und nachher erster Gouverneur des Cap, eine viereckige Schanze von Erde aufwerfen, und in derselben Wohnhäuser für sich und andre Bedienten der Compagnie aufrichten lassen, nebst Packhäusern, um die nöthigsten Sachen zu bewahren, wie ich schon oben davon etwas gesagt habe. Allein im Jahr 1664 oder 65 wurde hieraus ein regelmäßiges Fort mit vier Bollwerken gemacht, und im Jahr 1672 ward die-

*) Ein Gragt heißt bekanntermaßen in den Holländischen Städten eine mit einem Canal durchschnittene Gasse, an deren beyden Seiten gewöhnlich Bäume gepflanzt sind. A. d. U.

ses alles in eine Festung verändert. Sie macht ein regelmäßiges Fünfeck aus, liegt an der Südseite der Tafelbay, und ist itzt ganz mit einem Graben umgeben. Sie ist von Zeit zu Zeit verbessert, durch verschiedne Außenwerke verstärkt, mit allen nöthigen Kriegsgeräthschaften und Vorrath wohl versehen, um den Hafen und den Platz selbst gegen allen feindlichen Angriff zu beschützen. An jeder Seite derselben liegt eine Batterie, die zusammen die ganze Bay, worin die Schiffsrhede ist, bestreichen, welche durch ein einziges Bollwerk nicht genug würde gedeckt seyn. Die eine Batterie liegt im Westen des Castells am Löwenkopf oder Schweif des Löwenbergs, etwas im Innern der Bay, und diese ist die stärkste; die andre liegt beym Salzfluß, im Osten der Festung, und ist durch eine Linie mit ihr vereinigt. Der Gouverneur hat hier nebst den vornehmsten Bedienten der Compagnie sehr ansehnliche Wohnungen, auch sind hier für die Güter der Compagnie große Magazine und Packhäuser.

Das zweyte der öffentlichen und der Stadt zur Zierde gereichenden Gebäude ist das Krankenhaus, das eben wie das Castell anfangs nur klein angelegt, und nachher in ein großes und ansehnliches Gebäude verändert ist. Der Commandeur van Riebeek sah nämlich als ein guter Seemann und Wundarzt bald die Nothwendigkeit ein, für die mancherley Schiffskranken auf diesem wichtigen Erfrischungsplatz ein solches Gebäude zu errichten. Er ließ es nahe an den Strand setzen, um so am geschwindsten die Kranken aus den Schiffen hineinbringen, und ihnen desto leichter Hülfe leisten zu können. Aber dies Haus wurde durch die zunehmende Fahrt der Compagnie nach Ostindien bald zu klein, um alle mit den Schiffen aus Indien oder Holland ankommende Kranken hinlänglich zu verpflegen. Deswegen ließ in der Folge der

Gouverneur, Simon van der Stel, ein andres größeres und für die Kranken viel gemächlicheres Haus bauen, und das alte als ein Packhaus gebrauchen, worin allerley Schiffsbedürfnisse, Tauwerk, Thran, Segel u. s. w. bewahrt werden, um die Schiffe damit geschwind versehen zu können. Man nahm dazu einen bessern und luftigern Platz, der bis dahin ein Garten gewesen, und unmittelbar an dem großen Garten der Compagnie gelegen war, nach welchem die Kranken, sobald sie das Bette verlassen können, eine angenehme Aussicht haben. Dies Gebäude ist kreuzweise und sehr artig angelegt, hat dicke Mauern und eine ansehnliche Länge und Breite. Die längste Seite von dem obern Thor an, das nach dem Garten der Compagnie hin sieht, bis an das Thor, das nach der Stadt führt, ist so geräumig, daß sie wohl für hundert Kranke Platz hat. Der Kreuzgang, der von dem großen Thor, das nach der Kirche zu geht, bis an das Thor sich erstreckt, das nach dem Löwenberg hin sieht, wird großen Theils frey gelassen, um Raum zum Besuchen und Besorgen der Kranken zu haben; doch ist er nicht ganz ledig, sondern für solche eingerichtet, die Arme oder Beine gebrochen haben, oder deren nahen Tod man aus ihren Umständen erwartet. Diese liegen jeder besonders auf einem Bette oder Matratze, um die man herum gehen kann; die andern, die nicht so gefährlich oder schmerzhaft krank sind, liegen neben einander auf hölzernen Bettstellen, die längst den Mauern hinstehen, und als aus einem Stücke an einander fest gemacht sind, so daß längst den Mauern an jeder Seite bey hundert Kranke, und in der Mitte mehr als sechzig Platz haben. An beyden Seiten der großen Pforte, wie auch von hinten gegen den Löwenberg zu, sind große Glasfenster, von denen einige bey gutem Wetter, oder bey zu großer Hitze des Hau-

zehn Reichsthaler an den Doctor bezahlen, der einen Theil dieses Geldes für die gebrauchten Mittel der Compagnie bezahlen muß. Weiter muß der Krankenvater von allem, was im Hause vorgeht, genau Buch halten; er muß die Namen aller, die ins Haus kommen, oder aus demselben gehen, mit Monat und Tag, und nicht weniger die Sterbenden aufzeichnen, und von jedem Sterbefall noch an demselben Tage dem Gouverneur und Buchhalter der Besatzung Nachricht geben. Weiter muß er wöchentlich aus seinen Registern einen Auszug dem Gouverneur überliefern, damit dieser von Zeit zu Zeit wissen kann, wie viel neue ins Krankenhaus kommen, wie viel daraus gehen, wo sie geblieben, und welche gestorben sind. Noch muß er angeben, wie viel Fleisch von Tage zu Tage von den Kranken gebraucht ist, und solcher Dinge mehr, und endlich nach der allgemeinen Musterung, die durch ganz Ostindien und auf allen Holländischen Schiffen an einem festgestellten Tage geschieht, sein Buch ins Reine schreiben und übergeben. Für diese seine Mühe genießt er jährlich ziemlich beträchtliche Vortheile. Denn er darf alle Kleider der verstorbnen Kranken, die sie tragen, für sich behalten, die, wenn sie gleich an sich wenig werth sind, dennoch gern von den Bauern und für die Sklaven gekauft werden, und durch ihre Menge jährlich ziemlich viel betragen; auch wird noch zu Zeiten seine Einnahme hievon durch silberne Hemden- und Hosenknöpfe der Kranken vergrößert. Aus der verschlossnen Kiste der Kranken darf er indeß nichts nehmen, sondern er muß diese sogleich nach dem Sterbefall in Gegenwart der Umstehenden schließen, den Schlüssel dem Buchhalter der Garnison zustellen, und auf dessen Verlangen die Kiste und andern Güter des Verstorbnen verabfolgen lassen. Der Buchhalter macht darüber in Gegenwart zweyer von dem Gou-

verneur ernannten Bevollmächtigten ein Inventarium, verkauft sie öffentlich, und liefert das daraus gelöste Geld nach Abzug des für seine Mühe ihm bestimmten Theils in die Casse der Compagnie.

Dieses Krankenhaus liegt rund umher in einem breiten Graben, worin das Wasser, das von den Bergen abfließt, zusammenläuft, und woraus es wiederum durch einen Fall in die Canäle kommt, die vor den Bürgerhäusern hinlaufen, mit Schleußen versehen sind, und es an das Castell bringen. Dieser breite Graben ist durch Wilhelm Adrian van der Stel angelegt, und sein Nachfolger Ludwig van Assenburg hat ihn rund umher mit Amaquasbäumen, die im Wachsen sich sehr angenehm ausbreiten, und so auch den inwendigen Hof, der vorher nur zu einem kleinen Küchengarten diente, mit Eichen bepflanzen lassen. Hiedurch ist das Haus sehr dicht und zierlich beschattet, und vor der größten Hitze gesichert.

Noch ist hier ein öffentliches und ansehnliches Gebäude zum Dienste der Compagnie, welches die Loots heißt, und zum Aufenthalt ihrer Sklaven dient. Es ist in zwey Theile getheilt: der eine Theil für die Sklaven, der andre für die Sklavinnen. In jedem Theile dieser Gebäude sind viele kleine gemächliche Zimmer, und ein großer Saal, worin die Sklaven zusammen essen. Die Aufwärter und Bedienten, welche die Aufsicht über die Sklaven führen, haben auch ihre eignen Kammern, und in einer besondern wird für die Sklavenkinder Schule gehalten. Endlich ist hier noch ein starkes Gefängniß, wohin Trunkenbolde, Widerspenstige und andre Verbrecher gesetzt werden.

Zuletzt sind noch die großen und schönen Pferdeställe unter den Gebäuden der Compagnie zu bemerken, worinnen für einige hundert Pferde Platz ist. Auch befindet sich hier gewöhnlich zum Dienste der

ſes geöffnet werden. Sie ſind aber mit eiſernen Gittern verſehen, damit nicht etwan die meiſt geneſenen Kranken entflüchten mögen.

An den vier Flügeln dieſes Gebäudes ſind vier kleine Wohnungen mit platten Dächern. In einer derſelben, die an der großen Pforte linker Hand ſteht, wohnt der Vater des Krankenhauſes, der dafür zu ſorgen hat, daß die Kranken wohl gepflegt, und diejenigen von ihnen, die den Scorbut und ähnliche Krankheiten haben, in der großen Küche mit Kräutern oder Specereyen geräuchert werden, wie es der Arzt, der zugleich erſter Wundarzt iſt, für nöthig achtet. Das zweyte Haus zur rechten Seite der genannten Pforte iſt für den Doctor beſtimmt, der innerliche und äußerliche Krankheiten muß zu behandeln wiſſen. Dieſer hat über alle, die im Hauſe ſind, ſelbſt den Krankenvater nicht ausgenommen, zu befehlen; iſt aber der Arzt nicht da, es ſey um ſeiner ziemlich einträglichen Praxis bey den Bürgern, oder um andrer Urſachen willen, ſo hat der Vater im Hauſe zu befehlen. In der dritten Wohnung an der Seite, die nach dem Löwenberg hinſieht, linker Hand, wohnt die Krankenmutter, die mit den Kranken, die aus lauter Mannsperſonen beſtehen, nichts anders zu thun hat, als, daß ſie die nöthigen Lebensmittel, die für einen ganzen Monat zugleich gegeben werden, nebſt einigen Kleinigkeiten bewahren, und täglich dem Koch zuſtellen muß. Im vierten Hauſe, rechter Hand, wohnt der Koch, der unter allen Bedienten des Krankenhauſes die beſchwerlichſte Stelle hat; denn er muß zweymal täglich für alle Kranken kochen, und das Mittagseſſen Morgens um 10 Uhr, und das Abendeſſen um fünf Uhr fertig haben, damit die Kranken die ihnen verordnete Arzney mit deſto mehrerm Nutzen gebrauchen können.

Zur Aufwartung der Kranken sind durchgängig hier acht bis zehn Sklaven, die darin unter einander abwechseln, den schwachen Kranken Speise und Trank bringen, und allen übrigen nöthigen Beystand leisten müssen. Wenn sie sehen, daß der oder jener Kranke sehr schwach wird, so müssen sie dem Vater davon Nachricht geben, der alles anzeichnen und verantworten muß; und sterben die Kranken, so müssen sie dieselben begraben.

Außer den vier gemeldeten kleinen Wohnungen außerhalb dem Krankenhause sind noch in demselben verschiedne Zimmer, die zu allerley Gebrauch dienen. In einem geschehen die chirurgischen Operationen, z. E. das Abnehmen der Arme und Beine; in dem andern wohnen die Unterwundärzte des Krankenhauses; ein drittes ohne Fenster wird zum Gefangenhause für Trunkenbolde unter den Kranken, oder für Wahnwitzige gebraucht. Dies kommt an der Seite des Gartens der Compagnie aus. Noch ein andres liegt nächst der Wohnung des Krankenvaters, und dient für venerische Kranke, deren große Anzahl oft dieses Zimmer zu klein macht, weil der häufige sträfliche Umgang der Matrosen, und des andern eine Zeit lang sich am Cap aufhaltenden Schiffvolkes mit den Sklavinnen viele dergleichen Kranke hieher bringt.

Die Compagnie hat zur Verpflegung und zum Unterhalt der Kranken in diesem Hause sehr gute Einrichtungen getroffen: z. E. alle Kranken, die venerischen allein ausgenommen, haben in den ersten vierzehn Tagen alle Arzney und Aufwartung frey; werden sie in dieser Zeit nicht besser, so verzehren sie doch nicht mehr als die Hälfte ihres Monatgeldes, und die andre wird ihnen aufgehoben. Die venerischen Kranken hingegen müssen sogleich die Hälfte ihres Monatgeldes verzehren, sobald sie ins Haus kommen, und überdies

zehn Reichsthaler an den Doctor bezahlen, der einen Theil dieses Geldes für die gebrauchten Mittel der Compagnie bezahlen muß. Weiter muß der Krankenvater von allem, was im Hause vorgeht, genau Buch halten; er muß die Namen aller, die ins Haus kommen, oder aus demselben gehen, mit Monat und Tag, und nicht weniger die Sterbenden aufzeichnen, und von jedem Sterbefall noch an demselben Tage dem Gouverneur und Buchhalter der Besatzung Nachricht geben. Weiter muß er wöchentlich aus seinen Registern einen Auszug dem Gouverneur überliefern, damit dieser von Zeit zu Zeit wissen kann, wie viel neue ins Krankenhaus kommen, wie viel daraus gehen, wo sie geblieben, und welche gestorben sind. Noch muß er angeben, wie viel Fleisch von Tage zu Tage von den Kranken gebraucht ist, und solcher Dinge mehr, und endlich nach der allgemeinen Musterung, die durch ganz Ostindien und auf allen Holländischen Schiffen an einem festgestellten Tage geschieht, sein Buch ins Reine schreiben und übergeben. Für diese seine Mühe genießt er jährlich ziemlich beträchtliche Vortheile. Denn er darf alle Kleider der verstorbnen Kranken, die sie tragen, für sich behalten, die, wenn sie gleich an sich wenig werth sind, dennoch gern von den Bauern und für die Sklaven gekauft werden, und durch ihre Menge jährlich ziemlich viel betragen; auch wird noch zu Zeiten seine Einnahme hievon durch silberne Hemden- und Hosenknöpfe der Kranken vergrößert. Aus der verschlossnen Kiste der Kranken darf er indeß nichts nehmen, sondern er muß diese sogleich nach dem Sterbefall in Gegenwart der Umstehenden schließen, den Schlüssel dem Buchhalter der Garnison zustellen, und auf dessen Verlangen die Kiste und andern Güter des Verstorbnen verabfolgen lassen. Der Buchhalter macht darüber in Gegenwart zweyer von dem Gou-

verneur ernannten Bevollmächtigten ein Inventarium, verkauft sie öffentlich, und liefert das daraus gelöste Geld nach Abzug des für seine Mühe ihm bestimmten Theils in die Casse der Compagnie.

Dieses Krankenhaus liegt rund umher in einem breiten Graben, worin das Wasser, das von den Bergen abfließt, zusammenläuft, und woraus es wiederum durch einen Fall in die Canäle kommt, die vor den Bürgerhäusern hinlaufen, mit Schleußen versehen sind, und es an das Castell bringen. Dieser breite Graben ist durch Wilhelm Adrian van der Stel angelegt, und sein Nachfolger Ludwig van Assenburg hat ihn rund umher mit Amaquasbäumen, die im Wachsen sich sehr angenehm ausbreiten, und so auch den inwendigen Hof, der vorher nur zu einem kleinen Küchengarten diente, mit Eichen bepflanzen lassen. Hiedurch ist das Haus sehr dicht und zierlich beschattet, und vor der größten Hitze gesichert.

Noch ist hier ein öffentliches und ansehnliches Gebäude zum Dienste der Compagnie, welches die Loots heißt, und zum Aufenthalt ihrer Sklaven dient. Es ist in zwey Theile getheilt: der eine Theil für die Sklaven, der andre für die Sklavinnen. In jedem Theile dieser Gebäude sind viele kleine gemächliche Zimmer, und ein großer Saal, worin die Sklaven zusammen essen. Die Aufwärter und Bedienten, welche die Aufsicht über die Sklaven führen, haben auch ihre eignen Kammern, und in einer besondern wird für die Sklavenkinder Schule gehalten. Endlich ist hier noch ein starkes Gefängniß, wohin Trunkenbolde, Widerspenstige und andre Verbrecher gesetzt werden.

Zuletzt sind noch die großen und schönen Pferdeställe unter den Gebäuden der Compagnie zu bemerken, worinnen für einige hundert Pferde Platz ist. Auch befindet sich hier gewöhnlich zum Dienste der

Compagnie und des Gouverneurs eine große Anzahl von Persischen und andern schönen Pferden.

Außer den bisher erwähnten öffentlichen Gebäuden, die besonders zum Gebrauch der Compagnie dienen, ist noch der Kirche *) zu erwähnen, deren ich zuletzt gedenke, weil sie das jüngste von den übrigen genannten Gebäuden ist. Anfangs nämlich hielt man den öffentlichen Gottesdienst in der Wohnung des Gouverneurs in einem großen Zimmer, das zugleich der Versammlungssaal der Regierung war. Wie dieses aber wegen der zunehmenden Menge der Einwohner zu klein ward, so fieng man an eine ordentliche und größere Kirche zu bauen. Der Grund dazu ward unter der Regierung des Gouverneurs Simon van der Stel gelegt, und unter seinem Sohn Wilhelm

*) In der Beschreibung dieser Kirche ist der Verfasser bis zum Ekel weitschweifig. Ich habe ihn so viel möglich zusammengezogen, uud doch wird man auch aus dieser noch immer zu langen Beschreibung hinlänglich ersehen, daß diese Kirche — wie die meisten Holländischen — ein sehr mittelmäßiges Gebäude ist. Was der Verfasser von der Diaconiecasse, dem Kirchenrath u. s. w. sagt, wird denen verständlich seyn, welche wissen, daß die sämmtlichen Vorsteher einer Gemeine in Holland der Kirchenrath derselben heißen, und dieser zum Theil aus Aeltesten (Ouderlingen), zum Theil aus Diaconen bestehe. Jene sorgen im Allgemeinen für das Wohl der Gemeine, sollen auch über Lehre und Leben der Prediger wachen u. s. f. die Diaconen hingegen sind die eigentlichen Armenvorsteher, die alle Einkünfte der Kirche zum Besten der Armen verwenden müssen, und auch bey den Reformirten Gemeinen dazu verwenden können, weil der Staat seine Kirchen im Lande selbst unterhält. Hingegen die geduldeten Gemeinen müssen außer ihrer Kirche auch ihre Armen selbst unterhalten; und in diese Sorge theilen sich bey ihnen ihre Aeltesten und Diaconen. A. d. U.

Adrian van der Stel ward der Bau vollendet. Die ziemlich beträchtliche Größe der Kirche läßt sich daraus abnehmen, daß sie über 30000 Gulden gekostet hat; diese Summe wurde von der Diaconiecasse bestritten, und zeigt, daß schon damals die Bürger und Einwohner an Anzahl und Vermögen nicht klein waren. Man hatte diese Summe theils durch kleine Vermächtnisse der Bürger an die Diaconiecasse, theils durch den Ueberschuß des beym Gottesdienste gesammelten Geldes, das man nicht alles für die Armen brauchte, theils durch die Begräbnißgelder und Armbüchsen in den Wirthshäusern und Schiffen der Compagnie allmälig aufgespart. Der Gouverneur, der diesen Vorrath der Diaconiecasse kannte, hielt sich berechtigt, diese zum gottesdienstlichen Gebrauch eingesammelte Gelder zum Bau einer Kirche anzuwenden; und sein Ansehen war, ungeachtet des Misvergnügens vieler Bürger, die es für billiger hielten, daß die Compagnie da, wo sie eine Colonie aufrichtete, auch auf ihre, nicht aber auf Kosten der Diaconiecasse, Kirchen und Schulen bauen ließe, groß genug, um den Kirchenrath zur Einwilligung seines Verlangens zu bewegen. Die Kirche selbst hat einen Thurm von mittelmäßiger Höhe, der auf dem Fundament der Kirche ruht, und beydes Thurm und Kirche sind aus eben der Ursache, wie die Häuser der Stadt, mit Rohr gedeckt. Die zwey nicht großen Glocken des Thurms werden allein zur Kirchzeit gebraucht. Die Kirche selbst hat vier Giebel; in dem südlichen und nördlichen sind die Eingänge mit schönen roth und weiß marmorirten Portälen; das Dach ruht auf vier ziemlich dicken Pfeilern, und außer den nöthigen Gestühlen für den Gouverneur, den Rath, die übrigen Glieder der Regierung, und die ansehnlichsten Bürger, ist die Kirche mit einer gut gearbeiteten Kanzel von Holz

und einer Orgel versehen; auch prangt sie mit vielen Wapen und ausgehauenen Särgen der vormaligen Gouverneurs, Befehlshaber der Holländischen Schiffe, und einiger Englischen und Dänischen Admirale und Seecapitains, die da begraben sind. Drey Prediger stehen an dieser Kirche; außerdem giebt es hier zwey Krankenbesucher, den einen beym Krankenhause, den andern bey der Besatzung. Um die Kirche her ist eine dicke, etwan zehn oder zwölf Fuß hohe Mauer mit zwey Thüren, wodurch man auf den Kirchhof und in die Kirche geht. Dieser Kirchhof dient zum Begräbnißplatz für die vornehmsten Bedienten der Compagnie, die Bürger und ihre Kinder: aber für andre, die z. E. auf einem oder andern Schiff der Compagnie, das hier ankommt, oder liegt, sterben, ohne in Besatzung hieselbst gelegen zu haben, muß funfzig Gulden bezahlt werden, wenn sie hier begraben werden sollen, und Holländer sind; für Leute von andern Nationen muß die doppelte Summe bezahlt werden. Auch die niedrigern Bedienten der Compagnie müssen den ersten Preis bezahlen, sonst werden sie auf dem Platz begraben, der für die Sklaven der Compagnie und die Bauern zum Begräbniß bestimmt ist, und der zwischen der Stadt und dem Castell zur Seite des Tafelberges liegt. Auf dem Kirchhofe steht das Haus des Küsters.

Nachdem ich nun von der Stadt, dem Castell und den übrigen öffentlichen Gebäuden der Stadt genug gesagt habe, so komme ich nun zu dem Merkwürdigsten um und bey der Stadt, und zuerst zu der Beschreibung des Gartens der Compagnie, im Tafelthal.

In diesem Thale liegen um die Stadt her viele schöne Gärten und prächtige Landhäuser, besonders längst dem Salzfluß, die wohl unterhalten werden,

und zum Theil den vornehmsten Bedienten der Compagnie, zum Theil den ansehnlichsten Bürgern gehören. Aber auf deren Beschreibung lasse ich mich nicht ein, sondern rede allein von den Gärten der Compagnie. Der erste Garten liegt hinter der Kirche am Aufgange nach dem Tafelberg, und dieser hat verschiedne Gebäude. Vorn liegt das Gärtnerhaus mit einigen andern Kammern, die erst seit kurzem sehr hübsch erbauet sind; hinter dem Garten liegt ein Thiergarten, der mit einer Hecke eingeschlossen ist, und eine angenehme Aussicht durch die große Allee giebt. Auf der einen Seite liegt ein geräumiges Lusthaus zum Vergnügen des Gouverneurs und der Glieder der Regierung, aus welchem man den ganzen Garten übersehen kann. Der Gouverneur van der Stel legte zuerst ungefähr am Ende des vorigen Jahrhunderts diesen Garten an, und schmückte ihn mit allerley fremden und seltsamen Gewächsen. Aber nach dieser Anlage blieb er nicht lange, sondern die folgenden Gouverneurs haben, jeder nach seinem besondern Geschmack, große Veränderungen darin gemacht; und im Jahr 1706 war er bereits merklich verfallen, nach Maxwells Zeugniß, der in den philosophischen Transactionen vom Jahre 1707 eine kurze Beschreibung von der Capschen Colonie gegeben hat, und von diesem Garten sagt, daß er nichts außerordentliches vorstellt. Kolbe macht indeß, wie von andern Dingen, so auch von diesem Garten viel Aufhebens, als von einem irdischen Paradies, worin Früchte und seltne Gewächse aus allen vier Welttheilen gefunden würden. Allein de la Caille sagt, daß er freylich vor diesem vermuthlich viel schöner gewesen sey, als itzt, daß ihn aber Kolbe in diesem ersten Zustande nicht müsse gesehen haben, wenigstens daß er itzt nicht jener Beschreibung gleich komme, und alles übermäßig ver-

größert sey. Im Allgemeinen, setzt er hinzu, kann man davon sagen, daß es ein ziemlich artiger Küchengarten ist, fast tausend Schritte lang und zweyhundert und sechszig breit, in 44 viereckige Parterre vertheilt, und mit einer hohen Hecke von Eichen und Lorbeerbäumen umringt. Von diesen viereckigen Parterren sind zwey zu Blumenbeeten für das Gartenhaus des Gouverneurs eingerichtet; ein andres ist mit drey bogenweise beschattenden Reihen von Kastanienbäumen besetzt, die übrigen sind mit allerley Erdfrüchten versehen, und haben nur wenig Fruchtbäume. Diese viereckten Parthieen liegen in vier gleichweite Hauptgänge und eilf Nebengänge vertheilt. Der ganze Garten wird von einigen Canälen mit fließendem Wasser und ein Paar darin gemachten Graben benetzt. Uebrigens steht es allen, selbst den Matrosen, frey, darin spazieren zu gehen; aber Früchte zu pflücken, oder Schaden zu thun, ist bey schwerer Strafe verboten, worauf Sklaven und andre immer dort befindliche Hüter genau Acht geben.

Außer diesem vorzüglichsten Garten hat die Compagnie noch zwey andre kleinere hier, die nichts weiter als Küchengärten sind, und im Süden des Castells liegen. Der eine heißt Rondbosch, nach einem nahgelegnen runden Busch von Eichenbäumen; in demselben werden viele Aloen von allerley Arten gezogen, und bey demselben steht ein schönes Landhaus für den Gouverneur. Der andre nicht weit davon gelegne Garten heißt Nieuwland, weil er später angelegt ist; er ist groß, und der Gouverneur hat im Jahr 1750 hier auch ein Gartenhaus bauen lassen, das größer als das bey Rondbosch ist. Diese beyden Gärten dienen hauptsächlich, um allerley Gartenfrüchte zur Erquickung des Schiffsvolkes der Compagnie darin zu ziehen, und diese liefern sie sehr reichlich; auch ver-

schafft ihnen das Wasser, das von dem Tafelberg fließt, durch den Salzfluß nicht nur viel Fruchtbarkeit, sondern auch viel Annehmliches. Herr de Bougainville, der im Jahr 1769 diese Gärten besichtigte, fand sie viel artiger als den zuerst beschriebnen, und diesen letzten viel schlechter, als er durchgängig gerühmt wird. Die langen Gänge mit sehr hohen Hecken, sagt er, geben ihm das Ansehen eines Klostergartens, und er ist mit Eichen besetzt, die sich sehr schlecht darein schicken.

Jtzt will ich noch etwas von den übrigen Bergen und Thälern dieses Districts, von denen ich oben noch nicht geredet habe, hinzusetzen. Zuerst sind hier die Tigerberge merkwürdig, die so heißen, weil sie von weitem als eine Tigerhaut gefleckt sich zeigen; sie liegen im Nordosten des Tafelberges, etwan zwey Meilen von der Stadt an der Ostseite der Tafelbay, und betragen im Umkreis etwan vier Meilen. Kolbe beschreibt diese Berge als den fruchtbarsten Strich des ganzen Caps, der deswegen auch zuerst bebauet sey; er setzt hinzu, daß hier viele Bauerhöfe und Lustgärten angelegt, daß sie bis zur Spitze hin von der Natur mit den herrlichsten Gaben, das Wasser allein ausgenommen, geschmückt sind, daß aber dieser Mangel durch einen dicken Nebel vergütet wird, der sich alle Nächte über diese Berge ausbreitet, und sie mit einem großen Ueberfluß von Thau befeuchtet. Allein de la Caille, ein viel besserer und geschickterer Naturkündiger und Beobachter als Kolbe, den er auch an Aufrichtigkeit und folglich an Glaubwürdigkeit übertrifft, sagt gerade aus, daß alles, was man von dem Nebel oder der Wolke, welche die Tigerberge bedecken sollen, vorgiebt, ganz und gar falsch ist, daß diese Berge kaum den Namen der Berge verdienen, und daß sie fast so niedrig sind wie die, welche man um Paris her

größert sey. Im Allgemeinen, setzt er hinzu, kann man davon sagen, daß es ein ziemlich artiger Küchengarten ist, fast tausend Schritte lang und zweyhundert und sechszig breit, in 44 viereckige Parterre vertheilt, und mit einer hohen Hecke von Eichen und Lorbeerbäumen umringt. Von diesen viereckigen Parterren sind zwey zu Blumenbeeten für das Gartenhaus des Gouverneurs eingerichtet; ein andres ist mit drey bogenweise beschattenden Reihen von Kastanienbäumen besetzt, die übrigen sind mit allerley Erdfrüchten versehen, und haben nur wenig Fruchtbäume. Diese viereckten Parthieen liegen in vier gleichweite Hauptgänge und eilf Nebengänge vertheilt. Der ganze Garten wird von einigen Canälen mit fließendem Wasser und ein Paar darin gemachten Graben benetzt. Uebrigens steht es allen, selbst den Matrosen, frey, darin spazieren zu gehen; aber Früchte zu pflücken, oder Schaden zu thun, ist bey schwerer Strafe verboten, worauf Sklaven und andre immer dort befindliche Hüter genau Acht geben.

Außer diesem vorzüglichsten Garten hat die Compagnie noch zwey andre kleinere hier, die nichts weiter als Küchengärten sind, und im Süden des Castells liegen. Der eine heißt Rondbosch, nach einem nahgelegnen runden Busch von Eichenbäumen; in demselben werden viele Aloen von allerley Arten gezogen, und bey demselben steht ein schönes Landhaus für den Gouverneur. Der andre nicht weit davon gelegne Garten heißt Nieuwland, weil er später angelegt ist; er ist groß, und der Gouverneur hat im Jahr 1750 hier auch ein Gartenhaus bauen lassen, das größer als das bey Rondbosch ist. Diese beyden Gärten dienen hauptsächlich, um allerley Gartenfrüchte zur Erquickung des Schiffsvolkes der Compagnie darin zu ziehen, und diese liefern sie sehr reichlich; auch ver-

schafft ihnen das Wasser, das von dem Tafelberg fließt, durch den Salzfluß nicht nur viel Fruchtbarkeit, sondern auch viel Annehmliches. Herr de Bougainville, der im Jahr 1769 diese Gärten besichtigte, fand sie viel artiger als den zuerst beschriebnen, und diesen letzten viel schlechter, als er durchgängig gerühmt wird. Die langen Gänge mit sehr hohen Hecken, sagt er, geben ihm das Ansehen eines Klostergartens, und er ist mit Eichen besetzt, die sich sehr schlecht darein schicken.

Itzt will ich noch etwas von den übrigen Bergen und Thälern dieses Districts, von denen ich oben noch nicht geredet habe, hinzusetzen. Zuerst sind hier die Tigerberge merkwürdig, die so heißen, weil sie von weitem als eine Tigerhaut gefleckt sich zeigen; sie liegen im Nordosten des Tafelberges, etwan zwey Meilen von der Stadt an der Ostseite der Tafelbay, und betragen im Umkreis etwan vier Meilen. Kolbe beschreibt diese Berge als den fruchtbarsten Strich des ganzen Caps, der deswegen auch zuerst bebauet sey; er setzt hinzu, daß hier viele Bauerhöfe und Lustgärten angelegt, daß sie bis zur Spitze hin von der Natur mit den herrlichsten Gaben, das Wasser allein ausgenommen, geschmückt sind, daß aber dieser Mangel durch einen dicken Nebel vergütet wird, der sich alle Nächte über diese Berge ausbreitet, und sie mit einem großen Ueberfluß von Thau befeuchtet. Allein de la Caille, ein viel besserer und geschickterer Naturkündiger und Beobachter als Kolbe, den er auch an Aufrichtigkeit und folglich an Glaubwürdigkeit übertrifft, sagt gerade aus, daß alles, was man von dem Nebel oder der Wolke, welche die Tigerberge bedecken sollen, vorgiebt, ganz und gar falsch ist, daß diese Berge kaum den Namen der Berge verdienen, und daß sie fast so niedrig sind wie die, welche man um Paris her

findet. Hieraus kann man leicht schließen, was von der großen Fruchtbarkeit dieser Berge und der umliegenden Thäler, die Kolbe so sehr rühmt, zu halten sey. Denn wenn es seinem eignen Bericht nach wahr ist, daß die Natur ihnen kein Wasser gegeben hat; und ist es falsch, daß sie ihnen diesen Mangel durch eine Wolke oder einen Nebel, und den daraus in Menge fließenden Thau vergütet hat: woher denn die ungemeine Fruchtbarkeit in einem solchen Striche auf sandigen und felsigen Bergen?

Nächst diesen folgen die Kuhberge, die in demselben Strich, aber ein wenig östlicher liegen. Auch diese haben großen Mangel an Wasser, und der Boden ist, nach Kolbens Bericht selbst, nicht so fruchtbar, als der auf den Tigerbergen, und daher sind sie auch weniger bewohnt.

Hierauf folgen die Blauen Berge, die fast ganz nördlich vom Cap, nahe am Tafelberge liegen, und so heißen, weil sie sich denen, die in See sind, blau zeigen. Dieses sind, nach de la Caille, zwey, kaum vier Meilen vom Cap gelegne kleine Berge, übrigens unbebauet, und haben wenig Platz, um den Elephanten zu einem Aufenthalte, wo sie sich verbergen könnten, zu dienen; Kolbens Erzählung, daß man hier viel wilde Thiere, besonders Elephanten, Hirsche und andre findet, scheint also ebenfalls ziemlich verdächtig.

An der Südseite des Cap, im Westen der Bay Fals, an deren Ende, liegen die Steinberge, weswegen die Nordwestecke dieser Bay Steenbergshoek genannt wird. Zwischen dieser Ecke und der Tafelbay, etwan auf dem halben Wege, liegt das berühmte Constantia, wo der Wein dieses Namens wächst, der in Europa so bekannt ist, und so sehr gesucht wird. Dieser berühmte Weinberg besteht blos aus zwey

Wohnungen: einer alten, die durch einen der Gouverneurs van der Stel angelegt ist; die andre ist viel neuer und in dem Geschmack der gewöhnlichen Wohnungen. Sie liegen beyde auf einem Boden, aber die erste erhabner als die andre, so daß sie eine Aussicht auf die Bay Fals hat; sie sind gut mit Wasser versehen, und die verschiednen Gärten sind sehr fruchtbar. Jede gehört einem besondern Eigenthümer. Nach dem de la Caille muß der Constantiawein, den man in Europa in so großer Menge dafür verkauft, verfälscht seyn; denn in den besten Jahren können die zwey Wohnungen zusammen nicht mehr als 60 Legger rothen, und 80 oder 90 Legger weißen Wein aufbringen. Ein Legger hält ungefähr 600 Pinten Pariser Maaß, und wiegt ungefähr 1200 Pfund. In gewöhnlichen Jahren bekommt man nur 120 Legger in allem.

Bougainville, der im Jahr 1769 am Cap gewesen, und von dem Eigenthümer von Constantia, dem Herrn van der Spie, bewirthet ist, stimmt beynahe mit de la Caille in der Summe des Gewächses von Constantiawein überein.

Dieser Wein, sagt der Verfasser der philosophischen und politischen Geschichte von Indien, müßte billig ganz und zu einem niedrigen Preise in die Keller der Compagnie kommen; aber glücklicher Weise findet der Gouverneur seinen Vortheil darin, denen, die diesen Wein ziehen, zu verstatten, daß sie ihn nur mit Wein von den nahgelegnen Weinstöcken vermischt, liefern. Dieser so berühmte Wein, der ihnen durch diese Einrichtung übrig bleibt, der ganz reine Capsche Wein nämlich, wird an der Küste den Fremden für zwey Gulden die Flasche verkauft; er ist gewöhnlich besser als der, den der Zwang auspreßt: denn man bekommt nie etwas Gutes, als aus freywilliger Güte.

Nach Bougainvillens Bericht sind es eigentlich Pflanzen vom Spanischen Muskatwein, die man zu Constantia zieht, und man unterscheidet Groß- und Klein-Constantia von einander, die durch eine Hecke von einander geschieden sind. Das erste gehört dem Herrn van d r Spie, das andre einem andern Besitzer. Der Wein, den man auf beyden zieht, ist meistens von einerley Beschaffenheit, wiewohl jede Sorte ihre Anhänger hat. Die Compagnie bekommt ein Drittel davon für einen bestimmten Preis, das übrige wird an die sich dazu meldenden Käufer verkauft. Der gegenwärtige Preis ist 35 Piaster den Legger rothen, und 30 Piaster den Legger, oder das Faß von 70 Flaschen weißen Weins. Der Boden von Constantia endigt in einem kleinen Abschuß, und ist ein steinartiger Sand. Man zieht hier den Weinstock ohne Latten mit kleinen Stöcken, und man macht den Wein so, daß man die Trauben von dem Reben abgepflückt in das Faß wirft; die vollen Fässer werden auf plattem Boden in einem Keller bewahrt, durch den die Luft frey hinspielen kann.

Oben auf der Spitze eines der genannten Steinberge ist eine tiefe und große Höhle, die man das Prinzencastell heißt, und 80 Fuß tief, und 40 weit ist, worin wohl 200 Menschen sich aufhalten können; der Eingang dieser Höhle hat die Aussicht nach der Bay Fals. Ueber den Ursprung derselben ist man nicht einig. Am Cap selbst glaubt man meistentheils, es sey ein Werk der Natur; aber Kolbe, der im Jahr 1709 mit einem Freunde darin gewesen ist, und sie aufmerksam besehen hat, urtheilte mit seinem Freunde, es sey ein Werk der Kunst. Und sie scheinen recht darin zu haben, falls es wahr ist, was Kolbe hinzusetzt, daß man nämlich auf diesen Bergen Steingruben hat, aus welchen man Steine holt, die

so gut als Marmor sind, und gebraucht werden, Zimmer damit zu belegen und auszuschmücken, und eben darum theuer verkauft, ja die in großer Menge nach Holland gebracht werden. Denn so könnte diese Höhle wohl nichts anders als eine ausgehackte Steingrube seyn, woraus von Zeit zu Zeit Steine geholt sind, und wodurch die große Höhlung und Weite verursacht ist, und so verschwände dann auf einmal alles das Wundervolle, das man darin zu finden geglaubt hat.

An derselben Westseite der Bay Fals liegen noch andre Berge, die sich von den Steinbergen an bis an den Zwischenraum zwischen der See und der genannten See im Süden derselben erstrecken. Diese heißen die Norwegischen Berge, weil sie mit den Bergen in Norwegen einige Aehnlichkeit haben; und nach Dappers Bericht heißen sie bey den Portugiesen les Picos fragosos, die gebrochnen Berge. In den zwischen diesen Bergen gelegnen Thälern und Ebnen pflegte die Compagnie sonst viel Ländereyen für ihr Vieh zu haben; aber in späterer Zeit hat sie sich davon, und von den Ställen und andern zur Viehzucht dienlichen Gebäuden losgemacht, weil sie das Fleisch viel wohlfeiler aus den privilegirten Viehstapeln von Privatpersonen haben kann. Diese Berge sollen sich fast sechs Meilen in See erstrecken, und mit einer Spitze da endigen.

Die Berge sind natürliche Quellen der Bäche und Flüsse, worin das Wasser, das auf den Bergen fällt, zusammenfließt, und durch die Thäler hinläuft. Also findet man auch hier verschiedne Flüsse und Bäche, die die Thäler und die darin gelegnen Ländereyen und Höfe befeuchten. Von diesen ist besonders der Salzfluß zu merken, der seinen Ursprung vom Tafelberge hat; er entsteht aus verschiednen Bächen, die an der Südsüdostseite dieses Berges abfließen, und

sich an seinem Fuße vereinigen, um sich in den Busen dieses Flusses zu ergießen. Nachher wird er in seinem Ablauf nach der See noch durch verschiedne andre Bäche verstärkt; er benetzt die Länder und Gärten, die in der Tafelbay liegen, nebst dem Garten der Compagnie, Rondbosch, und ergießt sich endlich in die Tafelbay. Er ist durchgängig sehr wohl von Fischen versehen, welche die Fluth der See hineinbringt; und so weit die Fluth in diesen Fluß strömt, wird sein mit dem Seewasser vermengtes Wasser verdorben (brak), und daher hat er den Namen Salzfluß erhalten. Denn übrigens, und sobald die Fluth gewichen ist, ist sein Wasser süß und hell. Dieser Fluß hat das ganze Jahr durch Wasser, da hingegen die meisten andern in dieser Gegend ganz austrocknen. Die Ursache hievon ist unstreitig die Höhe des Tafelbergs, auf dem er entspringt; weil hier die Luft oben kälter ist, die Dünste sich mehr verdicken, die Nebel hängen bleiben, und sich in Regen, oder Hagel und Schnee niederlassen, so fließt eben dadurch ein allezeit strömender Bach nebst verschiednen andern von dem Berge ab, und fällt in den Salzfluß.

Ganz andre Bewandtniß hat es mit dem Muschelbanksfluß, der nicht weit von dem Salzflusse fließt. Denn dieser läuft blos Winters oder in der Regenzeit, welche die Seeleute die böse Mousson nennen. Er entspringt nämlich allein aus dem Wasser, das in der nassen Jahrszeit auf den niedrigen, dort umherliegenden Bergen und in den Thälern fällt, sich sammelt und durch verschiedne Tiefen in diesen Fluß zusammenkommt. Er läuft mit vielen Krümmungen durch mehrere sandige und dürre Thäler, und ergießt sich endlich beym Tafelthal in den Salzfluß. Im Sommer, oder in der trocknen Zeit, wenn es wenig oder gar nicht regnet, trocknet er aus, weil er alsdenn

keinen Zufluß von den Bergen hat, und die Thäler nicht mehr überlaufen, sondern auch zum Theil austrocknen, wodurch das Wasser, das in den Gruben und Tiefen übrig bleibt, verdorben wird.

Eben ein solcher Fluß ist derjenige, der den Namen Kaiserfluß führt, durchs Sandthal läuft, und des Sommers darin austrocknet, weil seine Mündung durch den alsdann meistens wehenden Südost mit Sand gefüllt, und das gemeldete Thal, das von diesem Fluß alles Wasser empfängt, gleichsam in einen stehenden See verändert wird. Auf die Art steht dieser Fluß und das Wasser im Thal in der trocknen Jahrszeit still, bis die Regenzeit kommt, da durch den vielen Regen der Fluß und der Thalsee so stark anschwellen, daß der Sand aus der Mündung weichen muß. Und dies um so mehr, weil dann mehr Nordwest- und Westwinde wehen, welche die Wellen des aufgeschwollnen Sees in Bewegung bringen, auf die Mündung des Flusses stoßen, den Sand los machen, und sich wieder einen Weg öffnen. Bey dieser Gelegenheit kann man hier eine Menge Fische fangen, welche die See hineingeworfen hat. Zu Zeiten aber stechen auch wohl die Fische, wenn sie zu lange auf das Ablaufen des Wassers warten müssen, den Damm durch, und graben die Mündung des Flusses auf.

Noch giebt es hier umher manche kleine Flüsse und Bäche, die in der Regenzeit von den Bergen ab, und durch die Thäler fließen. Unter andern ist einer, der von den Stellenboscher Bergen ab durch das sandige und dürre Tafelthal hin, und in der Bay Fals ausfließt, aber im Sommer, wenn er abnimmt, faul wird und zuletzt ganz austrocknet. Dies sey genug vom Capschen District, ich gehe nun zum zweyten, nämlich zu der Stellenboscher Colonie über.

# Fünftes Kapitel.

## Der District von Stellenbosch.

Dieser zweyte District ist im Jahr 1670 von dem Gouverneur Simon van Stel angelegt. Zum Anlegen dieser Colonie gab der große Anwuchs der Einwohner am Cap Gelegenheit, denen das umherliegende eingenommene und bebauete Land zu klein zu werden anfieng, so daß man sich folglich genöthigt sah, andres noch wüstes und unbewohntes Land dazu zu nehmen. Denn obgleich in der Nachbarschaft des Cap noch hie und da umherschwärmende Hottentotten wohnten, die zu Zeiten ihren Wohnplatz verändern, und blos von dem, was die Erde hervorbringt, mit ihrem Vieh leben, ohne das Land zu bauen: so konnte man dies Land nicht anders als unbebauet und unbewohnt ansehen. Besonders hatte es diese Bewandtniß mit dem Strich Landes, den man zu einer neuen Colonie erwählte: er war voll von Sträuchern und Buschwerk, das man erst wegschaffen, und wovon man den Grund reinigen mußte, ehe man ihn zum Landbau und zu Wohnungen brauchen konnte. Man gab diesem Strich Landes den Namen Stellenbosch, nach der alten Beschaffenheit des Bodens, und zugleich zum Andenken des Anlegers van der Stel. Diese Colonie bekam gleich bey der ersten Anlage die Gestalt eines Dorfes; man bauete hier eine Kirche, ein Rathhaus und verschiedne gewöhnliche Häuser. Und in diesem Stück hat diese Parochie einen Vorzug vor allen übrigen, die kaum den Namen der Dörfer verdienen, ob sie gleich Kirchen und Pfarren haben, weil

nämlich die Bauerhäuser auf Befehl der Compagnie eine Stunde von einander abstehen müssen. Aber nicht lange stand dieses Dorf, als es durch einen unglücklichen Brand fast ganz in die Asche gelegt ward. Ein Sklave, der seinem Herrn Feuer bringen sollte, seine Pfeife anzuzünden, ließ einen Funken auf das Dach von Rohr wehen; dadurch gerieth das Haus in Brand, und das Feuer schlug so geschwind zu den andern Häusern über, daß sie alle, nebst Kirche und Rathhaus, in zwey Stunden von der Flamme verzehrt waren, etwan zwey oder drey Häuser ausgenommen. Dies geschah im Jahr 1710, als Samuel Marinus de Meurs hier Landdrost war, dessen Sklave dies Unglück verursachte. Indeß ist nachher alles, und zwar ungleich besser, wieder aufgebauet. Gegenwärtig besteht dies Dorf aus 30 Häusern und der Kirche; es hat zwey ansehnliche mit großen Eichen bepflanzte Gassen, und queer durch das Dorf hin läuft ein Fluß. Weil übrigens das Dorf in einem großen Thal liegt, das rund umher von sehr hohen Bergen umgeben ist, die Südwestseite ausgenommen, wo die Aussicht bis an die Bay Fals frey ist, und weil zugleich diese Berge ziemlich weit aus einander liegen, so giebt das dem Orte eine angenehme Lage. Die Kirche steht am Ende des Dorfs, und liegt etwan zehn Stunden zu Fuß, oder acht Stunden Fahrens mit einem Ochsenwagen, vom Cap entfernt.

Dieser ganze District erstreckt sich nach Osten bis zum Hottentottischen Holland, und den angrenzenden Bergen, nach Süden bis an die Bay Fals, nach Westen bis ans Tigerthal und die Tigerberge, wo die Capsche Colonie endigt, und nach Norden bis an den Muschelbanksfluß und den Perlberg.

Um diese, wie man aus den angeführten Grenzen sieht, weit sich ausstreckende Colonie in ihren beson-

dern Theilen näher zu betrachten, kann man füglich sie in vier Districte unterscheiden. Diese sind nämlich das Hottentottische Holland, das Moddergat, Stellenbosch und Bottelary, die ich nun in eben der Ordnung beschreiben will.

Das Hottentottische Holland ist der südliche District von Stellenbosch; es bekam diesen Namen von den Holländern, als sie davon im Lande der Hottentotten ein zweytes Holland machen wollten, und, wie wir oben sahen, anfiengen es zu bewohnen und zu bebauen. Man hält diesen Landstrich für den schönsten, fruchtbarsten, und am besten gelegenen von der ganzen Colonie. Alles, was man hier säet oder pflanzt, wächst vortrefflich, und Gras und Wasser ist hier im Ueberfluß, so daß Menschen und Vieh hier ihre Nahrung finden. Auch liegt er nicht sehr weit, noch ungelegen vom Cap, wohin man längst zwey verschiednen Wegen kommen kann, von denen der eine bequemer, der andre aber angenehmer ist. Man sagt, daß vor diesem viele wilde Thiere in dieser Gegend sich aufhielten; seitdem aber die Holzungen weg sind, und das Land bewohnt ist, sieht man hier selten etwas anders, als wilde Böcke.

Drey Flüsse durchschneiden diesen District: der eine heißt der Laurensfluß, der seinen Ursprung von einem Berge nimmt, der den Namen Keerweer (Kehrwieder!) führt, weil, wenn man von Drakenstein darnach zugeht, man zurückkehren muß, falls man nicht Gefahr laufen will, sich in den an einander geketteten Bergen zu verirren, ohne wieder daraus kommen zu können. Dieser Fluß läuft nahe bey seinem Ursprunge durch ein kleines niedriges Gehölze, wo also das Wasser vor den Sonnenstrahlen geschützt ist, und bis neun Uhr Vormittags immer kühl bleibt. Schöpft man es nun vor dieser Zeit, und bewahrt es im Hause

an einem kühlen Ort, so kann man es den ganzen Tag kühl haben, ein für diese warmen Gegenden angenehmer und wichtiger Umstand.

Auch dieser Fluß trifft, wie die meisten in dieser ganzen Gegend, in der Regenzeit aus seinen Ufern, und trocknet im Sommer ganz aus. Dies verursacht großen und doppelten Schaden; denn durch das Ueberströmen des Wassers ertrinken im Winter die Gewächse auf dem Lande und in den umherliegenden Gärten, im Sommer hingegen verdorren sie vor Trockenheit. Indeß erfand der Gouverneur van der Stel ein Mittel, dieses zwiefache Ungemach in einen zwiefach nützlichen und vortheilhaften Gebrauch zu verwandeln. Er ließ nämlich am Fuß des Berges ein grosses und tiefes Wasserbecken graben, worin er das überflüssige Wasser sammelte; alsdann ließ er von diesem Becken ab bis zu seinem Landhause hin, das er an diesem Ort gebauet hatte, einen großen Graben machen, um auch da von dem Wasser seinen Gebrauch zu haben. Von da leitete er das Wasser bis an eine seiner Kornmühlen, die dadurch regiert ward, und unter derselben wieder bis an den Fluß hin, der sich endlich in die Bay Fals ergießt. Hiedurch verhinderte er nicht allein, daß der Fluß im Winter überlaufen und das Land unter Wasser setzen konnte, sondern er behielt auch für den Sommer Wasser in dem Becken, und machte, daß der Fluß länger seinen Lauf behalten, und die Mühlen länger gehen konnten, wo er nicht nur sein eigen Korn mahlen ließ, sondern wo auch die meisten Bedienten der Compagnie auf sein Zureden, und zu seinem großen Gewinn eben dies für sich thun ließen.

Die zwey andern Flüsse im Hottentottischen Holland sind so groß nicht, als der eben beschriebne, und haben auch noch keine eignen Namen; sie entstehen

ebenfalls in den umherliegenden Bergen, und ergiessen sich auch in die Falsbay. In allen dreyen findet man allein Seefische, weil sie im Sommer austrocknen. Die Flußfische müßten also, wenn sie darin wären, jedesmal sterben; hingegen der Seefisch geht mit dem Wasser in die See hinein, und wird durch die Fluth wieder in den Fluß gebracht.

In der Mitte dieses Districts ungefähr liegt ein ziemlich hoher Berg, welcher der Schafberg heißt. Er ist beynahe das ganze Jahr durch mit Gras versehen, und giebt für Schafe gute und fette Weide. Der Gouverneur, W. Adrian van der Stel, hielt deswegen auch viel Schafe hier, die fettes und wohlschmeckendes Fleisch gaben. Er würde auch auf die Spitze des Berges ein hübsches Lusthaus haben setzen lassen, um das Ein- und Auslaufen der Schiffe in der Tafelbay sowohl, als in der Falsbay wahrnehmen zu können, wäre er nicht nach Holland zurückgerufen worden.

In dem nördlichen Theil dieses Districts liegt das Seekuhthal, das seinen Namen daher hat, weil sich hier sonst viele der Thiere aufzuhalten pflegten, die man am Cap Seekühe heißt, deren besserer Name aber Flußpferd oder Hippopotamus ist. In diesem Thal liegt ein See, ungefähr im Umfange eine Stunde groß. In diesem See wächst eine große Menge Rohr, zwischen welchem sich viele Enten und andre Wasservögel aufhalten, und ihre Eyer ausbrüten. Auch giebt es darin zu Zeiten eine große Menge Fische, die durch den starken Südostwind aus der Bay Fals mit dem Seewasser zugleich hineingeworfen werden, aber nicht lange darin leben können. Durch das hineinstürzende Seewasser wird dieser See wohl einmal stinkend; sonst aber ist an sich sein Wasser süß und rein, weil es aus dem zusammenlaufenden Re-

genwasser entsteht, das von den umliegenden Bergen in dieses Thal herabfließt.

Zunächst am Hottentottischen Holland liegt der zweyte District, das Moddergat (Schlammloch), das seinen Namen von den vielen Tiefen hat, worin das in der Regenzeit von den Bergen ab- und zusammenlaufende Wasser stehen bleibt, und die Wege oft voll Schlamm macht. Es liegt zwischen Hottentottisch Holland und Stellenbosch, wird von dessen Flüssen gleichsam eingeschlossen, und auch von ihnen und verschiednen kleinern Bächen mit Wasser versehen. Dies alles macht den Boden sehr fruchtbar, und daher findet man hier auch einige schöne Landgüter, und viel Vieh. Unter den Bächen sind besonders zwey, die im Junius und Julius zuweilen so stark anschwellen und überlaufen, daß alle Gemeinschaft zwischen den Einwohnern dadurch auf eine Zeit lang unterbrochen wird, und sie selbst kaum aus ihren Häusern kommen können. Diese Ueberströmungen kommen oft so geschwind, und sind zuweilen so stark, daß sie eine Menge Vieh mit sich fortführen, ehe man ihm zu Hülfe kommen kann. Man könnte diesem Ungemach wohl durch Bauen von Brücken zuvorkommen, auch mangelt es den Einwohnern weder an Geld noch Holz; aber, sagt Kolbe, sie können sich nicht recht einig darüber werden. Das ist auch wohl wahr, und dabey ist das Holz eben wie im folgenden District zum Zimmern nicht recht tauglich.

Auf das Moddergat folgt der District Stellenbosch, das Dorf und der Hauptplatz dieser Colonie. Dieser ist unter allen der fruchtbarste und angenehmste; denn die Hügel sind mit Holz versehen, das zum Brennen, aber nicht zum Zimmern gut ist; auf den Bergen wachsen Kräuter und Blumen, die einen angenehmen Anblick geben, und vermuthlich sind unter

ebenfalls in den umherliegenden Bergen, und ergiessen sich auch in die Falsbay. In allen dreyen findet man allein Seefische, weil sie im Sommer austrocknen. Die Flußfische müßten also, wenn sie darin wären, jedesmal sterben; hingegen der Seefisch geht mit dem Wasser in die See hinein, und wird durch die Fluth wieder in den Fluß gebracht.

In der Mitte dieses Districts ungefähr liegt ein ziemlich hoher Berg, welcher der Schafberg heißt. Er ist beynahe das ganze Jahr durch mit Gras versehen, und giebt für Schafe gute und fette Weide. Der Gouverneur, W. Adrian van der Stel, hielt deswegen auch viel Schafe hier, die fettes und wohlschmeckendes Fleisch gaben. Er würde auch auf die Spitze des Berges ein hübsches Lusthaus haben setzen lassen, um das Ein- und Auslaufen der Schiffe in der Tafelbay sowohl, als in der Falsbay wahrnehmen zu können, wäre er nicht nach Holland zurückgerufen worden.

In dem nördlichen Theil dieses Districts liegt das Seekuhthal, das seinen Namen daher hat, weil sich hier sonst viele der Thiere aufzuhalten pflegten, die man am Cap Seekühe heißt, deren besserer Name aber Flußpferd oder Hippopotamus ist. In diesem Thal liegt ein See, ungefähr im Umfange eine Stunde groß. In diesem See wächst eine große Menge Rohr, zwischen welchem sich viele Enten und andre Wasservögel aufhalten, und ihre Eyer ausbrüten. Auch giebt es darin zu Zeiten eine große Menge Fische, die durch den starken Südostwind aus der Bay Fals mit dem Seewasser zugleich hineingeworfen werden, aber nicht lange darin leben können. Durch das hineinstürzende Seewasser wird dieser See wohl einmal stinkend; sonst aber ist an sich sein Wasser süß und rein, weil es aus dem zusammenlaufenden Re-

genwasser entsteht, das von den umliegenden Bergen in dieses Thal herabfließt.

Zunächst am Hottentottischen Holland liegt der zweyte District, das Moddergat (Schlammloch), das seinen Namen von den vielen Tiefen hat, worin das in der Regenzeit von den Bergen ab- und zusammenlaufende Wasser stehen bleibt, und die Wege oft voll Schlamm macht. Es liegt zwischen Hottentottisch Holland und Stellenbosch, wird von dessen Flüssen gleichsam eingeschlossen, und auch von ihnen und verschiednen kleinern Bächen mit Wasser versehen. Dies alles macht den Boden sehr fruchtbar, und daher findet man hier auch einige schöne Landgüter, und viel Vieh. Unter den Bächen sind besonders zwey, die im Junius und Julius zuweilen so stark anschwellen und überlaufen, daß alle Gemeinschaft zwischen den Einwohnern dadurch auf eine Zeit lang unterbrochen wird, und sie selbst kaum aus ihren Häusern kommen können. Diese Ueberströmungen kommen oft so geschwind, und sind zuweilen so stark, daß sie eine Menge Vieh mit sich fortführen, ehe man ihm zu Hülfe kommen kann. Man könnte diesem Ungemach wohl durch Bauen von Brücken zuvorkommen, auch mangelt es den Einwohnern weder an Geld noch Holz; aber, sagt Kolbe, sie können sich nicht recht einig darüber werden. Das ist auch wohl wahr, und dabey ist das Holz eben wie im folgenden District zum Zimmern nicht recht tauglich.

Auf das Moddergat folgt der District Stellenbosch, das Dorf und der Hauptplatz dieser Colonie. Dieser ist unter allen der fruchtbarste und angenehmste; denn die Hügel sind mit Holz versehen, das zum Brennen, aber nicht zum Zimmern gut ist; auf den Bergen wachsen Kräuter und Blumen, die einen angenehmen Anblick geben, und vermuthlich sind unter

den herrlichen Kräutern manche, die medicinische und für das menschliche Geschlecht nützliche Eigenschaften haben. Unter andern hat man hier umher bereits ein Staudengewächs entdeckt, dessen Beeren eine Art von Wachs liefern, wovon die Beschreibung und Abbildung im folgenden zweyten Stück wird mitgetheilt werden. Die Thäler hingegen sind mit Weingärten, Wiesen und Gärten angefüllt, die den Eingesessenen viel einbringen würden, wenn sie dieselben nach ihrem Gefallen verkaufen könnten, die aber übrigens ein sehr angenehmes Gesicht geben.

Die Berge, die im Osten dieses Districts liegen, heißen die Stellenboscher Berge, sind von den hier umherliegenden die höchsten, und sind einigermaßen dem Tafelberg an Höhe und Gestalt ähnlich. Und was ich im ersten Kapitel über diesen Berg von dem Erscheinen, Hangenbleiben und Wiederverschwinden einer weißen Wolke, oder eines Nebels gesagt habe, findet auch bey diesen Bergen statt, und geht bey ihnen in der Zeit, da der Südostwind im Sommer wehet, auf eben die Art zu. Allein ganz anders fallen hier dieselben Winde in der Tiefe, als im Tafelthal. Denn da wehen sie Tag und Nacht, blos zwey Stunden gegen Mittag, eine Vor- und die andre Nachmittag, und eine um Mitternacht ausgenommen; hingegen auf den Stellenboscher Bergen legen sie sich gegen Abend, und bleiben bis Mitternacht still. Auch geschieht es hier nie, daß gegen einander über stehende Winde zu gleicher Zeit wehen, wie im Tafelthal oft geschieht, wo sie einander so zu reden die Oberhand streitig machen, und oft schreckliche Stürme und verwüstende Orcane veranlassen.

Von den eben gemeldeten Bergen nimmt der Hauptfluß, der durch den Stellenboschischen District hinfließt, seinen Ursprung; er wird durch verschiedne

kleine Flüsse und Bäche, die durch das Moddergat laufen, angefüllt, und ergießt sich zuletzt in die Falsbay. In diesem Fluß fängt man nichts als kleine Fische, ausgenommen an seiner Mündung, wo es auch wohl Seefische giebt.

Um die Gemeinschaft der an beyden Seiten des Flusses wohnenden Leute zu unterhalten, war eine Brücke über den Fluß geschlagen, die aber so schmal und schlecht war, daß kaum ein Wagen darüber fahren konnte, und oft Unglück darüber vorfiel. Dies bewog einen reichen Eingesessenen, dessen Name ein rühmliches Andenken verdient, einen Joris Grimpen, auf eigne Kosten eine andre weitere und bequemere Brücke legen zu lassen. Er stellte dies der Regierung von Stellenbosch vor, und sein Vorschlag ward günstig aufgenommen, nur mit der Bedingung, daß er von niemand Brückengeld nehmen sollte. Die Arbeit wurde nach seinem gemachten Entwurf angefangen und vollendet, und seit der Zeit wird die Brücke sehr gut unterhalten.

Noch eine andre Brücke ließ der Gouverneur W. Adr. van der Stel auf Kosten der Compagnie über diesen Fluß bauen, um zu den Landgütern, die er im Hottentottischen Holland angelegt hatte, einen bequemen Zugang zu haben; so lange er regierte, wurde diese Brücke wohl unterhalten, nach seiner Abreise aber ist sie ganz und gar verfallen.

Längst diesem Fluß, so wie auch im Dorfe selbst, stehen verschiedne hübsche Landhäuser. Unter denselben zeichnete besonders das Landgut sich aus, das dem Prediger Kalden gehörte. Dies hatte sehr fruchtbare Felder und Weinberge; die Gärten waren mit Blumen und Früchten geziert, und die Weine, die noch itzt da wachsen, sind vortrefflich. Auch war gute Jagd da, und Gelegenheit, Fisch in Menge zu be-

kommen, weil es nicht weit von der See liegt. Dieses Landgut ist für 20000 Gulden verkauft, als alle Bediente der Compagnie auf ausdrücklichen Befehl ihre Landgüter verkaufen mußten; und man kann aus dem Preise auf die Schönheit dieses Landgutes in Südafrica den Schluß machen.

Auf diesen District folgt im Norden die Bottelary; dieser ist vorzüglich grasreich, und hat darin vor allen übrigen am Cap einen großen Vorzug. Denn da an allen übrigen Orten das Gras durch das Vieh abgeweidet wird, so ist es hier in einem so grossen Ueberfluß, daß noch sehr viel zum Heu übrig bleibt, selbst mehr als in den übrigen zusammengenommen, die auf den Nothfall von hier aus damit könnten versehen werden.

Am nördlichen Ende dieses Districts, wo er an den Drakensteinischen stößt, zwischen beyden Districten ein, liegt ein Berg, den Kolbe den Pferdeberg (Paardenberg), de la Caille hingegen den Perlberg (Paerelberg) nennt; der letzte setzt den Pferdeberg in seinem Kärtchen viel mehr nördlich, und in den District von Drakenstein, gerade da, wo Kolbe den Perlberg hinstellt. Dies scheint also blos bey dem letztern ein Irrthum in dem Namen zu seyn, darum halte ich mich hier am liebsten an de la Caille, der durchgehends viel genauer ist, und erwähne nach ihm des Perlberges. Dieser heißt so, nicht weil er Perlen liefert, sondern weil auf demselben ein großer Felsen ist, der nach der Leute Meynung eine Aehnlichkeit mit einer Perle haben soll. Indessen liefert er Steine, aus welchen man Mühlensteine macht, wie denn der Gouverneur van der Stel viele daraus für die Mühlen der Colonie hat verfertigen lassen. An dem Fusse dieses Berges steht eine Wassermühle, die aber bey hohem Wasser nicht brauchbar ist.

Nahe an diesem Berge liegt der Joostenberg, der seinen Namen von dem ersten Bewohner bekommen hat; allein er ist eigentlich kein Berg, sondern nur ein Hügel von einiger Größe, worauf grasreiche Weiden und fruchtbare Ländereyen liegen, die ihren Besitzern gute Einkünfte aufbringen. Vor diesem hatte die Compagnie hier einen Posten, und dabey ließ sie das Land für ihre Rechnung bauen, um Weizen und ander Korn für die Magazine zu erhalten; allein die Bedienten sorgten mehr für ihren eignen, als für der Compagnie Vortheil, so daß die Unkosten größer, als die Einkünfte waren; der Posten wurde also hier weggenommen und verlegt.

Im Sommer wird das hie und da in den Tiefen und Gruben stehen bleibende Wasser durchgehends stinkend, und, wenn nicht zu Zeiten Regen dazu kommt, so salzig als Seewasser. Indeß sind die Bewohner dieser Gegend doch zu Zeiten gezwungen, sich desselben zu bedienen, weil sie in der Nähe kein besseres haben können. Auch ist das Holz hier nicht sehr überflüssig, ob die Compagnie gleich beym Austheilen des Landes ausdrücklich bedungen hat, einen Theil mit Holz zu bepflanzen, bey Verlust aller Güter für die, welche dies verabsäumten; allein diese Bedingung ist keinesweges erfüllt. Indessen hat die Compagnie selbst hier viele wohl aufgewachsene Eichen pflanzen lassen, die bey Geißelungsstrafe keiner schänden, oder nur eines einzigen Zweiges berauben darf.

## Sechstes Kapitel.

### Der Drakensteinische District nebst den übrigen kleinern Districten.

Der Drakensteinische District hat seinen Namen von der Herrlichkeit Drakenstein erhalten, die in der Provinz Utrecht in den Niederlanden liegt; und die Gelegenheit dazu war diese. Der Baron van Rhede, damaliger Besitzer dieser Herrlichkeit, ward im Jahr 1685 von der Compagnie nach dem Cap mit dem Auftrage geschickt, die Klagen, welche die Eingesessenen gegen die vornehmsten Bedienten, und selbst gegen den Gouverneur eingebracht hatten, genau zu untersuchen, und alle ihm nöthig dünkende Aenderungen zu machen. Der Gouverneur Simon van der Stel suchte also diesem Herrn dadurch seinen Hof zu machen, daß er diese neue unlängst erst angelegte Colonie nach seiner Herrlichkeit Drakenstein nannte; und es gelang ihm, sich dessen Gunst so weit zu erwerben, daß er ein vortheilhaftes Urtheil über des Gouverneurs Verfahren fällte, und ihn überdies in seinem Posten als Gouverneur bestätigte.

Den Anfang zur ersten Anlage dieser Colonie machte man bereits im Jahr 1675, als die Stellenboschische Colonie den Einwohnern zu klein ward, und einige Personen aus dem Dienste der Compagnie entlassen und für freye Leute erklärt wurden. Diese fiengen an, sich im Norden der genannten Colonie niederzulassen, und daselbst einiges Land zu bauen und zu bepflanzen. Zu ihnen fügten sich andre, und stifteten nach und nach eine Colonie. Insonderheit breitete sich diese sehr aus, als nach dem Jahr 1685 und

der Widerrufung des Edicts von Nantes viele Reformirte Franzosen, die um der Religionsverfolgung willen nach Holland geflüchtet waren, nach dem Cap übergeführt wurden, und sich in dem ihnen angewiesenen Striche Landes niederließen, der seit der Zeit nach ihnen die Franschehoek genannt ist, wovon ich in der Folge reden werde.

Dieser District liegt in einem großen sich in der Länge und Breite weit ausstreckenden Thale, dessen Richtung in der Länge von Süden nach Nordnordosten längst einer Kette großer und hoher Berge ist, die vom Cap Fals ab bis weit nach Norden hin sich erstrecken, wo die Piketberge liegen; in der Breite ist dieses Thal eingeschlossen zwischen dem schwarzen Berge, der im Westen über der Bay Saldanha liegt, und der eben gemeldeten Kette von Bergen, die im Osten längst dem ganzen Thal hinläuft. Dieses Thal ist an beyden Seiten mit einer großen Anzahl von Wohnungen besetzt, die aber weit aus einander liegen, bey welchen man vornehmlich Weingärten bauet, und die sämmtlich von Bächen benetzt werden, die von den Bergen herabfließen, und in einen Fluß fallen, der mitten durch das Thal strömt, und der Bergfluß (Bergrivier) genannt wird. Dieser Fluß nimmt seinen Anfang ein wenig im Süden der Drakensteinischen Parochie, und längst demselben liegen hier einige gute Wohnungen; aber alsdann durchläuft er einen sandigen und fast ganz unbewohnten Strich mit verschiednen Biegungen nord- und nordwestlich, und folgt der großen Kette von Bergen bis an die Piketberge; von da nimmt er seinen Lauf westlich bis an die Bay von St. Helena, worein er sich an der Südseite derselben ergießt. Der District von Drakenstein kann bey weitem so groß nicht seyn, wie die siebenzehn Provinzen, wie Kolbe vorgiebt; denn nach

de la Caille's Ausmessung ist der Abstand vom Cap bis an den Piketberg, wo dieser District endigt, nur 30 Meilen, und die Breite desselben zwischen der See und den Kettenbergen höchstens nur zwölf Meilen. Der Bergfluß aber, den Kolbe in seiner Charte weit die St. Helenabay vorbey nach Norden sich erstrecken, und einen Raum von hundert Meilen durchlaufen läßt, geht nach de la Caille nicht weiter, als in Süden der gemeldeten Bay, wo er sich in sie ergießt, nachdem er einen Weg von nur 40 Meilen zurückgelegt hat. Im Sommer ist dieser Fluß oft so untief, daß man an vielen Stellen durchwaden kann, und nur bis an die Knie ins Wasser kommt. Indeß ist er in dem ganzen Lande, das die Holländer am Cap bewohnen, der einzige, der nicht ganz austrocknet. Im Winter oder in der Regenzeit hingegen schwillt er so auf, daß er aus seinen Ufern tritt, und die anliegenden Ländereyen überströmt, so daß man alsdenn nur mit Mühe, und oft selbst mit Lebensgefahr darüber kommen kann, auch gehen selten Jahre hin, daß nicht einer oder andrer darin ertrinkt. Die Bewohner der einen Seite sind zuweilen von der Gemeinschaft der andern, und selbst von der Kirche abgeschnitten, weil man keine Brücken über den ganzen Fluß, und nichts als kleine Böte hat, um darüber zu fahren. Und diese Böte sind, wenn der Fluß hoch und etwas Wind ist, gefährlich und oft ganz unbrauchbar.

Ein wenig nach Südosten von der Mitte des grossen Thals steht die Drakensteinische Kirche, ein nur schlechtes und unansehnliches Gebäude, das man eher für eine Scheure, als für eine Kirche ansehen sollte; denn die Mauer des Gebäudes ist nur 4 Fuß hoch, das Dach ist von Rohr, und inwendig eben wie auswendig ist das Rohr bloß, und die Mauern sind nicht

mit Kalk beworfen; Sitze und Kanzel sind ebenfalls schlecht. Nahe bey der Kirche stehen einige wenige Häuser, wo man Sonntags eine Art von Markt mit Kleinigkeiten für die tägliche Haushaltung hält, welche die Verkäufer am Cap anschaffen, und hier an geringe Leute verkaufen, die keine Gelegenheit haben, sie vom Cap zu holen, und die also hier, wenn sie zur Kirche gehen, oder aus derselben kommen, sie einkaufen.

Nach Südsüdosten der Kirche und des großen Thals liegt ein andres nicht so großes und zwischen den Bergen eingeschlossenes Thal, Franschehoek genannt, wo sich die Französischen Flüchtlinge niedergelassen haben, wie ich bereits erst erwähnte. Sie haben diesem Thal den Namen la petite Rochelle gegeben, zum Andenken ihres alten Vaterlandes, das sie immer noch lieben, ob sie gleich so strenge von ihm behandelt sind. Dieses Stück ist eins der schönsten Districte der ganzen Colonie des Cap; es übertrifft alle andre an Fruchtbarkeit des Bodens und Emsigkeit der Einwohner. Man hat hier, wie im ganzen Lande, sehr fruchtbare Weingärten und Kornland; denn die Franzosen, die hier von allem entblößt ankamen, und folglich ihr Vieh, Bauerngeräthschaft, und alles, was sie nöthig hatten, anfangs von der Compagnie leihen mußten, hatten bereits vor einigen Jahren so viel übergewonnen, daß sie alle ihre auf einige Tonnen Goldes sich belaufende Schulden abtragen, und ihre geringen Wohnungen, worin sie sich damals behalfen, in ansehnliche Häuser verändern konnten. De la Caille, der die Nachkommen dieser Flüchtlinge in Drakenstein besucht hat, merkt von ihnen an, daß die ersten, die sich hier im Jahr 1680 bis 1690 niederließen, die Französische Sprache gut beybehalten und ihre Kinder gelehrt haben, diese hingegen, die

Holländisch zu sprechen gezwungen sind, weil sie nicht nur mit Holländern selbst, oder mit Holländisch sprechenden Deutschen viel zu thun haben, sondern auch durch Heirathen und sonst mit den Holländern verbunden sind, ihre Kinder Französisch nicht gelehrt haben, so daß, da nun die in 1680 bis 1690 übergekommnen todt sind, itzt nur noch ihre Kinder am Leben sind, die das Französische reden, und auch diese sind alle bereits alte Leute. Er hat keinen unter 40 Jahren gesehen, der Französisch sprach, oder er müßte ohnlängst aus Frankreich erst hingekommen seyn. Doch will er dies nicht für allgemein versichern; aber von denen, die Französisch sprachen, hat er sagen hören, daß über 20 Jahr niemand mehr im District Drakenstein seyn würde, der Französisch spräche.

An der Westseite der Franschehoek liegt der Simonsberg und das Simonsthal, dem Jan Blesius, damaliger independenter Fiscal am Cap, den Namen gab, weil ihm der Gouverneur Simon van der Stel Erlaubniß ertheilte, es zu bewohnen und zu bebauen. Dem Gouverneur zu Ehren nannte er es also nach dessen Vornamen. Blesius bauete und besaß dies Landgut eine geraume Zeit mit großem Vortheil bis ins Jahr 1707, da die Compagnie allen ihren Bedienten am Cap ohne Unterschied verbot, einigen Handel in Wein, Korn oder Vieh zu treiben, und scharfe Befehle ertheilte, dies allein den Bürgern zu überlassen. Hiedurch sah sich Blesius genöthigt, das Landgut aufzugeben, und er verkaufte es einem seiner Bedienten für 24tausend Gulden, die er in zwölf Jahren bezahlen mußte. Man hat vormals viele Kosten daran gewandt, um in diesem Berge eine Goldmine zu entdecken, aber vergebens.

Nächst dem Simonsthal nach Norden liegt der Thurm von Babel. Dieser Berg soll nach Kol-

bens Erzählung, der aber freylich einen Gefallen daran scheint gehabt zu haben, alles zu vergrößern, seinen Namen von der erstaunlichen Höhe desselben bekommen haben. Allein de la Caille sagt, daß er nicht einmal den Namen eines Berges verdient, und nichts weiter als ein Hügel ist, an welchem sich ein Bewohner niedergelassen hat, der seiner Wohnung und dem Hügel den Namen beylegte. Verschiedne andre Privatpersonen haben hier umher Landgüter angelegt, die ihnen wegen der Fruchtbarkeit des Bodens gute Einkünfte von Wein und Korn liefern.

Noch weiter nördlich folgen die Perl- und Joostenberge, von denen ich bey der Beschreibung von Stellenbosch bereits gesprochen habe; und noch nördlicher findet man den Pferdeberg, der nach Kolbens Bericht seinen Namen von den vielen wilden Pferden bekommen haben soll, die sich da aufhielten, ehe die Holländer das Land bewohnten. Allein itzt sieht man sie dort nicht mehr, sondern sie sind mit allen übrigen wilden Thieren tiefer landwärts ein nach Norden gezogen, wie aus dem zweyten Stücke dieser Beschreibung in der Erzählung des in diese Gegend auf Befehl des Gouverneurs Tulbagh gethanen Landzuges aufs deutlichste erhellen wird, wo auch die Thiere näher beschrieben werden sollen, welche die Reisenden auf ihrem Zuge gefunden haben.

Das Thal, das auf den Pferdeberg nach Norden folgt, heißt das Wagenmachersthal, weil sich hier ein Mann von dieser Profession zuerst niederließ; es wird durch den Bergfluß mit Wasser versehen, und hat übrigens nichts besonders.

Hieran folgt das Thal und der Berg, der Riebeekskasteel heißt, nicht darum, weil Riebeek der erste Gouverneur vom Cap, hier ein Castell gebauet und Kanonen gepflanzt hat, wie Kolbe erzählt; son-

dern weil dieser Berg die äußerste Grenze der von Riedeek gemachten Entdeckungen ausmacht. Dieser Berg ist ziemlich hoch und lang; seine Spitze ist an der Westseite zugänglich, und seine Richtung ist beynahe von Norden nach Süden; seine Krone ist an der Ostseite sehr spitz. Dieser Berg ist sehr grasreich, und man findet auch überall eine Menge von Bäumen, die beträchtlich dick sind, aber ein schwammiges Holz haben. Auf diesen Berg, und zwar auf seiner zweyten Spitze von Norden gerechnet, pflanzte de la Caille ein Zeichen, um einen Grad der Erdkugel zu messen, und er besuchte auch die vierte Spitze, die nach der Mitte des Berges zu, und die höchste ist. Allein der Felsen, der diese Spitze ausmacht, ist beynahe ganz unzugänglich; er war mit großer Mühe hinaufgekrochen, lange Zeit aber darauf gewesen, ehe er wieder herabkommen, oder den Weg finden konnte, längst welchem er hinaufgekommen war. Dieser Berg ist voll Baviane und Murmelthiere; auch sollen noch wilde Pferde sich darauf befinden, doch hat der Abt keine angetroffen. Obgleich dieser Berg sehr trocken ist, und kein Brunnen sich auf ihm findet, der einen Bach machte, so ist er doch von neun oder zehn Bauernwohnungen umgeben, von denen verschiedne sehr gut sind, und eine große Menge Korn liefern; aber diese Wohnungen liegen nicht, wie Kolbe sagt, auf dem Berge, sondern am Fusse desselben, und werden von einigen Quellen, die in einiger Entfernung des Berges entspringen, mit Wasser versehen.

Noch weiter nördlich, wenn man dem Bergfluß nachgeht, kommt man auf einen ziemlichen Abstand an den Platz, der die vier und zwanzig Flüsse heißt, nicht, weil hier gerade 24, sondern viele Bäche sind, die das Land befeuchten und sehr fruchtbar machen. Diese Fruchtbarkeit des Bodens reizte verschiedne Leute

im Anfang dieses Jahrhunderts, sich mit ihrem Vieh hier niederzulassen; sie suchten und erhielten von der Regierung dazu Erlaubniß, aber nur für sechs Monat, da sie immer ihr Gesuch um verlängerte Erlaubniß wieder erneuern mußten, auch durften sie nicht mehr anbauen, als sie zu ihrem und ihres Viehes Unterhalt gebrauchten; und Kolbe erzählt, daß man zu seiner Zeit noch kein Land als Eigenthum ausgethan habe. — De la Caille, der alles gut untersucht zu haben scheint, giebt über diesen Umstand folgende Aufklärung. Bey der ersten Anlage der Colonie, sagt er, gab man die Ländereyen um nichts weg, und jede Wohnung machte etwan eine Meile im Viereck aus. In der Folge aber machten die Gouverneurs die Einrichtung, sie sehr theuer zu verkaufen, und stellten fest, daß die Käufer der neuen Wohnungen monatlich der Compagnie einen Thaler bezahlen sollten, und daß denen, welche für ihr Vieh irgend eine Weide übernehmen wollten, das Land auf sechs Monate, monatlich für einen Thaler, oder für 12 Thaler jährlich sollte überlassen werden. Gegenwärtig ist es eine festgesetzte Regel, daß der, welcher eine neue Wohnung errichten will, sich gefallen lassen muß, jährlich 24 Thaler zu bezahlen, die auf der Wohnung selbst haften; und wer eine Wohnung oder sein Haus verkauft, muß den 40sten Pfenning des Verkaufspreises der Compagnie abstehen.

Indeß ist sehr zu verwundern, daß die Bewohner dieses fruchtbaren Striches, dessen Boden wohl 25- und zu Zeiten dreyßigfältige Früchte liefert, und wo man so viele Bäche in der Nähe hat, sich nicht der Wassermühlen bedienen, um ihr Korn zu mahlen, wie man auf vielen andern Plätzen der Colonie thut, sondern dazu allein Handmühlen gebrauchen, die in der Mauer des Hauses befestigt, und durch Skla-

ven gedreht werden: eine schwere Arbeit, die den armen Sklaven beständig Schweiß kostet!

Einige Meilen von hier nördlich kommt man zu den Honigbergen, die von der Menge Honig, welche die Bienen hier in den Felsritzen machen, diesen Namen bekommen haben. Die Hottentotten klettern sehr mühsam auf diese Berge, sammeln da den Honig, bringen ihn nach dem Cap, und tauschen ihn da gegen allerley Kleinigkeiten, zu denen sie Lust haben, oder gegen Geräthschaften, die sie brauchen, ein.

In der Gegend von diesen Bergen wohnen einige Europäer, die alle Hirten sind, und das Land blos in Erbpacht haben, eben wie die bey den 24 Flüssen. Diese scheinen viel von der Faulheit der Hottentotten angenommen zu haben, denen sie ganz nahe wohnen, und mit denen sie wegen ihrer übereinstimmenden Lebensart viel Gemeinschaft haben; denn sie bauen nicht einmal das Land, um Korn und Brodt für ihre Hausgenossen zu haben, sondern sie leben allein von Milch und dem Fleisch ihres Viehes, oder des Wildes, das sie jagen, und im Ueberfluß bekommen können. Ihr Trank besteht aus Wasser oder Milch, und einem Gemisch von Honig. Sie würden besser leben können, wenn sie mehr zur Arbeitsamkeit sich gewöhnen wollten, da sie hingegen itzt nichts anders thun, als daß sie ihr Vieh hüten, und zuweilen auf die Jagd gehen, eben wie die Hottentotten. Indeß scheint diese einfache Lebensart Ursache zu seyn, daß sie sehr gesund leben, und selten von Krankheit etwas wissen.

Wenn man endlich noch weiter nördlich fortgeht, kommt man zu den Piketbergen, die nach Kolben darum so heißen sollen, weil die Europäer, die zuerst bis hieher kamen, eine Parthey Piquet hier spielten, die zu spät bis in die Nacht dauerte. Dieses Ge-

birge ist die äußerste Grenze des Drakensteinischen Districts, an der Nordseite; der genannte Schriftsteller setzt es acht Tagereisen vom Cap: allein de la Caille, der das Landmessen besser als Kolbe verstand, und auf diesen Berg seinen letzten Pfahl gestellt hatte, um einen Grad zu messen, behauptet, daß es nicht mehr als dreyßig Meilen, oder drey, und höchstens vier Tagereisen vom Cap entfernt ist, und daß man selbst in zwey Tagen bequem hin kommen kann. Das Land hier umher ist ganz trocken, und fast überall unbebauet, mit Gesträuchen und hohen holzartigen Pflanzen besetzt; der Boden ist sandig, und auf einigen Stellen felsig, und im Allgemeinen ist die Aussicht hier gar nicht angenehm, noch der Boden von einigem Werthe. Indessen wohnen auch hier noch einige wenige Europäer, die alle Schafhirten sind, und ihre Schafe an den Bergen da weiden, wo sie herabhängen. Sie leben übrigens wie die eben erwähnten Bewohner der Honigberge; beyde verkaufen das Vieh, das sie übrig haben, den Bürgern des Cap.

Bis hieher haben wir die Länder, Berge und Districte betrachtet, die längst der Ostseite des Cap, ganz nördlich, liegen; nun gehen wir zu denen über, die an der Westseite und in der Mitte liegen. Und hier kommt uns zuerst der District Waveren vor, der etwan zwölf oder dreyzehn Meilen vom Cap nach Nordnordosten, und von der Kirche und dem Dorf Drakenstein nach Nordnordwesten liegt. Diese Colonie ist am Ende des vorigen, und im Anfange dieses Jahrhunderts durch den Gouverneur W. Adr. van der Stel angelegt, als er seinem Vater in der Regierung folgte, und er gab ihr den Namen nach einer ansehnlichen mit ihm verwandten Familie in Amsterdam: das Land von Waveren. Dieser District macht auch eine Parochie aus, die einen Predi-

ger und eine Kirche hat, und zu der die nahgelegnen Wohnungen gehören, die dort umher und an dem Bergflusse liegen, deren Bewohner vorher nach Drakenstein zur Kirche gehen, sich trauen und ihre Kinder taufen lassen mußten. Diese Parochie breitet sich je länger je mehr aus. Sie ist von Drakenstein durch einige Berge abgesondert, die meist aus rothem Sande bestehen, weswegen der ganze Landstrich der rothe Sand genannt wird. Das Land ist hier sehr schwer und hart, und zuweilen muß man an einigen Stellen wohl zwanzig Ochsen vor den Pflug spannen; indeß ist es ziemlich fruchtbar, wiewohl Valentyn dessen Fruchtbarkeit zu sehr vergrößert, wenn er sagt, daß ein Maaß *) Weizen 40 oder 45 Maaß giebt. Denn höchstens werden nur zehn oder funfzehn Maaß von einem Maaß, das auf einen Morgen Landes von 600 Rheinländischen Ruthen gesäet wird, eingesammelt. In der Nähe dieser Parochie an der Nordseite sind noch einige Hottentottische Dörfer (Kraalen), z. E. Vygekraal, Nylkraal, und wenig andre. Auch hatte die Ostindische Compagnie sonst Wachen in dieser Gegend, um die Einwohner und ihr Vieh gegen die Hottentotten zu bewahren; aber seit diese tiefer nach Norden gezogen sind, wenig Kraalen ausgenommen, die sich still und friedfertig halten, so sind die Wachen hier nicht mehr, sondern allein an der Saldanhabay, und auf der Robbeninsel geblieben.

An der Westseite von Waveren liegt der Kapokberg; dieser hat von einem gewissen darauf blühenden Gesträuch seinen Namen, dessen Blume eine Art von Watte giebt, die man in Indien Kapok nennt, und zu den Betten, statt der Federn, gebraucht. Die-

*) Holländisch *Mudde*, deren 27 eine Holländische Last ausmachen. A. d. U.

ser Berg ist auf seiner Spitze flach und grasreich, bequem zu ersteigen, und hat eine schöne Aussicht längst der Seeküste nach Süden von der Holzbay ab über die Tafelbay, nach Norden bis an die Bay von Saldanha, und an der Ostseite übersieht man die ganze Fläche des großen Thals, das sich weit von Norden ab bis an das Südende des Landes erstreckt, und deren ich oben weitläuftig erwähnt habe. Anderthalb Meilen von diesem Berge südöstlich liegt ein andrer Berg, der Contreberg nämlich, wo sich wohl Baviane aufhalten. De la Caille, der diesen Berg zu seinem Messen untersuchte, bekam hier einen Besuch von fünf Bavianen; und nahe bey diesem Berge, mehr südlich, liegen noch andre, die um derselben Ursache willen die Baviansberge heißen.

An der Nordseite des Kapokberges und westlich von Waveren liegt der grüne Kloof, zwölf Meilen vom Cap ganz nördlich. Dies ist ein Thal, zwischen dem Kapokberg in Süden und dem Langenberg, das sich nach Norden und Westen bis an den Strand des Meers ausstreckt. Es scheint seinen Namen von der Menge Gras und Kräutern, die hier mehr als in andern Landstrichen gefunden werden, entlehnt zu haben; denn der ganze Strich längst der Westseite vom Cap ab bis weit in Norden, die Bay von St. Helena vorbey, ist sonst sandig, und fast unbewohnbar, dieses Stück ausgenommen. Es wird durch einen kleinen Fluß gewässert, der von dem Wasser entsteht, das auf den Bergen zu beyden Seiten fällt, in der Ebne zusammenläuft, und sich im Norden der Tafelbay dem Dachseneiland gegenüber in die See ergießt. Weil das Land hier umher meistens aus Weiden besteht, so hat die Compagnie es für sich behalten, ihr Schlachtvieh für die Schiffe und ihre Bediente auf dem Cap darauf zu mästen.

Im Norden von Grünekloof und Waveren liegt das schwarze Land, das auch eine Parochie ausmacht, die ihren eignen Prediger, Kirche und Pfarrhaus hat, und übrigens mit Waveren, woran es liegt, in allen Stücken sehr übereinkommt.

Außer diesen bisher angeführten Districten ist vor einigen Jahren noch eine neue Colonie oder Parochie angelegt, im Osten des Cap, an der andern Seite der Hottentottischen und Stellenboschischen Berge, die aus einigen Pflanzorten und zerstreueten Wohnungen längst den Küsten und Bayen bis dicht an den Fluß St. Christoph besteht. Diese ist durch den Gouverneur Zwellingrebel, den Vorweser des Gouverneur Tulbagh, errichtet; er hat sie nach seinem Namen Zwellendam genannt, und auch einen Rath, der aus einem Landdrost und verschiednen Rathsherren besteht, hier angeordnet. Doch hat sie unsers Wissens bisher noch weder Kirche noch Prediger; und die entlegensten Einwohner können allein zur See an das Haus des Landdrosten kommen, weil die zwischen beyden liegenden Berge und Flüsse die Reise zu Lande unthunlich machen.

---

## Siebentes Kapitel.

### Von den Hottentotten oder Eingebornen des Landes *).

In Ansehung der natürlichen Geschichte der Hottentotten werde ich den Herrn von Buffon, diesen

*) Erweiterungen und Verbesserungen dieses Kapitels wird man im dritten Stücke dieser Nachrichten liefern. A. d. U.

großen Naturkundigen, zum Führer wählen. Dieser zieht, nachdem er alle Reisebeschreiber, die von den Hottentotten geredet haben, mit einander verglichen hat, das folgende Resultat daraus: „Aus allen diesen Zeugnissen ist es leicht, den Schluß zu machen, daß die Hottentotten nicht wahre Negers, sondern Menschen sind, die, eben wie die Mohren den Uebergang von den Weißen zu den Schwarzen, so umgekehrt den Uebergang von den Schwarzen zu den Weißen machen. Die Hottentotten sind übrigens eine sehr besondre Art von Wilden; die Frauen vorzüglich, die viel kleiner sind als die Männer, haben eine Art von Auswuchs oder hartem und breitem Fleisch, das ihnen über das Schambein wächst, und in der Gestalt einer Schürze bis an die Lenden herabgeht. Thevenot sagt dasselbe von den Egyptischen Frauen; er setzt aber auch hinzu, daß sie diese Haut nicht wachsen lassen, sondern mit glüenden Eisen absengen. Wie dem auch seyn mag, so ist so viel gewiß, daß alle ursprüngliche Capische Frauen diesem widernatürlichen Auswuchs unterworfen sind, den sie solchen zeigen, die neugierig oder beherzt genug sind, ihn zu sehen oder zu betasten. Die Männer hingegen sind halbe Verschnittene; doch werden sie nicht so geboren, sondern man nimmt ihnen gewöhnlich in dem Alter von acht Jahren, und oft auch später, einen Testikel. Kolbe erzählt, daß er diesem an einem achtzehnjährigen Jüngling mit zugesehen habe; und die Umstände dieser Feyerlichkeit sind so sonderbar, daß ich mich nicht enthalten kann, sie hier nach dem Bericht des gemeldeten Augenzeugen beyzubringen. „Wenn man," sagt Kolbe, „den jungen Menschen mit dem Fett eines zu dem Ende getödteten Schafes erst wohl gerieben und beschmiert hat, so legt man ihn auf seinen Rücken zur Erde, bindet ihm Hände und Füsse, und drey oder

vier seiner Freunde halten ihn fest. Dann macht der Priester (denn es ist eine religiöse Handlung,) mit einem scharfen Messer einen Einschnitt, nimmt den linken Testikel weg und legt an seine Stelle ein Stückchen Fett von derselben Größe, das mit heilenden Kräutern bestreuet ist; hierauf nähet er mit dem Knochen eines kleinen Vogels, statt einer Nadel, und mit einem Faden von Schafsnerven die Wunde zu. Wenn dies vorbey ist, so macht man zwar den Patienten los, aber der Priester verläßt ihn noch nicht, sondern beschmiert, oder vielmehr begießt, mit dem heißgemachten Schaffette ihm den ganzen Körper so reichlich, daß das Fett, wenn es zum Stehen kommt und kalt wird, eine Art Rinde ausmacht; zu gleicher Zeit reibt er ihn so hart, daß der junge Mensch, der ohnehin schon so viel gelitten hat, in großen Tropfen schwitzt, und gleich einem Kapaun, der gebraten wird, dampft. Darauf macht der Operateur mit seinen Nägeln Furchen in die Rinde vom Fett, von einem Ende des Körpers bis zum andern, und schlägt sein Wasser, so reichlich er nur kann, darin ab. Alsdann fängt er aufs neue an, ihn zu reiben, und bedeckt nachher die mit Urin gefüllten Furchen mit Fett. Hierauf verläßt ein jeder den Patienten, und dieser, mehr todt als lebendig, muß sich dann, so gut er kann, nach einer kleinen, nahe bey dem Orte der Operation für ihn gemachten Hütte hinschleppen. Hier kommt er entweder um, oder erholt sich auch wieder, ohne einige Pflege von andern, oder zu seiner Erquickung etwas anders zu bekommen, als das Fett, womit sein ganzer Körper bedeckt ist, und das er, wenn er Lust hat, ablecken kann. Nach Verlauf von zwey Tagen ist er gewöhnlich wieder hergestellt, dann kann er ausgehen und sich öffentlich zeigen. Um alsdenn zu zeigen, daß er wirklich ganz genesen ist, läuft er so

schnell, wie ein Hirsch;" und dies soll auch der wahre Grund dieser ganzen Operation seyn, der nämlich, um so viel schneller laufen zu können.

„Alle Hottentotten haben eine sehr platte und breite Nase. Indeß würde diese nicht so beschaffen seyn, wenn die Mütter es nicht für ihre Pflicht hielten, die Nase ihrer Kinder kurz nach ihrer Geburt einzudrücken, weil sie eine vorausstehende Nase für etwas Ungestaltetes ansehen. Sie haben auch sehr dicke, besonders Oberlippen, sehr weiße Zähne, dicke Augenbraunen, einen großen Kopf, einen magern Körper und dünne Glieder. Doch giebt es auch wohlgemachte und gesetzte Personen unter ihnen. De la Caille maß einen Hottentotten von 25 Jahren, dessen Höhe, mit bloßem Kopfe und barfuß, 6 Fuß, sieben Daumen und zehn Linien war, und dabey war er verhältnißmäßig von Dicke. Sie leben nicht viel über vierzig Jahre; der Schmuz, an dem sie ihr Vergnügen zu haben scheinen, und in welchem sie fast vergehen, nebst dem verdorbenen Fleisch, das ihre Hauptnahrung ist, sind ohne Zweifel die Hauptursachen der kurzen Dauer ihres Lebens."

„Ich würde mich weitläuftiger in die Beschreibung dieses Volks einlassen, weil aber fast alle Reisende weitläuftig davon gesprochen haben, so begnüge ich mich, den Leser dahin zu verweisen *). Einen besondern durch Tavernier erzählten Umstand kann ich indeß nicht stillschweigend vorbeylassen, den nämlich, daß die Holländer ein junges Hottentottisches Mädchen kurz nach ihrer Geburt wegnahmen und unter sich erzogen, das so weiß als eine Europäerinn ward; und er vermuthet, daß dies ganze Volk ziemlich weiß seyn

*) Jean Ovington, de la Loubère. P. Tachard premier Voyage p. 95.

würde, wenn es den Gebrauch nicht hätte, sich beständig mit schwarzem Schmeer zu beschmuzen." So weit Herr von Buffon.

So waren die Bewohner des großen Landstrichs am Cap, als die Holländer daselbst ankamen und sich niederließen; so sonderbar und von andern Völkern unterschieden ihre natürliche Beschaffenheit ist, so unterscheidend sind auch ihre Sitten, Gebräuche und ganze Lebensart. Diese einfältige Menschen, diese Kinder der Natur, die keinen Begriff von Sittenlehre oder von Erziehung haben, hängen allein von dem natürlichen Einfluß des Klima ab, das ihnen die Sitten der Hirten gegeben hat; und die allgemeinen Gebräuche und alten Gewohnheiten ihrer Väter sind für sie bürgerliche und gottesdienstliche Gesetze. Ihr Leben ist fast wie das der alten Gallier, deren Cäsar in seinem Werke vom Gallischen Kriege erwähnt. Sie vereinigen sich bey den Flüssen und Gebüschen in verschiednen Horden oder Kraalen, die eben so viele unabhängige Flecken und Dörfer ausmachen. Die Flüsse, die in den Strichen, durch welche sie laufen, eine Fruchtbarkeit verbreiten, geben dem Lande wilde Wurzeln und Früchte, von denen die Hottentotten sich nähren; und die Büsche geben durch den Schatten der Bäume ihnen gleichen Vortheil: denn auf dem offenen Felde vertrocknet in dem heißen Klima bey Sommerszeit alles. Die Büsche sind unsern niedrigen Gesträuchen und kleinen Holzungen ähnlich; denn gewöhnlich sind die Bäume nicht über sechs oder sieben Fuß hoch.

Die Wohnungen, welche die kleine Republik der Hottentotten ausmachen, sind nach dem Verfasser der histoire philosophique in einer Zirkellinie angelegt. Sie bestehen aus schlechten Hütten mit Thierfellen oder Schafhäuten, und, nach Kolbens Bericht, mit

geflochtenem Rohr bedeckt; beydes kann wahr seyn, und kommt mir wahrscheinlich vor. Sie haben nur eine Oeffnung, die so niedrig ist, daß man nicht anders als auf den Knien kriechend hineinkommen kann; auch dienen sie blos dazu, etwas Vorrath von Lebensmitteln und Haushaltgeräthschaft darin zu bewahren. Denn die Hottentotten gehen allein zur Zeit, wenn es regnet, in dieselben. Uebrigens bringt ein Hottentotte die Zeit, die er nicht zur Arbeit oder Jagd anwendet, damit zu, daß er, den Rücken nach der Sonne gekehrt, auf seinem Bauch in der offnen Luft an dem Eingange seiner Hütte schlafen liegt, und von Zeit zu Zeit seinen Schlaf abbricht, um ein gewisses starkes Kraut, das sie Dacha nennen, und das mit unserm Tabak gleiche Wirkung hat, zu rauchen.

Die Hottentotten sind ihrem Beruf nach Hirten, und ihr vornehmstes und fast einziges Geschäfte besteht darin, ihre Heerden von Schafen und Rindvieh zu pflegen und zu hüten; und weil alles Vieh eines Kraals zusammenweidet, und gleichsam eine gemeinschaftliche Heerde ausmacht, so trifft jeden die Reihe, das Vieh zu hüten und zu bewachen. Dies erfodert mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit als bey uns; denn die wilden Thiere sind in Africa mannichfaltiger und ärger als in unsern Gegenden. Die Löwen sind gegenwärtig nicht mehr häufig; aber Tiger, verschiedene Arten von Leoparden, die gefährlicher als die Europäischen Raubthiere sind, und die in den abgelegensten Gebüschen gemeiniglich die Oberhand haben, thun von Zeit zu Zeit Ausfälle auf die Küsten des Cap, und verschlingen die Heerden.

Solchen Unglücksfällen vorzukommen, muß der Hottentotte, der die Wache über die gemeine Heerde hat, dafür sorgen, daß er täglich ausgeht, oder jemand ausschickt, um zu entdecken, ob sich auch et-

man ein wildes Thier in der Gegend aufhält, das auf die Heerde lauert. Denn weil der Durst das vornehmste Bedürfniß ist, das die wilden Thiere aus ihren Schlupfwinkeln treibt, so ist man beynahe fest versichert, die ersten, welche sich zeigen, an den Ufern der Flüsse zu finden, in deren Nähe die Hottentotten auch gemeiniglich ihre Kraalen haben.

Sobald nun der wachhabende Hirte von selbst, oder von denen, die ihn begleiten, weiß, daß ein gefährliches Thier in der Nähe ist, so versammelt er bey seiner Wiederkunft alles Volk seiner Horde, und macht die Ankunft des Thieres seinen Nachbarn bekannt. Die Thiere, die auf die Art kommen, um ihren Durst zu löschen, kehren selten wieder in ihre abgelegnen Höhlen zurück, sondern suchen sich andre in der Gegend der Flüsse auf. Alsdenn ist es Zeit, Jagd auf sie zu machen, welches auf folgende Art geschieht.

Man versammelt die stärksten Männer der Horde, bewaffnet sie mit Spießen, deren Spitzen scharf, in Feuer gehärtet und vergiftet sind. Auch nimmt jeder einen Bogen mit vergifteten Pfeilen mit sich. Der Hirte, der den Tag die Wache halten mußte, als das wilde Thier bemerkt ward, sucht die Höhle auszuspähen, wohin es seine Zuflucht genommen hat; alsdann kommt er wieder ins Dorf zurück, stellt sich an die Spitze des bewaffneten Haufens, und ist selbst, eben so wohl wie die, bewaffnet, die er anführen will. Wenn nun der ganze Haufen an den Ort gekommen ist, wo das wilde Thier sich versteckt hat, so stellt er sich in zwey Reihen; der Anführer geht alsdenn in die Höhle, so weit nöthig ist, um das Thier zu zerren und zu seiner Verfolgung zu reizen. Sobald nun das Thier aus der Höhle hervorkommt, wird es mit einem Regen von Pfeilen und Stößen der Spieße empfangen, die es gewöhnlich gleich tödten; entkommt

es aber auch noch dem Tode, so machen doch die vergifteten Waffen sehr bald nachher seinem Leben ein Ende.

Weil die Hottentotten gar keine Schätze noch Reichthum besitzen, und ihre Rinder und Schafe ihr einziges Gut ausmachen, das sie fast gemeinschaftlich besitzen, so giebt es bey ihnen zum Zwist und Streit wenig Anlaß. Und wirklich herrscht bey ihnen, wie bey allen Hirtenvölkern, eine allgemeine Gutherzigkeit; sie sind durch die Bande der brüderlichen Liebe und unveränderlichen Eintracht vereinigt, und die Bewohner eines und desselben Fleckens leben unter einander in Frieden. Auch mit ihren Nachbarn würden sie keinen Krieg führen, wenn nicht die Hirten durch Rauben oder Beschädigen des Viehes Zank verursachten. Allein wenn das geschieht, so rächen sie sich an den benachbarten Colonien heftig, sobald sich ein Gegenstand des Misvergnügens ihnen darbietet. Die Ursachen ihrer Klagen entstehen gemeiniglich aus einem Streit der Hirten über ein geraubtes Schaf u. s. f. zuweilen selbst nur aus einer starken Vermuthung, welche der Hirte, der die Wache hält, bey ihnen veranlaßt hat. Auf dessen Anbringen versammelt sich die ganze Horde; man berathschlagt sich, ob man die Waffen ergreifen, oder lieber das zugefügte Unrecht nicht bemerken soll. Wird Krieg beschlossen, so sucht man durch langes Warten das Volk, das man bekriegen will, sicher zu machen, nimmt aber seine Zeit wahr, um es unvermuthet zu überfallen; und alsdann wird keiner verschont, der ganze Kraal wird verwüstet, ein Theil stirbt auf dem Schlachtfelde, ein andrer am folgenden Tage, und selbst noch an dem Tage des Streites, an seinen vergifteten Wunden.

Die Sorge für den Haushalt überlassen die Hottentotten ihren Weibern. Sie leben von Gemüse,

Früchten, Wurzeln, dem Fleische ihrer Schafe und Rinder, und des Wildes, das sie mit Jagen fangen. Die Männer bereiten das Fleisch, sie hacken und schneiden es in Stücke, und übergeben es den Weibern; allein Früchte und Wurzeln zu sammeln kümmert sie nicht, sondern das überlassen sie den Frauen. Und das Tagewerk einer Haushälterinn ist so bey ihnen vertheilt: Sie geht des Morgens aus dem Kraal, von ihren Kindern, die im Stande sind, ihr zu folgen, begleitet, die übrigen nimmt sie auf den Arm oder Rücken; dann begiebt sie sich in die Büsche, und läuft an den Ufern der Flüsse, um da Gemüse, Wurzeln, oder wilde Früchte, die ihr anstehen, zu suchen. Das Gemüse, aus welchem die Hottentotten vorzüglich viel machen, ist eine Art Rübe, in Gestalt einer platten Zwiebel, aber ungleich kleiner wie Rüben. Wenn die Frau ihren Vorrath beysammen hat, so kommt sie nach dem Kraal zurück, und legt ihren mitgebrachten Vorrath in der Hütte nieder; dann macht sie Feuer durch das Reiben von zwey Hölzern auf einander. Sie nimmt nämlich einen Stock, in dem ein rundes Loch ist, steckt in dasselbe erst die Stiele und Sträucher eines gewissen getrockneten Krautes, und alsdenn ein ander Holz, das sie sehr schnell zwischen den Händen umdreht, bis durch das Reiben Feuer auskommt, welches das trockne Kraut entzündet. Vor jeder Hütte ist ein breiter Stein, der zum Feuerheerde dient, und mit Holz belegt wird, worauf man das Gemüse und Fleisch kocht. Wenn das Essen fertig ist, ruft die Frau ihre kleine Familie zusammen, und weckt ihren Mann, falls es nicht etwan seine Reihe ist, die gemeine Heerde zu hüten. Man setzt sich auf der Erde nieder, und jeder nimmt seinen Theil von den zubereiteten Speisen. Uebrigens melken die Frauen Morgens und Abends ihre Kühe und Schafe.

Die Kleidung der Hottentotten besteht, wie die der übrigen wilden und ungesitteten Völker, aus Thierfellen; Frauen sowohl als Männer bekleiden sich mit Schaffellen, und zwar im Sommer tragen sie die Wolle auswendig, und im Winter inwendig. Die Weiber bedecken ihre Schulter erst mit einer Haut in Form eines Mäntelchens, so daß die zwey Enden auf der Brust vereinigt sind, und den Hals bloß lassen; alsdann bedecken sie das übrige des Rückens und des Unterleibes mit einem zweyten Fell, das bis ans Knie niederhängt; auf diese Weise beschützen sie sich gegen die Luft; und zum Zierrath tragen sie Armbänder und Beinringe, die von Rohr gemacht sind. Indeß hat das weibliche Geschlecht auch hier seine Kunst, wodurch es zu gefallen sucht, freylich eine Kunst, die bey uns ihr Glück nicht machen würde. Sich nämlich angenehm zu schmücken, machen sie sich Halsbänder von Schnecken- und Muschelschalen; und ihrem Gesicht, ihrer Brust, und allen entblößten Theilen ihres Körpers geben sie dadurch einen Glanz, daß sie dieselben mit einem Schafschwanze reiben, der ihnen statt wohlriechenden Wassers und statt der Pommade dient, auch legen sie ihr Haupthaar in Flechten. Ein Hottentottisches Mädchen, das so geschmückt ist, hat alle Geheimnisse der Kunst erschöpft; und so wenig sie auch die Natur in der Gestalt und dem äußerlichen Ansehen begünstigt hat, so schmeichelt doch jener Putz ihrer Eigenliebe, und giebt ihr das größte Vergnügen.

Die Hottentotten machen einen Trank von einer gewissen Wurzel und von Honig, worin sie sich zuweilen betrinken; die Wurzel, die sie dazu gebrauchen, lassen sie erst im Wasser ziehen, das Abgezogene gähren, und mengen es alsdann mit Honig. Sowohl die Wurzel als den Honig sammeln sie im November und December. Wenn sie sich darin betrunken haben,

so sind sie zu allem, was es auch seyn mag, ungeschickt; und kaum sind sie einigermaßen von ihrem Rausche zu sich selbst, da sie schon wieder ans Trinken gehen. Wenn ihr Vorrath zu Ende ist, so bleiben sie lange krank, und nur eine gezwungne Enthaltung aller Nahrungsmittel kann sie wieder herstellen. Ihr gewöhnlicher Trank ist Milch und Wasser, oder ein Gemisch aus beyden; die Männer trinken Kuhmilch, die Weiber hingegen Schafmilch.

Unter den Hottentotten giebt es im Allgemeinen keine Handwerker oder Künstler, sondern jeder macht, was er braucht, selbst. Und die Meisterstücke, die aus ihren Händen kommen, sind nichts weniger als wunderbar, so viel Aufhebens Kolbe auch davon macht. Denn ihre Matten z. E. sind nichts anders als zusammengeflochtene Binsen, von welchen jeder Faden gleichweit an einander gefügt, und mit fünf oder sechs Drähten von Binsen in die Queer durchflochten ist. Kolbe giebt auch vor, daß sie den Landbau besser als die Europäer verstehen sollen, aber ohne einigen Grund; denn dies ist eine Kunst, die sie nie geübt, auch nie zu üben gedacht haben. Aber was Kolbe von ihnen bezeugt, daß sie die Kunst, Metalle zu gießen, einigermaßen verstehen, ist wahr, obgleich de la Caille ihm widerspricht, und behauptet, daß sie weder Eisen noch Kupfer, noch irgend ein ander Metall schmelzen und gießen können, und daß die Weise, nach der sie dies sollen thun können, von Madagascar ihren Ursprung habe. Aus dem zweyten Stücke dieses Werkes wird man ersehen, daß sie in der That etwas von der Kunst, wiewohl sehr roh und einfältig, besitzen, und auf was Weise sie es ausrichten. Denn in Gegenwart der Reisenden, deren Journal wir mittheilen werden, haben sie wirklich eine Probe vom Kupferschmelzen und Gießen gegeben.

Auch wird aus demselben Tagebuch sich ergeben, daß tiefer im Lande wirklich Kupferberge sich finden, aus welchen man das Erz gemächlich holen kann. Uebrigens sind die Hottentotten, die in der Colonie vom Cap wohnen, nicht viel klüger als die Negersklaven. Die Hottentottischen Mädchen entflüchten sehr oft ihren Aeltern, um in den Wohnungen der Europäer zu dienen, wo sie in der Küche helfen, und den Schwarzen zum Vergnügen dienen. Von Natur sind diese Mädchen nicht zum Stehlen geneigt; aber Wein und Branntwein, die sie beyde sehr lieben, muß man doch sorgfältig vor ihnen bewahren.

Die Sprache der Hottentotten ist eben keine Art von Ungeheuer unter den übrigen Sprachen, nur scheint sie zwey Vocalen mehr zu haben, wie die Europäischen. Von diesen zwey Vocalen wird der eine durch einen Klang der Zunge, der andre aber durch ein Reiben der Luft zwischen der Zunge und dem Gaumen ausgedrückt. Dies ist es alles, was man davon an einem Hottentotten, den man darnach fragt, und oft sprechen läßt, gewahr werden kann.

Was ihre Religion betrifft, so scheint aus den übereinstimmenden Erzählungen solcher, die dies Volk sehr gut kennen, und vielen Umgang mit ihm gehabt haben, es ausgemacht zu seyn, daß sie von einem Gott, dem sie Ehrerbietung beweisen müßten, keine Kenntniß haben; nur fürchten sie einige böse Mächte, denen sie alles das Unglück zuschreiben, was ihnen zustößt, und von denen sie glauben, daß sie mit ihren Zauberern in gutem Verständnisse leben. Indessen ist höchstwahrscheinlich, daß ihre sehr große Fühllosigkeit die Ursache ist, daß sie die Ueberlieferungen ihrer Voraltern in Ansehung dieses Punkts allmälig vergessen haben; denn ein Hottentotte setzt sein höchstes Gut im Nichsthun und Nichtsdenken, und daraus

kann freylich nichts anders als eine große Dummheit entstehen *). Die Tänze, die sie beym Vollmond anstellen, sind keine gottesdienstliche Handlung, sondern blos ein allgemeiner alter Gebrauch, der auch bey andern Völkern statt hat; denn viele sowohl abgöttische als Mahumedanische Völker in Africa, Madagascar, und selbst in Asien, tanzen ebenfalls beym Vollmonde. Und Kolbens Erzählung von einem Gliederthierchen, einer Art von Goldkäfer, den man den Gott der Hottentotten nennt, ist ganz unwahrscheinlich. Man weiß blos, daß dies Insekt bey den Hottentotten als ein Thier von übler Vorbedeutung angesehen wird. Es ist auf den Feldern sehr selten, wird mehr in den Gärten der Europäer gefunden, und ist auf den Französischen Inseln, z. E. auf Isle de France und Bourbon, sehr gemein. Aus diesem allen läßt sich einigermaßen schließen, daß ihre Tänze beym Vollmond, und andre bey ihnen gebräuchliche Cerimonien, vor diesem einen religiösen Ursprung mögen gehabt haben, daß aber ihre Bedeutung und Ursachen durch ihre große Gleichgültigkeit allmälig verloren gegangen sind. So scheint auch die Cerimonie, ei-

*) „Sie haben überall noch in allen vier Theilen der Welt Brüder in großer Menge, wenn diese Erzählungen wahr sind," setzt der Holländische Verfasser in einer Anmerkung nicht unrecht hinzu. Wie er aber höchst wahrscheinlich finden kann, daß die Hottentotten die Traditionen ihrer Vorfahren von der Gottheit vergessen haben sollen, begreift der Uebersetzer so lange nicht, als es nicht erwiesen ist, daß die Vorfahren dieses Volks klüger wie ihre Nachkommen waren. Doch vielleicht hat der gute Verfasser diese Reflexion hinzugesetzt, um nicht den Hoch- und Wohlehrwürdigen Herren seiner Nation in die Hände zu fallen, bey denen der angeborne Begriff von Gott noch ein sehr wichtiger Glaubensartikel seyn soll. A. d. U.

nen Testikel wegzunehmen, von der ich oben sprach, eine Aehnlichkeit mit der Beschneidung der Juden und Mahomedaner zu haben, die sich fast durch ganz Africa ausgebreitet hat *). Daß sie indeß nicht ganz und gar von allem Begriff eines höchsten Wesens entblößt sind, wenn sie ihm gleich keinen feyerlichen Dienst erweisen, und vom Beten und Anbeten keine Idee haben, wird aus dem Tagebuche unsrer Reisenden erhellen. Uebrigens sind die Sitten der Hottentotten wenig von den Sitten der übrigen Wilden im Innersten von Africa unterschieden.

Ein reicher Holländer, mit welchem de la Caille am Cap Freundschaft errichtete, erzählte ihm, daß er aus Neugierde wohl fünfhundert Meilen in das Innerste von Africa von Fluß zu Fluß gereiset sey, und eine vollkommene Uebereinstimmung in Gebräuchen und Betragen unter allen dort wohnenden Völkern bemerkt habe. Nach seinem Bericht waren die Länder überall sehr wohl mit Einwohnern versehen, und er traf wenig Stellen an, wo er nicht einige Hütten entdeckte. An einigen Plätzen gieng er mit gehöriger Behutsamkeit ans Land. Gleich anfangs zeigte er durch seine Geberden, daß er nichts als Gutes denen thun wolle, die ihn besuchen würden; und ihnen davon sichtbare Beweise zu geben, zog er verschiedne kleine Bilder von der Art, wie man ihrer drey in Paris für 2 Pfenninge verkauft, aus der Tasche. Die Vornehmsten unter diesen Wilden empfiengen dieses Geschenk als ein Wunder, das sie nicht begreifen konnten,

*) Vermuthlich ihres medicinischen Nutzens wegen, nicht aber weil es eine Sitte der Juden war, falls nicht auch denen mit um deswillen die Beschneidung verordnet ward. Das Beschneiden und Ausschneiden kann man übrigens auch wohl nur sehr entfernt ähnlich finden! A. d. U.

und man beeiferte sich recht, alle Arten von Vorrath des Landes zum Zeichen ihrer Erkenntlichkeit zu den Füssen des Europäers zu legen. Dieser kehrte endlich wieder zu seinem Fahrzeuge zurück, von einer Menge von Wilden begleitet, die ihm aufs lebhafteste ihr Vergnügen, ihn gesehen zu haben, bezeugten. Der Erzähler dieser Begebenheit fügt hinzu, daß er unter allen Völkern, die wir Wilde oder Barbaren nennen, eine sehr übereinstimmende Art zu denken, und eine Liebe zur Menschheit in der Gastfreyheit gegen Fremde, im Mitleiden gegen Unglückliche, in der Pflege der Kranken, und in der Ausübung aller der Regeln angetroffen habe, die das Recht der Natur und die Vernunft uns lehren. Gegen den Einwurf, den man ihm machte, daß verschiedne Europäer, die zu diesen Völkern gekommen wären, durch einige derselben grausam in Stücken zerhauen wären, gab er zwey Umstände an, die dazu Anlaß geben konnten. Der erste ist, wenn man sie aus ihren Besitzungen, ihren Hütten und Dörfern zu vertreiben sucht, welches einigemal am Cap geschehen ist. Eine solche Behandlung erweckt natürlich den Geist des Unwillens und der Rache; sie weichen zwar der Gewalt: aber unglücklich ist der Europäer, den sie nach einer solchen gezwungnen Veränderung ihrer Wohnungen allein oder ohne Waffen finden können; denn an dessen Person rächen sie sich sogleich. Und daher kommt es überhaupt, daß die Hottentotten, die in der Nähe der Holländischen Besitzungen am Cap wohnen, die sie besuchenden Europäer oft schlecht genug empfangen.

Was aber zweytens die Wilden im Innersten von Africa betrifft, die für ihre Besitzungen nichts zu fürchten haben, so halten sich diese standhaft an das Naturgesetz, einem andern das nicht zu thun, was sie nicht wollen, das man ihnen thue. Diejenigen, die

unter diesen Völkern umgebracht, oder schlecht von ihnen begegnet werden, sind Menschen, die denen, welche sie besuchen, mit drohendem Betragen und Bösartigkeit zuvorkommen. Alsdann versammeln sich auf eine rechtmäßige Vermuthung die Wilden, suchen den, der ihnen so begegnet, zu umringen; und sucht er nur im geringsten sich mit seinen Waffen durch die Menge einen Weg zu machen, so kann er sich ihrer schlimmen Begegnung fest versichert halten.

Nachdem ich bisher kurz von den Sitten der Hottentotten geredet habe, wird es nicht unschicklich seyn, auch einige ihrer Gebräuche und Feyerlichkeiten anzuführen. Unter vielen andern, die ich nicht alle so wenig beybringen, als Kolbens Erzählungen abschreiben will, giebt es eine, die uns fremd dünkt, und bey ihnen sehr wichtig ist: ich meyne die Feyerlichkeit, mit der sie einen Jüngling zum Mann machen, das ist, ihn der Aufsicht seiner Mutter entziehen, und ihn in die Gesellschaft und den Umgang der Männer aufnehmen. Diese Feyerlichkeit nennen sie anders machen, und das ist auch der allgemeine Name ihrer andern Feste; sie hat viel Aehnlichkeit mit der, da sie die Jünglinge halb entmannen, wovon ich schon oben geredet habe. Die Kinder der Hottentotten, sowohl Knaben als Mädchen, stehen von ihrer Geburt an ganz und gar unter der Aufsicht und Vorsorge der Mutter, und dürfen nicht in die Gesellschaft erwachsener Männer, selbst nicht in die ihrer Väter kommen, so lange sie nicht anders gemacht, und auf eine feyerliche Art unter die Zahl der Männer aufgenommen sind, welches gewöhnlich in ihrem achtzehnten Jahre geschieht; und vor der Zeit dürfen sie auch nicht heirathen.

Um diese Feyerlichkeit zu vollziehen, versammeln sich alle Männer eines Kraals, und setzen sich in einem

runden Kreis zur Erde. Der Jüngling, der zum Manne gemacht werden soll, bleibt in einiger Entfernung außer dem Kreise, und muß da auf die Erde niederhucken. Wenn die Versammlung so in der Runde sitzt, so steht einer von ihnen, welcher der Aelteste, oder Anführer des Kraals ist, auf, und fragt die übrigen, ob sie gut finden, daß der Jüngling, den er vorstellt, in ihre Gesellschaft und den Rang der Männer soll aufgenommen werden; und die Antwort ist allezeit bejahend. Alsdann tritt der Greis, der die Feyerlichkeit verrichten soll, aus dem Kreise, geht zum Jünglinge hin, und hält ihm eine Ermahnung, deren wesentlicher Inhalt darauf hinaus kommt: „Die Männer haben dich würdig gehalten, dich zu „ihrer Gesellschaft zuzulassen; es ist also billig, daß „du von deiner Mutter, die dich erzogen hat, und „von deinen kindischen Spielen und Zeitvertreiben Ab„schied nimmst; und sollte es je geschehen, daß du „wieder mit deiner Mutter vertraut sprächest, und „ihre Gesellschaft nicht miedest, so sollst du wieder als „ein Kind angesehen, und aus der Gesellschaft der „Männer verbannt werden, bis du aufs neue mit der„selben Feyerlichkeit bey ihnen wieder zugelassen wirst. „Alle deine Worte, Thaten und Gedanken müssen künftig „denen ähnlich seyn, die man von einem erwachsenen „Manne erwartet; du mußt voll Muth seyn, und in „deinem Muthe muß sich nichts zeigen, das nach dei„ner Mutter und weiblicher Schwachheit läßt." Diese Ermahnung spricht der Redner mit vielen und starken Bewegungen und Geberden aus, um sie dem Jünglinge recht einzuprägen. Es ist wohl zu glauben, daß diese Rede mit großem Anstande ausgesprochen wird, weil man darin Begriffe, nicht etwan eines Hottentotten, sondern eines Cato oder Cicero findet, der seinem Enkel oder Vetter den männlichen Rock anlegt.

Wenn nun die Rede geendigt ist, so bepißt der Alte ihn sehr reichlich über seinen ganzen Körper; der Jüngling, der vorher mit Schaffett stark beschmiert ist, eben wie bey dem Halbentmannen, wie ich oben erzählte, bestreicht seinen Leib überall mit dem Urin, macht mit seinen Nägeln oben in der Fettrinde Oeffnungen, damit der Urin durchdringe, und macht sie alsdenn wieder zu. Wenn der Greis fertig ist, so wünscht er dem Jüngling mit Worten etwan von dem Inhalt Glück: „Das Glück begleite dich! leb lange! „und werde ein Mehrer deines Geschlechts! dein „Bart komme geschwind hervor!“ Und darauf wird der Jüngling für einen erwachsenen Mann ausgerufen.

Man schließt endlich die Feyerlichkeit mit einem Gastmahl, bey dem man die ganze Gesellschaft mit einem theils gesottenen, theils gebratenen Schafe bewirthet, das von den Aeltern des Jünglinges zubereitet wird. Doch der zum Mann gemachte Jüngling hat noch nicht gleich die Freyheit, sich mit in den Kreis hinzusetzen, und mit ihnen beym Essen zuzugreifen; für diesmal darf er blos am Ende der Mahlzeit vom Ueberbliebenen essen und mit den Männern trinken, und von diesem Augenblick an darf er beständig mit ihnen umgehen, und mit ihnen, es sey allein mit dem Vater, oder öffentlich an den Festen, essen und trinken. Wenn er jemals mit den Frauen, wären es auch seine Mutter oder Schwestern, wieder ißt und trinkt, oder auf einige Art an ihren Gastmahlen Theil nimmt, so verliert er sein erlangtes Vorrecht wieder, wird von allen ausgezischt, und für einen Kutsier gescholten, das heißt ein feiger und weibischer Mensch; und hievon ist er nicht eher frey, bis er aufs neue auf die vorhin beschriebene Art anders gemacht, und so in seine Ehre wieder hergestellt ist.

Ja ihre Verachtung der Weiber geht so weit, daß ein junger Hottentotte, wenn er nun von der Aufsicht seiner Mutter befreyet ist, sie ungestraft höhnen und necken darf, so oft er will; und ein solches unnatürliches Betragen wird nicht nur bey den Hottentotten ungestraft gelassen, sondern selbst als ein Beweis eines recht männlichen Herzens und einer rühmlichen Großmuth angesehen, und weit entfernt, solche entartete Kinder zu strafen, überhäuft man sie vielmehr mit Lobsprüchen. Kolbe, welcher bezeugt, dies mehr als einmal mit Unwillen gesehen zu haben, fügt hinzu, daß selbst die Gewohnheit bey ihnen ist, daß ein so in den Rang der Männer aufgenommener Jüngling sich zu seiner Mutter begiebt, nicht um ihr für die Sorge seiner Erziehung zu danken, sondern ihr auf eine höhnende und verächtliche Art anzukündigen, daß er nun nicht weiter unter ihren Befehlen steht, und ihr nicht länger gehorsam seyn darf, noch will, um auf diese Art zu zeigen, daß er den durch den Greis ihm bey jener Feyerlichkeit gegebenen Rath wohl in Acht genommen habe. Fragt man die Hottentotten nach den Ursachen eines solchen Betragens, so geben sie auch hier, wie durchgehends, die Antwort: „das ist Gewohnheit der Hottentotten, sie haben nie anders gehandelt.“ Inzwischen wissen wir aus dem Bericht unsrer Reisenden, das im zweyten Stücke folgt, daß diese Gewohnheit des Andersmachen bey vielen Stämmen der Hottentotten gänzlich abgeschafft ist, so daß sie sich nur noch bey einigen erhält, die am tiefsten im Lande, und vom Cap am weitesten entfernt wohnen.

Was ihr Heirathen betrifft, so gehen die vorhergehenden Umstände, nämlich das Anhalten zur Heirath, und das Bewerben eines Junggesellen oder Wittwers um ein Mädchen oder Wittwe sehr einfäl-

tig und geschwind zu. Wenn nämlich einer sein Auge auf ein Mädchen oder eine Wittwe geworfen hat, und sie zu heirathen geneigt ist, so giebt er dies seinem Vater oder seinen nächsten Verwandten, die er hat, zu erkennen. Geben diese ihre Einwilligung, so gehen sie mit ihm zum Vater oder zu den nächsten Verwandten des Mädchen, unter welchen sie steht, um um sie anzuhalten. Bey ihrer Ankunft bietet der Freyer Dacha oder Tabak der Gesellschaft an; man setzt sich hin, raucht brav und schwatzt über gleichgültige Dinge, bis der Kopf ihnen vom Rauchen schwindelt. Endlich steht der Vater oder Blutsfreund des Jünglinges auf, und stellt sein Gesuch dem Vater oder Blutsfreunde des Mädchen vor. Der letztere geht alsdenn aus der Gesellschaft, um seine Frau darüber zu sprechen, und kommt geschwind mit einer entscheidenden und gewöhnlich günstigen Antwort zurück. Ist indeß die Antwort ungünstig, welches sehr selten geschieht, so gehen Vater, Verwandte und Freyer sogleich fort, und die Sache ist auf immer abgethan; der Jüngling sucht seinen Sinn von dem Mädchen abzuziehen, und auf eine andre zu richten. Wenn aber der Vater in die Heirath willigt, so wird der Tochter sogleich Nachricht davon gegeben. Ist sie nicht damit zufrieden, so bleibt ihr kein andres Mittel, sich davon loszumachen, übrig, als daß sie eine Nacht mit dem Freyer auf der Erde ringen muß. Behält sie die Oberhand, so ist sie von ihm los; verliert sie aber, wie gewöhnlich der Fall ist, so ist sie verpflichtet, den Jüngling zu heirathen, sie mag Neigung für ihn haben oder nicht.

Wenn nun die Heirath geschlossen ist, so wird sie auch geschwind mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten vollzogen. Denn der Bräutigam sucht sogleich aus seinem eignen, oder seines Vaters Vieh zwey oder

drey fette Ochsen aus, und bringt sie nach der Hütte seiner Braut. Hier versammeln sich alle seine und der Braut Blutsverwandte; die Ochsen werden geschlachtet, Frauen und Männer, jeder nach seiner Art, beschmieren ihren Leib mit Fett, und bestreuen ihn nachher mit Buchu, einem getrockneten und zu Staub gemachten Kraute, um das Fest desto herrlicher zu machen. Wenn diese Vorbereitungen gemacht sind, so geschieht die Feyerlichkeit; hiezu hucken die Männer, so wie bey allen feyerlichen Gelegenheiten, in einen runden Kreis zur Erde nieder, und der Bräutigam setzt sich in die Mitte des Kreises in eben der Stellung; einen andern Kreis machen die Frauen eben so, mit der Braut in ihrer Mitte. Alsdann kommt der Priester, den sie Suri nennen, der allezeit aus dem Kraal oder der Nachbarschaft der Braut ist, zuerst in den Kreis der Männer, nähert sich dem Bräutigam, und besprützt den Bräutigam mit seinem Urin; und der Bräutigam reibt ihn sehr eifrig nebst dem Buchu und Fett über seinen Leib. Nachher geht der Suri in den Kreis der Frauen, bepißt die Braut eben so, und auch diese empfängt und reibt sich das Weihwasser eben so begierig ein. So geht er dreymal hin und wieder, bis er ausgepißt hat, und spricht unter der Cerimonie den Segenswunsch aus: „Lebt „lange und glücklich mit einander! Habt, ehe ein „Jahr um ist, einen Sohn! Der sey euer Trost in „eurem Alter! Er sey ein großer Jäger!“ — Und so endigt sich diese Feyerlichkeit. —

Sonderbar und merkwürdig ist hiebey, daß die Hottentotten, die sonst vom Wein, Branntwein, Arak und allen starken Getränken so große Liebhaber sind, diese dennoch auf ihren Hochzeiten und andern fröhlichen Festen nicht brauchen, sondern sich mit ihrem gewöhnlichen, aus Milch und Wasser vermengten

Tranke begnügen. Ob dies aus Vorsicht geschieht, um sich in der Zeit durch starke Getränke nicht zu übernehmen, wozu sie sonst sehr geneigt sind, läßt sich nicht bestimmen; denn sie geben von allem, was bey ihnen geschieht, keinen andern Grund an, als daß es bey ihnen so Gewohnheit ist. Nicht minder fremd ist es, daß sie sich bey allen ihren übrigen Festen so sehr mit Tanz, Gesang und Spiel vergnügen, und hingegen bey ihren Hochzeitfesten nichts von der Art vorfällt, sondern sie sich alsdenn blos mit Essen, Trinken, Rauchen und Schwatzen vergnügen.

Die Hottentotten geben ihren Kindern wenig zur Aussteuer mit; mit einem oder zwey Ochsen und einem Paar Schafen ist alles gethan. Allein der älteste Sohn ist nach des Vaters Tode Erbe von allem, und tritt in desselben Aufsicht und Befehle über seine jüngern Brüder und Schwestern. Das Gut, was sie zur Heirath mitbringen, es sey Mann oder Frau, kommt nach dem Tode wieder an die Familie, von der es kam, falls die Eheleute ohne Kinder sterben. Die Vielweiberey findet sowohl bey den Hottentotten als bey den morgenländischen Völkern statt, und jeder kann so viel Frauen nehmen, als er will; aber viele Reisende sagen, daß sie keine, selbst unter den Reichsten, gefunden haben, die mehr als drey Frauen hatten.

Allein in Ansehung der Wittwen, die wieder heirathen wollen, findet ein sonderbarer und harter Gebrauch statt. Sie müssen nämlich das erste Glied eines Fingers abschneiden lassen, und jedesmal wieder ein Glied von einem andern Finger, wenn sie zum zweyten- oder drittenmal heirathen wollen. Daher ist es nichts seltenes, unter den Hottentottischen Frauen einige an drey oder vier Fingern verstümmelt zu sehen, zum Beweise, daß sie so vielmal wieder verheirathet

worden sind. Durch diese Verstümmelung wird eine Wittwe gleichsam wieder neu, und in den Augen eines Hottentotten für eine Jungfer gehalten. Indessen muß die wieder heirathende Wittwe ein Gastmahl auf Kosten der Erben ihres ersten Mannes geben. Und vielleicht ist dies die Ursache, daß man das Wegnehmen eines Gliedes vom Finger einer wieder heirathenden Wittwe eingeführt hat, um sie von einer zweyten Ehe zurückzuhalten, und so die Kosten eines Hochzeitschmauses den Erben des ersten Mannes zu ersparen.

Man erzählt, daß bey den Hottentotten in Ansehung der Ehen festgestellte Gebräuche sind, die durch lange Gewohnheit die Kraft der Gesetze erlangt haben. Denn Ehen zwischen voll Geschwisterkind und deren Kinder sind bey ihnen verboten; und wer dies Verbot, das allein auf mündliche Ueberlieferungen sich gründet, übertritt, es sey durch Heirath oder durch fleischliche Vermischung außer der Ehe, wird ohne Gnade am Leben gestraft. Auch steht die Todesstrafe auf den Ehebruch; hingegen die Ehescheidung ist durch die Gewohnheit gesetzmäßig. Nur müssen Ursachen der Ehescheidung angegeben werden, die von den Männern des Kraals beurtheilt werden müssen. Halten sie diese Gründe für rechtmäßig, so erlauben sie die Scheidung, und geben dem Manne, aber nicht der Frau, Erlaubniß wieder zu heirathen. Denn die Frau muß, so lange ihr Mann lebt, unverheirathet bleiben; oder heirathet sie wieder, so wird sie als eine Ehebrecherinn angesehen und gestraft.

Unter den Hottentotten sollen auch noch die barbarischen und grausamen Gebräuche, die Kinder als Fündlinge wegzulegen, oder lebendig zu begraben, Platz finden. Wenn nämlich eine Frau Zwillinge bekommt, und es zwey Mädchen oder ein Knabe und

Mädchen sind, (denn die Knaben behält man immer, und feyert über ihre Geburt Feste;) und die Frau entweder zu arm ist, oder nicht Milch genug hat, beyde zu nähren: so ruft man alsdann die Männer des Kraals, als die gewöhnlichen Richter aller wichtigen Sachen, zusammen. Man giebt die eben gemeldeten Ursachen an, von welchen schon eine genug ist, um die Bitte der Aeltern zu billigen. Wenn nun die Richter die Erlaubniß gegeben haben, so ist das häßlichste von zwey Mädchen, oder das Mädchen, wenn einer der Zwillinge ein Knabe ist, immer das Schlachtopfer dieser barbarischen Grausamkeit. Man bringt das unschuldige Kind an einen von dem Kraal etwas entfernten Ort; findet man daselbst eine Höhle irgend eines wilden Thieres, so steckt man es lebendig hinein, schließt die Oeffnung mit Erde und Steinen, und läßt es so sterben. Findet man aber eine solche Höhle nicht, so bindet man es entweder an den untersten Zweig eines Baumes, oder legt es auf die Erde in einen Wald, wo es vom Mangel entweder umkommen muß, oder von wilden Thieren zerrissen wird.

Dies sey genug von der Heirath und den Gebräuchen bey derselben unter den Hottentotten. Itzt will ich noch etwas von ihren Gewohnheiten beym Begraben der Todten beyfügen.

Die Hottentotten machen einen entsetzlichen Lerm, wenn jemand unter ihnen, es sey Mann, Frau oder Kind, todtkrank ist. Die nächsten Verwandten versammeln sich rund um den Kranken, schreyen, heulen, stampfen, und klatschen mit den Händen, wie unsinnige Menschen. Unter diesem Lerm stirbt der Kranke, ohne etwas von einer Vorbereitung zum Tode, oder zu einem andern Leben zu wissen, allein mit der Hoffnung, daß er von seinen Freunden und Anverwandten

drey fette Ochsen aus, und bringt sie nach der Hütte seiner Braut. Hier versammeln sich alle seine und der Braut Blutsverwandte; die Ochsen werden geschlachtet, Frauen und Männer, jeder nach seiner Art, beschmieren ihren Leib mit Fett, und bestreuen ihn nachher mit Buchu, einem getrockneten und zu Staub gemachten Kraute, um das Fest desto herrlicher zu machen. Wenn diese Vorbereitungen gemacht sind, so geschieht die Feyerlichkeit; hiezu hucken die Männer, so wie bey allen feyerlichen Gelegenheiten, in einen runden Kreis zur Erde nieder, und der Bräutigam setzt sich in die Mitte des Kreises in eben der Stellung; einen andern Kreis machen die Frauen eben so, mit der Braut in ihrer Mitte. Alsdann kommt der Priester, den sie Suri nennen, der allezeit aus dem Kraal oder der Nachbarschaft der Braut ist, zuerst in den Kreis der Männer, nähert sich dem Bräutigam, und besprützt den Bräutigam mit seinem Urin; und der Bräutigam reibt ihn sehr eifrig nebst dem Buchu und Fett über seinen Leib. Nachher geht der Suri in den Kreis der Frauen, bepißt die Braut eben so, und auch diese empfängt und reibt sich das Weihwasser eben so begierig ein. So geht er dreymal hin und wieder, bis er ausgepißt hat, und spricht unter der Cerimonie den Segenswunsch aus: „Lebt „lange und glücklich mit einander! Habt, ehe ein „Jahr um ist, einen Sohn! Der sey euer Trost in „eurem Alter! Er sey ein großer Jäger!" — Und so endigt sich diese Feyerlichkeit. —

Sonderbar und merkwürdig ist hiebey, daß die Hottentotten, die sonst vom Wein, Branntwein, Arak und allen starken Getränken so große Liebhaber sind, diese dennoch auf ihren Hochzeiten und andern fröhlichen Festen nicht brauchen, sondern sich mit ihrem gewöhnlichen, aus Milch und Wasser vermengten

Tranke begnügen. Ob dies aus Vorsicht geschieht, um sich in der Zeit durch starke Getränke nicht zu übernehmen, wozu sie sonst sehr geneigt sind, läßt sich nicht bestimmen; denn sie geben von allem, was bey ihnen geschieht, keinen andern Grund an, als daß es bey ihnen so Gewohnheit ist. Nicht minder fremd ist es, daß sie sich bey allen ihren übrigen Festen so sehr mit Tanz, Gesang und Spiel vergnügen, und hingegen bey ihren Hochzeitfesten nichts von der Art vorfällt, sondern sie sich alsdenn blos mit Essen, Trinken, Rauchen und Schwatzen vergnügen.

Die Hottentotten geben ihren Kindern wenig zur Aussteuer mit; mit einem oder zwey Ochsen und einem Paar Schafen ist alles gethan. Allein der älteste Sohn ist nach des Vaters Tode Erbe von allem, und tritt in desselben Aufsicht und Befehle über seine jüngern Brüder und Schwestern. Das Gut, was sie zur Heirath mitbringen, es sey Mann oder Frau, kommt nach dem Tode wieder an die Familie, von der es kam, falls die Eheleute ohne Kinder sterben. Die Vielweiberey findet sowohl bey den Hottentotten als bey den morgenländischen Völkern statt, und jeder kann so viel Frauen nehmen, als er will; aber viele Reisende sagen, daß sie keine, selbst unter den Reichsten, gefunden haben, die mehr als drey Frauen hatten.

Allein in Ansehung der Wittwen, die wieder heirathen wollen, findet ein sonderbarer und harter Gebrauch statt. Sie müssen nämlich das erste Glied eines Fingers abschneiden lassen, und jedesmal wieder ein Glied von einem andern Finger, wenn sie zum zweyten- oder drittenmal heirathen wollen. Daher ist es nichts seltenes, unter den Hottentottischen Frauen einige an drey oder vier Fingern verstümmelt zu sehen, zum Beweise, daß sie so vielmal wieder verheirathet

worden sind. Durch diese Verstümmelung wird eine Wittwe gleichsam wieder neu, und in den Augen eines Hottentotten für eine Jungfer gehalten. Indessen muß die wieder heirathende Wittwe ein Gastmahl auf Kosten der Erben ihres ersten Mannes geben. Und vielleicht ist dies die Ursache, daß man das Wegnehmen eines Gliedes vom Finger einer wieder heirathenden Wittwe eingeführt hat, um sie von einer zweyten Ehe zurückzuhalten, und so die Kosten eines Hochzeitschmauses den Erben des ersten Mannes zu ersparen.

Man erzählt, daß bey den Hottentotten in Ansehung der Ehen festgestellte Gebräuche sind, die durch lange Gewohnheit die Kraft der Gesetze erlangt haben. Denn Ehen zwischen voll Geschwisterkind und deren Kinder sind bey ihnen verboten; und wer dies Verbot, das allein auf mündliche Ueberlieferungen sich gründet, übertritt, es sey durch Heirath oder durch fleischliche Vermischung außer der Ehe, wird ohne Gnade am Leben gestraft. Auch steht die Todesstrafe auf den Ehebruch; hingegen die Ehescheidung ist durch die Gewohnheit gesetzmäßig. Nur müssen Ursachen der Ehescheidung angegeben werden, die von den Männern des Kraals beurtheilt werden müssen. Halten sie diese Gründe für rechtmäßig, so erlauben sie die Scheidung, und geben dem Manne, aber nicht der Frau, Erlaubniß wieder zu heirathen. Denn die Frau muß, so lange ihr Mann lebt, unverheirathet bleiben; oder heirathet sie wieder, so wird sie als eine Ehebrecherinn angesehen und gestraft.

Unter den Hottentotten sollen auch noch die barbarischen und grausamen Gebräuche, die Kinder als Fündlinge wegzulegen, oder lebendig zu begraben, Platz finden. Wenn nämlich eine Frau Zwillinge bekommt, und es zwey Mädchen oder ein Knabe und

Mädchen sind, (denn die Knaben behält man immer, und feyert über ihre Geburt Feste;) und die Frau entweder zu arm ist, oder nicht Milch genug hat, beyde zu nähren: so ruft man alsdann die Männer des Kraals, als die gewöhnlichen Richter aller wichtigen Sachen, zusammen. Man giebt die eben gemeldeten Ursachen an, von welchen schon eine genug ist, um die Bitte der Aeltern zu billigen. Wenn nun die Richter die Erlaubniß gegeben haben, so ist das häßlichste von zwey Mädchen, oder das Mädchen, wenn einer der Zwillinge ein Knabe ist, immer das Schlachtopfer dieser barbarischen Grausamkeit. Man bringt das unschuldige Kind an einen von dem Kraal etwas entfernten Ort; findet man daselbst eine Höhle irgend eines wilden Thieres, so steckt man es lebendig hinein, schließt die Oeffnung mit Erde und Steinen, und läßt es so sterben. Findet man aber eine solche Höhle nicht, so bindet man es entweder an den untersten Zweig eines Baumes, oder legt es auf die Erde in einen Wald, wo es vom Mangel entweder umkommen muß, oder von wilden Thieren zerrissen wird.

Dies sey genug von der Heirath und den Gebräuchen bey derselben unter den Hottentotten. Itzt will ich noch etwas von ihren Gewohnheiten beym Begraben der Todten beyfügen.

Die Hottentotten machen einen entsetzlichen Lerm, wenn jemand unter ihnen, es sey Mann, Frau oder Kind, todtkrank ist. Die nächsten Verwandten versammeln sich rund um den Kranken, schreyen, heulen, stampfen, und klatschen mit den Händen, wie unsinnige Menschen. Unter diesem Lerm stirbt der Kranke, ohne etwas von einer Vorbereitung zum Tode, oder zu einem andern Leben zu wissen, allein mit der Hoffnung, daß er von seinen Freunden und Anverwandten

einige Tage werde betrauert werden. Wenn nun der Kranke seinen Geist aufgegeben hat, so erhebt sich ihr Lerm noch stärker, und wird ganz ausschweifend. Inzwischen macht man zum Begraben Anstalt. Man faltet den Leichnam doppelt, so daß der Kopf zwischen die Beine kommt, wickelt ihn in die Haut, die der Verstorbene in seinem Leben trug, und bindet diese so dicht zu, daß man nichts von dem Leichnam sehen kann. Währender Zeit geht der Anführer des Kraals mit einigen Greisen aus, um eine bequeme Grabstelle für die Leiche zu suchen; und können sie eine Felsritze oder eine Höhle eines wilden Thieres finden, worein sie die Leiche legen können, so geben sie sich nie die Mühe, eine Grube zu graben. Die Zeit zwischen dem Sterben und Begraben ist selten länger als sechs Stunden; selbst wenn der Todte am Abend gestorben ist, so warten sie mit dem Begraben nicht bis zum folgenden Morgen, falls nur Mondenschein oder die Nacht nicht gar zu dunkel ist. Um die Leiche zur Erde zu bestatten, versammeln sich alle Männer und Frauen vor dem Eingange der Hütte, in welcher der Todte ist, und hucken, wie bey allen feyerlichen Gelegenheiten, in zwey besondern Kreisen nieder. Sie machen alsdann ein schreckliches Geschrey, indem sie sehr oft in einem kläglichen Ton das Wort Bo, Bo wiederholen, das in ihrer Sprache Vater, Vater, heißt. Inzwischen nimmt man die Matte ab, mit welcher die Hütte gedeckt ist, um durch diese Oeffnung die Leiche herauszuheben; denn nie trägt man sie aus dem gewöhnlichen Eingange der Hütte heraus. Die Träger, deren nie mehr als drey oder vier sind, und die durch das Haupt des Kraals oder die Verwandten ausgesucht werden, nehmen die Leiche auf ihre Arme und tragen sie weg; und die Freunde und Nachbarn, die in zwey Kreisen vor der Hütte sitzen, stehen auf

und folgen der Leiche ohne Ordnung in zwey Haufen, von welchen die Männer den einen und die Frauen den andern ausmachen. Beym Fortgehen machen sie noch immer einerley Geschrey und Lerm mit vielen sonderbaren und oft lächerlichen Geberden. Bey der Ankunft an die Höhle oder Grube setzt man die Leiche ohne weitere Cerimonien hinein, füllt sie mit Erde und stopft sie mit Holz und Steinen zu, damit die wilden Thiere die Leiche nicht herausholen und verschlingen können. Wenn sie nun von der Grabstelle nach der Hütte zurückgekehrt sind, so setzen sie sich wieder in zwey Kreise in ihrer gewöhnlichen Stellung, setzen ihr Geschrey mit Bo, Bo, Rhodo, Aische rufen fort, nennen zuweilen den Verstorbenen bey Namen, und machen fremde Sprünge und wunderliche Auftritte. Dies währt etwan eine Stunde; wenn nun alles still ist, so stehen zwey Greise, Freunde oder Verwandte des Verstorbenen, auf: einer von ihnen geht in dem Kreis der Männer, der andre in dem Kreis der Frauen umher, um sie alle mit seinem Urin zu besprützen, welchen sie willig und ehrerbietig empfangen. Darauf gehen dieselben Greise in die Hütte des Verstorbenen, nehmen eine Hand voll Asche vom Heerde, und streuen diese, jeder in seinen Kreis von Männern und Frauen, die sich stark damit reiben. Alsdann stehen alle auf und gehen schreyend fort, und einige bestreichen noch zum Gedächtniß des Verstorbenen ihre Arme und Beine mit Kuhmist. Dies thun besonders seine besten Freunde und nächsten Verwandten, die auch ihre Trauerklage noch einige Tage, jedesmal eine Stunde, mit demselben Geschrey und Lerm wiederholen. Da man die Hottentotten um die Ursache dieser Gewohnheit befragt hat, so hat man mit vieler Mühe von ihnen nichts anders erfah-

ren können, als daß die Pißfeyerlichkeit *) die gewöhnliche Art sey, um für die dem Verstorbenen erwiesene Ehre zu danken, und daß das Bestreuen mit Asche dazu diene, sie alle zu erinnern, daß sie alle zum Staube wiederkehren müssen, und daß alles, es sey reich oder arm, jung oder alt, stark oder schwach, schön oder häßlich, wieder in denselben Zustand müsse, und also keiner Ursache habe, sich zu erheben. Wenn nun das Trauern und Wehklagen geendigt ist, so feyert man, ehe man aus einander geht, mit allen denen ein Fest, die zu der Nachbarschaft gehören. Der Erbe des Verstorbenen schlachtet ein Schaf, und einige der Anverwandten thun ein gleiches. Man bestreuet die Darmhaut des Schafes, das der Erbe geschlachtet hat, sehr reichlich mit Buchu, hängt es ihm um den Hals; und das ist sein Trauergewand, das er so lange zu tragen verpflichtet ist, als es halten kann. Auf eben die Art verfahren auch die übrigen Verwandten, die bey dieser Gelegenheit ein Schaf geschlachtet haben. Wenn aber der Verstorbene kein Vieh nachgelassen hat, und die Verwandten kein Schaf geben können, die Nachbarn und das Dorf damit zu bewirthen, so scheeren sie einige Haarlocken von ihrem Haupte; und sie sind darin so genau, daß sie gerade so viele abschneiden, als übrig behalten.

Noch eine barbarische Gewohnheit findet bey den Hottentotten statt, die nämlich, daß sie alte Leute, sowohl Männer als Frauen, die durch Alter geschwächt und ganz außer Stand sind, etwas zu verrichten, gleichsam lebendig begraben, indem sie dieselben aus der menschlichen Gesellschaft ausstoßen, in

*) Sit venia verbo! Der Uebersetzer weiß kein bessres Wort, die edle Cerimonie eben so kurz wie das Holländische: *pisplegtigheid*, auszudrücken.

eine abgesonderte von ihnen entfernte Hütte einsperren, und sie da ohne Hülfe und Beystand sterben lassen *). Wenn jemand in einen solchen elenden Zustand gerathen ist, so verfertigt sein ältester Sohn oder nächster Verwandter, der sein Erbe ist, eine Hütte in einiger Entfernung von ihrer Horde, versammelt alle Männer des Kraals, um ihnen den elenden Zustand des Greises vorzustellen und ihre Erlaubniß zu erhalten, sich seiner zu entledigen. Niemals wird dies Gesuch abgeschlagen, und ohne allgemeine Einstimmung darf es auch nicht geschehen, damit man von dieser Gewohnheit keinen Misbrauch mache. Denn sie ist allein aus Mitleiden eingeführt, um das Elend der abgelebten Personen nicht auszudehnen, sondern geschwind zu endigen, indem sie übrigens den alten Leuten das Leben so erträglich und vergnügt machen, wie sie nur können, und sie mit aller Zärtlichkeit behandeln, so lange sie nur noch etwas thun können, wäre es auch nur Holz sammeln zum Feuermachen. Wenn nun der Kraal das Gesuch bewilligt hat, so wird ein Tag zum Wegbringen des alten Mannes festgesetzt, und man feyert seine Abreise zum Voraus. Der Erbe schlachtet nämlich einen Ochsen oder zwey bis drey Schafe, worauf er alle Männer der Nachbarschaft bewirthet, die bey dieser Gelegenheit von dem Alten Abschied nehmen. An dem bestimmten Tage setzt man ihn auf ein Lastthier und bringt ihn nach der aufgeschlagenen Hütte, und die mehresten Bewohner der Gegend folgen ihm. Man legt ihn darauf in der Hütte, die ihm zum Grabe dient, nieder, und neben ihm einige Lebensmittel, so daß er sie erreichen

*) Die am Fluß Orenoque wohnenden Amerikaner haben dieselbe Gewohnheit, die alten Leute lebendig zu begraben. S. *l'histoire de l'Orenoque par le P. J. Gumilla* T. I. ch. 15.

kann. Alsdann verläßt man ihn, geht ins Dorf zurück, und kein Hottentotte sieht je wieder nach ihm um, so daß er in diesem Zustande entweder von Schwachheit, oder an Mangel von Lebensmitteln sterben muß, oder von wilden Thieren verschlungen wird. So unmenschlich auch uns diese Gewohnheit vorkommen mag, so glauben die Hottentotten dennoch, sie sey eine Liebespflicht, die sie ihren Alten schuldig sind; ja sie halten es selbst für grausam, alte Personen, die nichts mehr thun können, lange mit dem Ungemach eines elenden Lebens ringen zu lassen; und das ist die Ursache, daß sie ihrem Leben gewöhnlich ein schnelles Ende machen.

Mit der Erbfolge hat es, wie man sagt, diese Beschaffenheit bey ihnen. Der älteste Sohn ist allezeit Erbe von allem, was der Vater nachläßt; sind keine Söhne vorhanden, so erbt der nächste männliche Blutsverwandte, und die Töchter bekommen nichts, als was der Erbe ihnen freywillig abtritt. Der älteste Sohn, der des Vaters Erbe wird, tritt in allen Stücken in seine Stelle, und hat über seine Brüder und Schwestern eben die Macht, die sein Vater hatte, so daß sie ohne seine Einwilligung nicht heirathen oder anderswo dienen dürfen. Und wenn er ihnen zu dem einen oder andern Erlaubniß ertheilt, so giebt er ihnen zu ihrer Aussteuer so viel ihm gut dünkt, es sey eine Kuh, ein Schaf, oder mehr. Aber alsdenn hat er auch nachher nicht mehr Macht, einige Dienste von ihnen zu fodern. Falls eine Wittwe oder mehr Frauen des Verstorbenen übrig bleiben, so muß der älteste Sohn, oder wer sonst Erbe ist, für ihren Unterhalt Zeitlebens sorgen. Bey den Namaquas, einem besondern Stamm von Hottentotten, scheinen die Frauen in einiger Achtung mehr zu seyn, als bey den übrigen. Denn bey ihnen sind die Wittwen immer Vor-

münderinnen über den ältesten Sohn, und er muß seine Mutter unterhalten, so lange sie lebt, oder bis auf den Fall, da sie durch eine zweyte Heirath sich ihres Rechtes begiebt.

Ich beschließe dieses Kapitel mit dem bekannten Exempel eines Hottentotten, den man von der Wiege ab in unsrer Lebensart und Sitten erzogen hatte, und dessen Betragen der Sorge völlig entsprach, die man auf seine Erziehung wandte. Nachdem er Geschicklichkeit genug besaß, wurde er nach Ostindien geschickt, und mit Nutzen in Diensten der Compagnie gebraucht. Gewisse Umstände brachten ihn in sein Vaterland zurück, und er bekam einmal Lust, seine Aeltern in ihren Hütten zu besuchen. Die Einfalt, die er hier sah, rührte ihn so sehr, daß er ein Schaffell umhieng, seine Europäischen Kleider nach dem Castell des Cap brachte, und von dem Gouverneur van Stel seinen Abschied mit den Worten nahm: „ich bin her gekommen, um auf immer der Lebensart zu entsagen, „die ihr mich habt annehmen lassen. Mein fester „Entschluß ist, den Gebräuchen meiner Voraltern bis „zum Tode zu folgen. Aus Liebe zu euch will ich den „Halskragen und Degen bewahren, die ihr mir gegeben habt. Nehmt mir nicht übel, daß ich auf alles „übrige Verzicht thue.“ — Er erwartete keine Antwort, sondern entfloh, und man hat ihn seit der Zeit nie wieder gesehen.

Wenn man diesem unvollkommenen Entwurf der Sitten und Lebensart der Eingebornen vom südlichen Theile Africas nachdenkt, sollte man dann nicht sehr füglich auf unsre Hottentotten das merkwürdige Gemälde anwenden können, das Tacitus vor siebenzehnhundert Jahren von den Finnischen Völkern, den Vorfahren der heutigen Schweden und andrer um die Ostsee wohnenden Nationen, entwarf? Ich will dem Leser

die Vergleichung überlassen dessen, was sie damals waren, und was sie itzt sind, und was zu des Tacitus Zeiten die herrschsüchtigen und so zu reden unüberwindlichen Römer waren, und ihre Nachkommen, die heutigen Italiener, itzt sind. „Bey den Finnischen „Völkern herrscht eine wunderbare Wildheit, eine „sorglose und schmuzige Armuth. Sie haben weder „Waffen, Pferde, noch Wohnhäuser. Ihre Speise „ist grünes Kraut. Ihre Kleidung sind Thierfelle, „und ihr Bette die Erde. Ihr einziges Gewehr sind „Pfeile, die sie aus Mangel an Eisen mit Knochen „schärfen. Männer und Frauen leben von der Jagd, „und gewöhnlich sieht man die leztern überall die er„sten begleiten. Ihre Kinder haben gegen die wilden „Thiere und den Regen keinen andern Schuz, als ein „Dach von zusammengeflochtenen Zweigen. Hier „finden die Jungen eine Zuflucht, und die Alten eine „Wohnung. Diese Lebensart ziehen sie der vor, im „Felde zu arbeiten, zu fechten, oder unter häuslichen „Beschäftigungen zu seufzen, und sein eignes oder „anderer Vermögen zwischen Furcht und Hoffnung „umherzutreiben. Ohne sich um Menschen oder Göt„ter weiter zu bekümmern, haben sie das seltne Glück „erlangt, daß sie selbst nichts weiter zu wünschen übrig „haben.“.

# Achtes Kapitel.

## Einige allgemeine und besondere Nachrichten, die nicht füglich in eins der vorhergehenden Kapitel eingeschaltet werden konnten.

Weil noch verschiedene Stücke in Ansehung der obengemeldeten Colonien anzumerken sind, die entweder allen, oder einigen derselben gemein sind, so halte ich fürs beste, von ihnen in einem besondern Kapitel zu handeln, um verdrüßlichen Wiederholungen auszuweichen.

I. Die ganze Colonie des Cap ist in dreyerley Jurisdictionen und sechs Parochien vertheilt. Die erste Jurisdiction ist die von der Stadt Cap, die nur eine Parochie unter sich hat, wo aber das Justizcollegium (Raad van Justitie) die Urtheile spricht, und in Appellationen entscheidet. Die zweyte Gerichtsbarkeit ist Stellenbosch und Drakenstein, wo ein Landdrost und Räthe sind, die im Dorfe Stellenbosch sich versammeln. Diese hat vier Parochien unter ihrem Gebiet, Stellenbosch, Drakenstein, Zwarteland, und das Land van Waveren an der andern Seite der rothen Sandberge. Die dritte erstreckt sich über alle Länder an der andern Seite der großen Kette von Bergen, die von Süden nach Norden läuft; und dieser Landstrich heißt Zwellendam, und macht die sechste Parochie aus. Das Civilwesen steht unter dem Gouverneur und dem Policeycollegium (Raad van Politie). Die Colonie steht unmittelbar unter den Kammern der Ostindischen Compagnie in Holland, und hängt im mindesten nicht von Batavia, weder im

kann. Alsdann verläßt man ihn, geht ins Dorf zurück, und kein Hottentotte sieht je wieder nach ihm um, so daß er in diesem Zustande entweder von Schwachheit, oder an Mangel von Lebensmitteln sterben muß, oder von wilden Thieren verschlungen wird. So unmenschlich auch uns diese Gewohnheit vorkommen mag, so glauben die Hottentotten dennoch, sie sey eine Liebespflicht, die sie ihren Alten schuldig sind; ja sie halten es selbst für grausam, alte Personen, die nichts mehr thun können, lange mit dem Ungemach eines elenden Lebens ringen zu lassen; und das ist die Ursache, daß sie ihrem Leben gewöhnlich ein schnelles Ende machen.

Mit der Erbfolge hat es, wie man sagt, diese Beschaffenheit bey ihnen. Der älteste Sohn ist allezeit Erbe von allem, was der Vater nachläßt; sind keine Söhne vorhanden, so erbt der nächste männliche Blutsverwandte, und die Töchter bekommen nichts, als was der Erbe ihnen freywillig abtritt. Der älteste Sohn, der des Vaters Erbe wird, tritt in allen Stücken in seine Stelle, und hat über seine Brüder und Schwestern eben die Macht, die sein Vater hatte, so daß sie ohne seine Einwilligung nicht heirathen oder anderswo dienen dürfen. Und wenn er ihnen zu dem einen oder andern Erlaubniß ertheilt, so giebt er ihnen zu ihrer Aussteuer so viel ihm gut dünkt, es sey eine Kuh, ein Schaf, oder mehr. Aber alsdenn hat er auch nachher nicht mehr Macht, einige Dienste von ihnen zu fodern. Falls eine Wittwe oder mehr Frauen des Verstorbenen übrig bleiben, so muß der älteste Sohn, oder wer sonst Erbe ist, für ihren Unterhalt Zeitlebens sorgen. Bey den Namaquas, einem besondern Stamm von Hottentotten, scheinen die Frauen in einiger Achtung mehr zu seyn, als bey den übrigen. Denn bey ihnen sind die Wittwen immer Vor-

münderinnen über den ältesten Sohn, und er muß seine Mutter unterhalten, so lange sie lebt, oder bis auf den Fall, da sie durch eine zweyte Heirath sich ihres Rechtes begiebt.

Ich beschließe dieses Kapitel mit dem bekannten Exempel eines Hottentotten, den man von der Wiege ab in unsrer Lebensart und Sitten erzogen hatte, und dessen Betragen der Sorge völlig entsprach, die man auf seine Erziehung wandte. Nachdem er Geschicklichkeit genug besaß, wurde er nach Ostindien geschickt, und mit Nutzen in Diensten der Compagnie gebraucht. Gewisse Umstände brachten ihn in sein Vaterland zurück, und er bekam einmal Lust, seine Aeltern in ihren Hütten zu besuchen. Die Einfalt, die er hier sah, rührte ihn so sehr, daß er ein Schaffell umhieng, seine Europäischen Kleider nach dem Castell des Cap brachte, und von dem Gouverneur van Stel seinen Abschied mit den Worten nahm: »ich bin her gekommen, um auf immer der Lebensart zu entsagen, „die ihr mich habt annehmen lassen. Mein fester „Entschluß ist, den Gebräuchen meiner Voraltern bis „zum Tode zu folgen. Aus Liebe zu euch will ich den „Halskragen und Degen bewahren, die ihr mir gegeben habt. Nehmt mir nicht übel, daß ich auf alles „übrige Verzicht thue.“ — Er erwartete keine Antwort, sondern entfloh, und man hat ihn seit der Zeit nie wieder gesehen.

Wenn man diesem unvollkommenen Entwurf der Sitten und Lebensart der Eingebornen vom südlichen Theile Africas nachdenkt, sollte man dann nicht sehr füglich auf unsre Hottentotten das merkwürdige Gemälde anwenden können, das Tacitus vor siebenzehnhundert Jahren von den Finnischen Völkern, den Vorfahren der heutigen Schweden und andrer um die Ostsee wohnenden Nationen, entwarf? Ich will dem Leser

die Vergleichung überlassen dessen, was sie damals waren, und was sie itzt sind, und was zu des Tacitus Zeiten die herrschsüchtigen und so zu reden unüberwindlichen Römer waren, und ihre Nachkommen, die heutigen Italiener, itzt sind. „Bey den Finnischen „Völkern herrscht eine wunderbare Wildheit, eine „sorglose und schmuzige Armuth. Sie haben weder „Waffen, Pferde, noch Wohnhäuser. Ihre Speise „ist grünes Kraut. Ihre Kleidung sind Thierfelle, „und ihr Bette die Erde. Ihr einziges Gewehr sind „Pfeile, die sie aus Mangel an Eisen mit Knochen „schärfen. Männer und Frauen leben von der Jagd, „und gewöhnlich sieht man die letztern überall die er„sten begleiten. Ihre Kinder haben gegen die wilden „Thiere und den Regen keinen andern Schutz, als ein „Dach von zusammengeflochtenen Zweigen. Hier „finden die Jungen eine Zuflucht, und die Alten eine „Wohnung. Diese Lebensart ziehen sie der vor, im „Felde zu arbeiten, zu fechten, oder unter häuslichen „Beschäftigungen zu seufzen, und sein eignes oder „anderer Vermögen zwischen Furcht und Hoffnung „umherzutreiben. Ohne sich um Menschen oder Göt„ter weiter zu bekümmern, haben sie das seltne Glück „erlangt, daß sie selbst nichts weiter zu wünschen übrig „haben.“.

## Achtes Kapitel.

### Einige allgemeine und besondere Nachrichten, die nicht füglich in eins der vorhergehenden Kapitel eingeschaltet werden konnten.

Weil noch verschiedene Stücke in Ansehung der obengemeldeten Colonien anzumerken sind, die entweder allen, oder einigen derselben gemein sind, so halte ich fürs beste, von ihnen in einem besondern Kapitel zu handeln, um verdrüßlichen Wiederholungen auszuweichen.

I. Die ganze Colonie des Cap ist in dreyerley Jurisdictionen und sechs Parochien vertheilt. Die erste Jurisdiction ist die von der Stadt Cap, die nur eine Parochie unter sich hat, wo aber das Justizcollegium (Raad van Justitie) die Urtheile spricht, und in Appellationen entscheidet. Die zweyte Gerichtsbarkeit ist Stellenbosch und Drakenstein, wo ein Landdrost und Räthe sind, die im Dorfe Stellenbosch sich versammeln. Diese hat vier Parochien unter ihrem Gebiet, Stellenbosch, Drakenstein, Zwarteland, und das Land van Waveren an der andern Seite der rothen Sandberge. Die dritte erstreckt sich über alle Länder an der andern Seite der großen Kette von Bergen, die von Süden nach Norden läuft; und dieser Landstrich heißt Zwellendam, und macht die sechste Parochie aus. Das Civilwesen steht unter dem Gouverneur und dem Policeycollegium (Raad van Politie). Die Colonie steht unmittelbar unter den Kammern der Ostindischen Compagnie in Holland, und hängt im mindesten nicht von Batavia, weder im

bürgerlichen, noch Militairwesen, oder im Besetzen der Aemter und Bedienungen ab. Ja man darf nur am Cap in Bedienung gewesen seyn, so kann man in Batavia keine andre bekommen. Indeß muß der Rath auf dem Cap über die den Handel betreffenden Sachen mit der Regierung in Batavia gemeinschaftlich agiren. Das Policeycollegium besteht aus acht Personen, unter welchen sich der Gouverneur als Präsident befindet. Allein der Gouverneur kommt nicht ins Justizcollegium, wo der Commendant präsidirt; nur unterzeichnet er die Urtheile.

Nach de la Caille und andrer Erzählung, die am Cap wohnten, haben die Einwohner der Stadt Cap und ihrer Parochie verschiedene Klagen gegen die Regierung, nämlich: 1) daß man ihnen nicht erlauben will, ihr Korn, das sie übrig behalten, Fremden zu verkaufen; 2) einige kleine Schiffe auf der Küste auszurüsten, um in der Nachbarschaft zu handeln, und besonders Zimmerholz und Holz zu Tischlerarbeit zu suchen. 3) Finden sie sich dadurch beschwert, daß sie sechs vom Hundert Zinse geben müssen, für das Geld, das man ihnen zu ihren Bedürfnissen leiht, und daß sie noch überdies zwey gute Bürgen stellen müssen, und, obgleich die Kosten des Geldleihens durch das Stämpelpapier und die Rechte des Raths so groß sind, dennoch die, welche den Vorschuß thun, das Recht haben, das Geld wieder zu fodern, wenn sie es drey Monate vorher sagen. 4) Daß, ob zwar fast zwey Drittel der Einwohner Lutheraner sind, die ihre eigne Kirche auf ihre Kosten gebauet haben, man diesen dennoch nicht erlauben will, ihre eignen Prediger zu halten, die sie auf ihre Kosten zu unterhalten sich erbieten *). 5) Daß man die aus Batavia ver-

*) Diese Beschwerde wird hoffentlich mit dem Jahre 1779 ein Ende haben, da, wie das Gerücht will,

bannten Chinesen hier duldet, die allein vom Raube der Sklaven leben, indem sie deren geraubtes Gut aufkaufen und verkaufen.

Ich habe oben im sechsten Kapitel, wo ich von der Ausbreitung der Drakensteinischen Colonie bis zu den 24 Flüssen geredet habe, beyläufig erzählt, auf welche Art die Ländereyen anfangs den Bewohnern ausgegeben sind, welche Veränderung darin gekommen, und auf welchen Fuß es itzt festgesetzt ist.

II. Die Bewohner des Cap wissen noch keinen guten Gebrauch von den Producten des Landes zu machen. Denn sie haben zwar im Anfange Proben gemacht, die beste Zeit zum Pflügen, Düngen und Besäen des Landes zu finden, aber sie sind nun auch damit zufrieden, diese wohl getroffen zu haben, und verwahrlosen die Art, ihre Weine aufzubewahren. Der Wein, den man hier gewöhnlich einärndtet, würde so gut seyn, wie der Französische Muscatwein von Frontignan, oder von Lünel, falls sie nicht ihre

die Vorsteher der Ostindischen Compagnie (de Kamer van Zeventien) das von der Lutherischen Gemeine in Amsterdam ihnen vorgetragene Gesuch ihrer Glaubensbrüder auf dem Cap sehr günstig aufgenommen haben, und nur die Berichte der Regierung des Cap erwarten sollen, um eine längst vorgetragene und bisher immer hintertriebene Bitte zu bewilligen. Ob übrigens die Tradition wahr sey, daß bisher eine gewisse sehr orthodoxe Classis der Holländischen Geistlichkeit auf ihren jedesmaligen Zusammenkünften gegen einen oder mehr Lutherische Geistliche auf dem Cap feyerlich protestirt, und unter den Punkten, die ihre Wachsamkeit erfodern, (ein sehr solenner Ausdruck der Holländischen Geistlichen!) auch diesen gehabt habe, läßt man dahin gestellt. Wäre es, so könnte es einen einleuchtenden Beweis der Bruderliebe in unsern leider! so toleranten Tagen abgeben. A. d. U.

Weingärten zu oft düngten, und den Wein gut zu säubern und zu behandeln wüßten. Sie sind, um ihn wohl zu bewahren, gezwungen, ihn so stark zu schwefeln, daß er nicht nur scharf, sondern auch unangenehm von Geschmack wird. Seit vielen Jahren hat man bereits gesucht, den Wein besser zu reinigen; aber, ob man weit damit gekommen ist, weiß ich nicht. Es würden unstreitig große Vortheile daraus entstehen, wenn man den Weinbau so weit fördern könnte, als man es mit dem Kornbau gebracht hat, da man sieht, daß der Boden und das Klima dazu eben so geschickt, wie zum Korn sind, und es an nichts, als an Händen, den Boden zu bearbeiten, und an mehr Aufmerksamkeit und Versuchen zum Reinigen des Weins mangelt, um ihn so lange zu bewahren, als es seine natürlichen Eigenschaften zulassen. Denn den größten und beständigsten Reichthum für die menschliche Gesellschaft giebt doch unstreitig der Landbau.

Die Einkünfte der weiter vom Cap entfernten Bewohner bestehen in Butter und Käse, die sie von ihrem Vieh ziehen. Diejenigen, welche 60 oder 80 Meilen von der Hauptstadt wohnen, kommen zwey- oder dreymal jährlich dahin, bringen ein großes Faß gesalzener Butter zum Verkauf mit, und kaufen dafür ihren nöthigsten Vorrath ein. Die gesalzene Butter kostet gewöhnlich am Cap das Pfund einen Schilling (sechs Holländische Stüber): allein die frische Butter ist hier viel theurer; sie kostet zu Zeiten wohl sechszehn Stüber, wenn die Wiesen anfangen gut zu werden, und man frische Grasbutter bekommt. Die Holländische gesalzene Butter, die man in den Magazinen der Compagnie holt, verkauft man für zwey Schillinge. Es ist beynahe unglaublich, daß in einem Lande, wo das Vieh den größten Reichthum

ausmacht, Butter und Milch so theuer seyn können. Man macht hier auch einige Arten von Käse, der aber eben so schlecht wie die Butter ist. Die reichsten Einwohner pflegen auf ihren Butterbrodten gesalzene Butter mit Holländischem Käse zu essen, welches dem elenden Geschmack etwas abhilft.

Die Ursache, daß am Cap Milch und Butter von den Holländischen an Güte und Menge so sehr verschieden sind, obgleich in gewissen Jahrszeiten die Wiesen eben so gut sind, als sie in Holland nur seyn können, ist wohl vornehmlich darin zu setzen, daß das Vieh der Sorge und Aufsicht der Sklaven überlassen ist, so daß selbst in den reichsten Landhäusern, und wo das beste Vieh ist, es daran mangelt. Der Abt de la Caille erzählt, daß er einige Tage auf einem Landhause beym grünen Kolf sich aufgehalten, wo mehr als 200 Stück Hornvieh waren, und daß man dennoch die Milch, die man des Morgens beym Kaffee gebrauchte, eine halbe Meile von dort holen mußte. Deswegen nährt man die kleinen Kinder am Cap mehr mit Suppen, als mit Milchspeise. — Man pflanzt die Weingärten hier auf der flachen Ebene, und säet das Korn auf den Anhöhen, wenn die Wohnungen nahe dabey sind.

III. Nach der Gewohnheit des Landes wird alles auf Karren oder Wagen, die nicht sehr lang oder breit sind, verfahren. Es mangelt hier nun freylich weder an Zugochsen, noch Pferden dazu; aber die Kostbarkeit der Wagen macht den Transport kostbar. Denn ein Wagen kostet selten weniger, als 120 Holländische Thaler *), viele laufen auch über 140 Thaler an. Wenn nun Leute, die sich der Wagen bedienen, weit

*) Also wenigstens zwischen 90 und 100 Reichsthaler, den Louisd'or zu 5 Reichsthalern gerechnet. A. d. U.

vom Cap an der andern Seite der großen Berge wohnen, so kann ein Wagen ihnen schwerlich die Reise gut machen, nicht nur wegen der Menge von Felsen, die ihnen sehr schlimme Stöße geben, sondern weil auch die Ochsen diese Wagen oft schnell fortziehen. Inzwischen muß man sehr oft die Reise thun, vornehmlich um das Korn an das Cap zu liefern; und daher kommt es, daß man von den etwas weiter entfernten Ländereyen, wo man Korn bauet, so wenig Vortheil zieht, und man weiter als auf einen gewissen Abstand vom Cap keine andre Wohnungen, als zur Viehzucht anlegen kann. Indeß hält man doch auf den meisten Landgütern eine große Menge Pferde, die das ganze Jahr durch in großen Schaaren weiden, und nichts anders zu thun haben, als nach der Aerndte das Korn einzubringen, oder zum Theil in der Saatzeit den Pflug oder die Egge zu ziehen. Niemand hat bisher es noch rathsam und vortheilhaft gefunden, seine Pferde mit einem Sack Korn zu beladen, um ihn nach dem Cap zu senden, welches ihnen nichts kosten und die Wagen sparen würde. Indeß sind auch die Säcke, die man dort macht, nicht geschickt dazu, sondern zu kurz und weit; doch könnte dies leicht geändert werden.

IV. Die meisten Leute am Cap, die auf dem platten Lande wohnen, machen aus dem besten Korn von der Welt sehr schlechtes Brodt. Dies kommt zum Theil von ihren schlechten Mühlen, sowohl Hand- als Wind- und Wassermühlen her; denn sie brechen das Korn nur halb, und einige schälen es kaum, und man scheidet die Kleye mit Mühe von dem Mehl. Ueberdies geben sie ihrem Brodte kaum die nöthige Form, so daß es schwarz, schleimig, und schwer zu verdauen ist. An vielen Stellen kann man fast die Körner, woraus es zusammengesetzt ist, zählen. Her-

ren und Sklaven essen einerley Brodt; indeß giebts einige Bauern, die für ihren eignen Tisch gutes Brodt backen.

Mit dem Bier gehts am Cap nicht besser; man brauet es sehr schlecht, zum Theil aus Unkunde, zum Theil, weil man verdorbenen Hopfen dazu gebraucht. Denn man nimmt blos solchen dazu, der aus Holland kommt. Die reichsten Bürger kaufen das Holländische Bier für dreyßig Reichsthaler *) das Faß, das 180 mäßige Flaschen hält, so daß die Flasche auf acht Stüber kommt.

Im Allgemeinen sind die Bewohner des Cap nicht sehr arbeitsam. Sie geben sich nicht die Mühe, ihre Butter nach Europäischer, und besonders nach Holländischer Art zu machen. Denn sobald die Milch gemolken ist, gießen sie sie in einen großen Milchkübel, und warten zwey oder drey Tage, bis dieser etwan halb voll ist. Dann fangen sie an, sie zu kerben, ohne etwas weiter an der Milch zu thun. Auch wird die beste Capische Butter nicht so viel geachtet, als die aus Holland kommende.

Ob das frische Fleisch gleich am Cap im Ueberfluß ist, so bewirthen sich doch die Bewohner nie anders, als mit gesalzenem oder geräuchertem Fleische, gesalzenem oder getrocknetem Fische, den sie stark mit Pfeffer und Brodt, in warm Wasser getaucht, ein wenig rösten. Das Frauenzimmer hält vorzüglich viel von allerley Art gesalzener und in Essig eingemachter Hülsenfrüchte, und spart kein Gewürz daran. De la Caille erzählt, er sey bey verschiedenen feyerlichen Mahlzeiten gewesen, wo die Hauptschüssel aus hartem gelben Stockfisch und halb verdorbenem Europäi-

*) Etwan 45 Reichsthaler nach Sächsischem Gelde. A. d. U.

schen Schinken bestanden, dessen Speck so gelb wie Ducatengold war, und ganz schimmlicht schmeckte. Man hütete sich sehr, das frische Fleisch anzurühren, das in großem Ueberfluß auf der Tafel stand, aber nur, um die Zahl von Schüsseln voll zu machen.

Eine Dame, die auf dem Lande am Fuß des Berges wohnte, der der Thurm von Babel heißt, hatte einige Tage in dem Hause eines gewissen Herrn am Cap zugebracht; wie sie zurückkehrte, ward sie etwas unpäßlich, und starb einige Tage hernach. Diese Dame schrieb ihre Krankheit allein dem Umstande zu, daß sie bey ihrem Wirthe nichts als frisches Fleisch gegessen hatte. Kurz, die schönsten Geschenke, welche die Capitains der Schiffe, die an dem Cap landen, machen können, sind Stücke Fleisch, die in Europa gesalzen, und zur Speise des Schiffsvolkes dienen. Und je schwärzer diese Stücke geräuchert sind, desto mehr Geschmack finden die Bewohner des Cap daran.

Das Flügelwerk ist hier im Verhältniß nicht so wohlfeil, als das Fleisch bey den Fleischern. Denn man kauft vier Hühner um einen Piaster, das ist, etwan um 50 Holländische Stüber; und für eben diese Summe hat man 27, und zu Zeiten wohl 36 Pfund Fleisch aus dem Schlachthause. Dieser niedrige Preis des Fleisches ist ein deutlicher Beweis der Menge von Thieren, die man hier weidet. Auch läßt sich dies aus der Größe der Bauernhöfe leicht abnehmen. Denn jede Wohnung muß von der andern eine Meile entfernt seyn, und hat eine Quadratmeile Landes zu ihrem Gebrauch; und dennoch klagen viele, daß der Platz für ihr Vieh zu klein ist. Auch wird keiner für einen sehr wohlhabenden Bauer gehalten, wenn er nicht 600 Stück Schafe und 100 Rinder hat; ja ei-

nige haben bis zu 1000 Schafen, und 2- bis 300 Rindern.

Was für Früchte am Cap gezogen werden, habe ich bereits im ersten Hauptstücke bemerkt, wo ich vom Klima und desselben mäßigen Art redete. Hier füge ich allein bey, daß nur sehr wenig Indianische Früchte am Cap zu finden sind. Die gewöhnlichste von allen ist die Goujava; die Bananesse taugen hier überall nicht, noch auch die Ananasse. Von den Europäischen Früchten sind allein die Pfirsche, Abrikose, Feige, Quitte und Traube vortrefflich; hingegen Aepfel, Birnen, Pflaumen, Nüsse und Oranienäpfel sind in keiner großen Achtung.

Die gewöhnlichsten Arten von Wildpret, die in dem Bezirk des Cap gefunden und zur Speise gebraucht werden, sind, außer einigen Arten von Seevögeln und Wasserhühnern, die Coedoes, ein Thier, das viele Schriftsteller für den ihm gleichenden Hirsch genommen, und deswegen auch so genennt haben; daß es aber von demselben verschieden sey, wird aus der Beschreibung im zweyten Stücke erhellen; weiter eine große Menge verschiedener Arten von Böcken oder Ziegen, unter welchen die Steinböcke und Rehböcke die gewöhnlichsten sind, von denen auch im zweyten Stücke weiter geredet werden soll, ferner Erdschweine, die man auch Capsche Maulwürfe nennt, Stachelschweine, Hasen u. s. f. Unter den Vögeln sind die Strausvögel, Fasane, Rebhühner und Wachteln, Gänse und wilde Enten &c. die eßbaren. Man ißt auch eine Art Murmelthiere, die sehr häufig auf den Bergen sich finden. Aber im Allgemeinen ist, außer dem Steinbock, das Wild hier nicht sehr schmackhaft. Eben so ist es mit den Fischen, von denen kaum vier Arten gut sind; unter welchen die Steinbrassen für die

beste Art gerechnet wird. Uebrigens fängt man sie wenig in der Bay des Cap.

V. Die wilden Raubthiere halten sich itzt sehr weit vom Cap entfernt auf. Denn in dem ganzen District, zwischen der großen Kette von Bergen, die von der falschen Bay ab bis die Bay von St. Helena vorbeyläuft, und zwischen der Westküste, welcher alles bisher beschriebene Land, Zwellendam allein ausgenommen, in sich begreift, findet man nichts als klein Wild. Weder Elephanten, noch Löwen, noch Esel, noch Leoparden giebt es hier. Zuweilen kommen im heißesten Sommer, in den Monaten December und Januar, einige Elephanten bis an den Bergfluß, weil die Westküste des Cap äußerst trocken ist. Ein Löwe, der sich in dem genannten District einfände, würde eine allgemeine Unruhe verursachen, und geschwind flüchten, oder sein Leben lassen müssen.

Die Raubthiere, die in den abgelegensten Gegenden der Holländischen Besitzungen sind, werden niemand anrühren; selbst nehmen sie beym Anblick eines Menschen die Flucht, falls man sie nicht etwan überrascht, denn in dem Fall würden sie sich zur Wehre stellen. Einem solchen Fall vorzukommen, haben die Reisenden die Gewohnheit, daß sie, wenn sie sich dem Ufer eines Flusses nahen, mit ihren Peitschen klatschen, oder ein Feuergewehr abschießen. Dadurch werden die wilden Thiere, die sich etwan hier verbergen, aufgeweckt, verlassen ihren Aufenthalt, und nehmen die Flucht.

Es giebt hier keine großen Tiger mehr, aber eine Menge meistens unrecht so genannter kleiner. Diese Thiere, die den Einwohnern Schaden thun, sind das Pantherthier, der Leoparde, der Onca und der Jakhals. Wenn eins dieser wilden Thiere in einen Schafstall kommt, so haben die Schafe eine solche Furcht,

daß sie alle in eine Ecke dicht gegen einander laufen, und alsdenn eins auf das andere springen, so daß das wilde Thier statt eines Schafes, das es etwan getödtet hätte, wohl 30 oder 40 todt beißt. Die Jakhalse greifen nicht leicht andre Thiere als Lämmer an. Der Löwe hingegen hat die Gewohnheit, zwischen den Sträuchern über der Erde wegzukriechen, und sich einem Rinde sachte zu nähern, bis er es erreichen kann. Alsdann fällt er es mit einem Sprunge an, schlägt es mit einem Schlage seiner Pfote nieder, und schleppt es fort.

Unter den kleinern Raubthieren findet man hier einige, die lebendig unerträglich stinken. Von einem derselben hat der Abt de la Caille eine genaue Beschreibung in Ansehung seiner äußerlichen Gestalt gegeben. Und ich halte es nicht für unschicklich, diese hier beyzufügen.

„Es war ein Männchen, das alt zu seyn schien; von Größe wie ein mittelmäßiger Dachshund, und zwey Fuß lang, vom Ende des Mauls bis zum Anfange des Schwanzes. Sein Haar war 12 bis 15 Linien lang, schwarz unter dem Bauch und an den Pfoten. Der mittelste Theil des Rückens hatte weißgraues Haar, von den Augen ab bis zur Mitte des Schwanzes, dessen Ende schwarz war. Zwey Streife weißes Haar schieden den gemeldeten weißgrauen Strich des Rückens von dem schwarzen Haare des Bauches; diese Streife waren einen bis anderthalben Zoll breit. Das Haupt und der Rachen des Thieres war dem eines Hundes sehr ähnlich; das Maul war kurz, und etwas spitz. Das Thier hat keine äußerlichen Ohren, aber zwey längliche Oeffnungen oder ge-

rade aufstehende Spalten bey der Oeffnung der Kehle, wo die Haut hineingeht. Sein Schwanz war etwan acht Zoll lang; seine Pfoten kurz, die vordersten mit Klauen versehen, die einen Zoll lang aufwärts stunden. Die hintersten Pfoten hatten sehr kurze hundesmäßige Klauen. Als dies Thier von den Hunden geängstigt ward, gab es einen sehr übeln Geruch von sich, der aber endlich aufhörte. So lang ich es lebendig sah (sagt der Abt), stank es überall nicht mehr. Man tödtete es eine Stunde nachher, da man es ins Haus gebracht hatte; und weil man solches in meiner Abwesenheit gethan hatte, war es zu schlecht behandelt, als daß ich die Haut davon hätte mitbringen können."

VI. Die Bürger und Einwohner der Stadt Cap pflegen gar nicht mit Mahlzeiten sich unter einander zu bewirthen; aber die Gewohnheit vieler ist, alle Abend um fünf Uhr bey einander zu kommen, und von der Zeit an zu rauchen, zu spielen und zu trinken, ohne zu essen. Kein Wunder, daß also Gicht, Podagra, Gries und Steinschmerzen sehr gewöhnliche Krankheiten sind.

Wenn ein Herr einen Sklaven frey machen will, wird er erst getauft, darauf nimmt man ihn zum Bürger an. Aber dies geschieht sehr selten; denn der Herr ist verpflichtet, 500 Reichsthaler für die Kirche zu versichern, um den Sklaven, falls er in Armuth fällt, zu unterhalten. Die Ursache, die man angiebt, weswegen sie ihren Sklaven keinen Begriff von Religion beybringen, ist, daß die Sklaven der Compagnie, die zu gewissen Zeiten catechetischen Unterricht geniessen, dennoch die größten Schelme, und ärger als die

Sklaven der Bürger sind. Allein wenn man auf die Art achtet, wie diese Unterweisung gegeben wird, und weiß, daß die Kinder, wenn sie von dort kommen, nach dem Loots (das ist, dem öffentlichen Compagniehause für Soldaten, Sklaven ꝛc.) mit ihren Müttern geschickt werden, die in der schrecklichsten Wildheit leben, so daß die Soldaten und übrigen Schwarzen mit ihnen beständig ausschweifen: so kann man leicht daraus abnehmen, daß die guten Absichten der Compagnie sehr schlecht befolgt werden. Und es wäre zu wünschen, daß man die Kinder der an die Compagnie gehörenden Schwarzen in besserer Zucht hielte, gründlicher unterrichtete, den Unterricht durch gute Exempel unterstützte, und die Bösen im Zaum hielte. Denn was hilft Unterweisung ohne wirklich gute Exempel?

Vor diesem ließ die Compagnie ihre Sklaven von der Insel Madagascar holen, um den Europäern die Arbeit zu erleichtern. Allein die Aemulation der Franzosen hat diese Fahrt unterbrochen. Die Colonisten sind itzt gezwungen, sich mit einigen Maleyern, die aus Indien gebracht werden, zu begnügen. Diese gewöhnen sich mit Mühe an das Klima, und sind kaum im Stande, die schwere Arbeit, die man von ihnen fodert, zu leisten.

VII. Nach des Abt Reynals Berichte scheint es bewiesen zu seyn, daß die Compagnie 23 Millionen Gulden angewandt hat, um diese Colonie in ihren gegenwärtigen Stand zu setzen. Man rechnet am Cap zwanzigtausend Europäer, die aus Holländern, Deutschen, Franzosen, Dänen u. s. f. bestehen. Ein Theil dieser Leute hält sich in der Hauptstadt und in

den zwey ansehnlichen Districten Stellenbosch und Drakenstein auf; die übrigen sind längst der Küste, und im Lande bis 50 Meilen tief hinein zerstreuet. Von diesen Bewohnern zieht die Compagnie wesentliche Vortheile, z. E. den Zehnten vom Korn, Wein, die Zölle und andre Rechte. Aber alle diese bringen ihr nicht mehr als hundert und zwanzigtausend Gulden auf. Auf den gemeinen Cattun, Linnen, groben Lacken, Eisenwerk, Steinkohlen, und einigen andern Kaufmannswaaren von geringerer Art, gewinnt sie nicht mehr als 20,000 Gulden. Ihre Vortheile von 60 Läger rothen, und 80 oder 90 Läger weißen Wein betragen noch weniger.

Alle diese Vortheile zusammen werden durch die Unkosten, die mit einer so weit ausgestreckten Colonie unzertrennlich verbunden sind, wenigstens leicht verschlungen. Allein der größte Nutzen dieser Colonie ist der, daß die Holländischen nach Indien gehenden, oder von da zurückkehrenden Schiffe einen sichern Ruheplatz, nöthige Erfrischung, ein reines und gemässigtes Klima, und die wichtigsten neuen Zeitungen aus beyden Welttheilen finden. Sie bekommen hier Butter, Mehl, Wein, eine Menge Hülsenfrüchte und andre Gartenfrüchte für die Schiffe auf der Reise. Auch kann hier das Schiffsvolk, das durch die Beschwerden der großen Reise zu Zeiten sehr geschmolzen, geschwächt oder krank ist, wieder hergestellt, erfrischt und verstärkt werden, um die andre Hälfte der Reise nach Holland oder Indien bequemer fortzusetzen.

Die oben angegebene Zahl von 20000 Einwohnern überhaupt ist nach aller Wahrscheinlichkeit viel zu gering. Denn wenn man davon die Einwohner der

Stadt des Cap der guten Hoffnung abrechnet, die nichts am Landbau thun, nebst den Bedienten der Compagnie und dem Kriegsvolk, das hie und da längst der Küste, und im Lande auf Posten liegt, und dabey die Viehhüter, Schafhirten, nebst den Weingärtnern fügt, die entweder nichts, oder doch wenig, am Landbau thun: wie klein wird dann die Anzahl derer seyn, die für den Landbau übrig bleiben? Diese kleine Zahl scheint nicht hinlänglich, um so viel Korn zu bauen und einzusammeln, als nöthig ist, um alle Einwohner (gesetzt es wären ihrer nur etwan 20000,) zu nähren, und noch so viel übrig zu behalten, als den Holländischen Schiffen selbst geliefert, oder den fremden Nationen verkauft, oder nach Europa geführt wird. Aus dem allen kann man wohl den sichern Schluß machen, daß die oben gemeldete Zahl der Einwohner dieser Colonie wenigstens noch wohl dreymal so groß seyn muß.

Außer allem Zweifel würde die Compagnie auch aus dem Handel der Hottentotten noch viel mehr Vortheil ziehen können, wenn man diese dahin bringen könnte, einen festen Aufenthalt zu wählen, und sich näher bey den Europäern niederzulassen. Allein das ist von dieser Art von Leuten nicht zu erwarten. Denn man hat es durch den Umgang mit ihnen seit mehr als hundert Jahren noch nicht weiter bringen können, als die schlechtesten unter ihnen zu überreden, ein, zwey oder drey Jahre zu dienen. Im Dienste sind sie zwar gelehrig, und verrichten die Arbeit, die man ihnen auflegt; aber wenn ihre Dienstzeit zu Ende ist, so gehen sie mit dem Vieh, das man ihnen zur Belohnung ihrer Dienste versprochen hat, zu ihrem Kraal zurück, und man sieht sie nicht wieder, es wäre denn,

daß sie Ochsen oder Schafe gegen Messer, Scheeren, Tabak und Branntwein einzutauschen hätten. Das unabhängige und unthätige Leben, das sie in ihren Wüsten führen, hat so viel reizendes in ihren Augen, daß nichts in der Welt sie davon zurückhalten kann. Denn weder Erziehung, oder Umgang mit gesitteten Menschen, oder Ehrenämter und Vortheile können ihre Art verändern, und sie von ihren väterlichen Sitten und Gewohnheiten abziehen.

Die Geschichte der Völker lehrt uns, daß unter allen Nationen diejenigen, aller uneingeschränkten Oberherrschaft zum Troß, frey und unabhängig geblieben sind, welche unter einem Klima geboren wurden, das ihnen zuließ, dem Hirtenleben zu folgen. Die Araber und Tatarn, die ältesten Völker des Erdbodens, sind hievon unwidersprechliche Beweise.

## Ende des ersten Stücks.

daß sie Ochsen oder Schafe gegen Messer, Scheeren, Tabak und Branntwein einzutauschen hätten. Das unabhängige und unthätige Leben, das sie in ihren Wüsten führen, hat so viel reizendes in ihren Augen, daß nichts in der Welt sie davon zurückhalten kann. Denn weder Erziehung, oder Umgang mit gesitteten Menschen, oder Ehrenämter und Vortheile können ihre Art verändern, und sie von ihren väterlichen Sitten und Gewohnheiten abziehen.

Die Geschichte der Völker lehrt uns, daß unter allen Nationen diejenigen, aller uneingeschränkten Oberherrschaft zum Troß, frey und unabhängig geblieben sind, welche unter einem Klima geboren wurden, das ihnen zuließ, dem Hirtenleben zu folgen. Die Araber und Tatarn, die ältesten Völker des Erdbodens, sind hievon unwidersprechliche Beweise.

## Ende des ersten Stücks.

daß sie Ochsen oder Schafe gegen Messer, Scheeren, Tabak und Branntwein einzutauschen hätten. Das unabhängige und unthätige Leben, das sie in ihren Wüsten führen, hat so viel reizendes in ihren Augen, daß nichts in der Welt sie davon zurückhalten kann. Denn weder Erziehung, oder Umgang mit gesitteten Menschen, oder Ehrenämter und Vortheile können ihre Art verändern, und sie von ihren väterlichen Sitten und Gewohnheiten abziehen.

Die Geschichte der Völker lehrt uns, daß unter allen Nationen diejenigen, aller uneingeschränkten Oberherrschaft zum Trotz, frey und unabhängig geblieben sind, welche unter einem Klima geboren wurden, das ihnen zuließ, dem Hirtenleben zu folgen. Die Araber und Tatarn, die ältesten Völker des Erdbodens, sind hievon unwidersprechliche Beweise.

## Ende des ersten Stücks.

en,
as
en

daß sie Ochsen oder Schafe gegen Messer, Scheeren, Tabak und Branntwein einzutauschen hätten. Das unabhängige und unthätige Leben, das sie in ihren Wüsten führen, hat so viel reizendes in ihren Augen, daß nichts in der Welt sie davon zurückhalten kann. Denn weder Erziehung, oder Umgang mit gesitteten Menschen, oder Ehrenämter und Vortheile können ihre Art verändern, und sie von ihren väterlichen Sitten und Gewohnheiten abziehen.

Die Geschichte der Völker lehrt uns, daß unter allen Nationen diejenigen, aller uneingeschränkten Oberherrschaft zum Trotz, frey und unabhängig geblieben sind, welche unter einem Klima geboren wurden, das ihnen zuließ, dem Hirtenleben zu folgen. Die Araber und Tatarn, die ältesten Völker des Erdbodens, sind hievon unwidersprechliche Beweise.

## Ende des ersten Stücks.

eren,
Das
hren
ren,
un.
n
n

daß sie Ochsen oder Schafe gegen Messer, Scheeren, Tabak und Branntwein einzutauschen hätten. Das unabhängige und unthätige Leben, das sie in ihren Wüsten führen, hat so viel reizendes in ihren Augen, daß nichts in der Welt sie davon zurückhalten kann. Denn weder Erziehung, oder Umgang mit gesitteten Menschen, oder Ehrenämter und Vortheile können ihre Art verändern, und sie von ihren väterlichen Sitten und Gewohnheiten abziehen.

Die Geschichte der Völker lehrt uns, daß unter allen Nationen diejenigen, aller uneingeschränkten Oberherrschaft zum Trotz, frey und unabhängig geblieben sind, welche unter einem Klima geboren wurden, das ihnen zuließ, dem Hirtenleben zu folgen. Die Araber und Tatarn, die ältesten Völker des Erdbodens, sind hievon unwidersprechliche Beweise.

## Ende des ersten Stücks.

daß sie Ochsen oder Schafe gegen Messer, Scheeren, Tabak und Branntwein einzutauschen hätten. Das unabhängige und unthätige Leben, das sie in ihren Wüsten führen, hat so viel reizendes in ihren Augen, daß nichts in der Welt sie davon zurückhalten kann. Denn weder Erziehung, oder Umgang mit gesitteten Menschen, oder Ehrenämter und Vortheile können ihre Art verändern, und sie von ihren väterlichen Sitten und Gewohnheiten abziehen.

Die Geschichte der Völker lehrt uns, daß unter allen Nationen diejenigen, aller uneingeschränkten Oberherrschaft zum Trotz, frey und unabhängig geblieben sind, welche unter einem Klima geboren wurden, das ihnen zuließ, dem Hirtenleben zu folgen. Die Araber und Tatarn, die ältesten Völker des Erdbodens, sind hievon unwidersprechliche Beweise.

## Ende des ersten Stücks.

daß sie Ochsen oder Schafe gegen Messer, Scheeren, Tabak und Branntwein einzutauschen hätten. Das unabhängige und unthätige Leben, das sie in ihren Wüsten führen, hat so viel reizendes in ihren Augen, daß nichts in der Welt sie davon zurückhalten kann. Denn weder Erziehung, oder Umgang mit gesitteten Menschen, oder Ehrenämter und Vortheile können ihre Art verändern, und sie von ihren väterlichen Sitten und Gewohnheiten abziehen.

Die Geschichte der Völker lehrt uns, daß unter allen Nationen diejenigen, aller uneingeschränkten Oberherrschaft zum Trotz, frey und unabhängig geblieben sind, welche unter einem Klima geboren wurden, das ihnen zuließ, dem Hirtenleben zu folgen. Die Araber und Tatarn, die ältesten Völker des Erdbodens, sind hievon unwidersprechliche Beweise.

## Ende des ersten Stücks.

en,
as
en
,

daß sie Ochsen oder Schafe gegen Messer, Scheeren, Tabak und Branntwein einzutauschen hätten. Das unabhängige und unthätige Leben, das sie in ihren Wüsten führen, hat so viel reizendes in ihren Augen, daß nichts in der Welt sie davon zurückhalten kann. Denn weder Erziehung, oder Umgang mit gesitteten Menschen, oder Ehrenämter und Vortheile können ihre Art verändern, und sie von ihren väterlichen Sitten und Gewohnheiten abziehen.

Die Geschichte der Völker lehrt uns, daß unter allen Nationen diejenigen, aller uneingeschränkten Oberherrschaft zum Trotz, frey und unabhängig geblieben sind, welche unter einem Klima geboren wurden, das ihnen zuließ, dem Hirtenleben zu folgen. Die Araber und Tatarn, die ältesten Völker des Erdbodens, sind hievon unwidersprechliche Beweise.

## Ende des ersten Stücks.

daß sie Ochsen oder Schafe gegen Messer, Scheeren, Tabak und Branntwein einzutauschen hätten. Das unabhängige und unthätige Leben, das sie in ihren Wüsten führen, hat so viel reizendes in ihren Augen, daß nichts in der Welt sie davon zurückhalten kann. Denn weder Erziehung, oder Umgang mit gesitteten Menschen, oder Ehrenämter und Vortheile können ihre Art verändern, und sie von ihren väterlichen Sitten und Gewohnheiten abziehen.

Die Geschichte der Völker lehrt uns, daß unter allen Nationen diejenigen, aller uneingeschränkten Oberherrschaft zum Trotz, frey und unabhängig geblieben sind, welche unter einem Klima geboren wurden, das ihnen zuließ, dem Hirtenleben zu folgen. Die Araber und Tatarn, die ältesten Völker des Erdbodens, sind hievon unwidersprechliche Beweise.

## Ende des ersten Stücks.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brink, Carel Frederik ten / Allamand, Jean Nicolas Sébastien, 1713-1787 [Übersetzer] / Klockner, J. C. [Mitwirkender]

Neue kurzgefaßte Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung nebst dem Journal eines Landzuges in das Innerste von Afrika durch das Land der großen und kleinen Namacquas : Zwey Stücke mit Kupfern
Bd.: Erstes Stück

Leipzig 1779

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.346
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095482-6
VD18 9057964